



Des berühmten Poeten
NICOLAI DESPREAUX BOILEAU

Satyrischer Gedichte

Zweiter Theil,
Samt allen

Eclogen oder Hirten-
Gedichten des VIRGILII,

Und den meisten

Oden oder Gesängen, wie auch
vielen Satyren und Episteln,
des HORATII,

Welche,

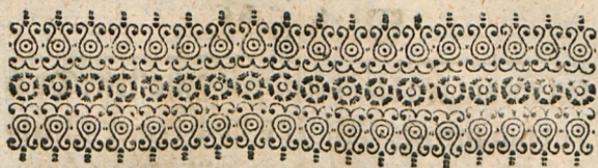
Ihrer besondern Anmuth und Nuzbarkeit halber,
aus dem Französischen und Lateinischen, theils in Hoch-
theils aber in Nieder-Sächsishe Verse übersetzt worden,

Von

Caspar Abeln.

Goslar, Verlegt Johann Christoph König, 1732.





Vorbericht.

Die gute Aufnahme der Satyren und Episteln des Herrn Boileau hat mich bewogen, ob ich es wol vordem nicht willens gewesen, auch dessen übrige Satyrische Gedichte, als den Lutrin, l'Art poetique, und Ode, in Teutsche Verse zu bringen, und also dieses Werk dadurch recht complet zu machen. Das erste zwar hat denen Stiffts-Herren, und andren Geistlichen in Franckreich, gar übel angestanden; als denen ihre müßige, und mehr dem Bauche als GOTT gewidmete Lebens-Art, darinnen gar empfindlich vorgerücket wird; Hingegen aber haben andere desto mehr Wercks daraus gemacht; und es fast vor das beste unter allen

Vorbericht.

len Gedichten dieses Autoris gehalten; Doch hat sich meines Wissens noch keiner unterstanden, es in eine andere Sprache zu übersetzen. Die beyden andren Stücke aber haben schon öftters das Glück gehabt, in fremden Sprachen zu erscheinen; Wie denn nicht nur die Dicht-Kunst, so viel mir bekant, von dem C. d'Ericeyra in die Portugiesische, und von dem Freyherrn von Düben in die Schwedische, Sprache gebracht, sondern auch die Ode von mehr als einem gelehrten Frankosen Lateinisch, ja wo ich nicht irre auch Griechisch, gemacht worden. Von dieser letztern zwar habe ich folgendes Epigramma gelesen:

Quand Despreaux fut sifflé sur son Ode,
Ses Partisans crioient par tout Paris:
Pardon Messieurs, le pauvret s' est mepris,
Plus ne louera, ce n' est pa sa methode.

Welches auf Teutsch ungefähr so heißen möchte;

Als

Vorbericht.

Als man Despreaux verlacht mit seiner
Ode,

Sprach ganz Paris, auch wer ihm gut
gewest,

Ach rathet ihm, daß er das bleiben läßt,

Das loben ist kein Werck nach seiner Mode.

Inmittellst wird sie von den meisten Fran-
kosen vor ein recht chef d'oeuvre in gene-
re sublimi ausgegeben, welches ich dahin
gestellt lasse, doch mich beflissen habe, in der
Teutschen Uebersetzung, so viel als mög-
lich, in ihrer Gleise zu bleiben; Nur muß
ich bitten, es nicht übel zu nehmen, daß ich
in der letzten Strophe gar davon abgewi-
chen, gestalt ich wenig Plaisir dabey gefun-
den, die unnütze Zänckerey mit dem Herrn
Perrault wieder aufzuwärmen; und wird
mir verhoffentlich ein jeder gescheider Leser
recht geben, daß sich mein Zusatz viel besser
zum Schluß dieser Ode schicke, als wenn
ich des Herrn Boileau eigne Gedanken
und Worte exprimiret hätte. Daß ich

Vorbericht.

sonst in derselben Decembre und Sambre, wie auch anderswo amoureux doucereux, Action Fiction und Invention, gereimet, ist nach dem Frantzösischen geschehen, und habe ich eben dadurch die grosse Freyheit zeigen wollen, die sich in ihren Versen befindet, als wo es gar was gemeines ist, daß z. E. front und affront, sage und visage, und dergleichen mehr bey einander stehen, wie man denn solcher gleichlautenden Reime auch bey dem Boileau unzählich viele antrifft, die wir Teutschen doch mit höchstem Fleiße zu meyden pflegen. Und wie schlecht sie den Accent observiren, ist aus denen beyden p. 80. auch mit Fleiß so gelaknen Versen gnugsam zu ersehen: daß aber eben daselbst bald hernach ein Vers folget, welcher vielleicht in manches Ohren nicht zum besten klingen möchte, nemlich dergleichen Cæsar und Alexander gewesen, rühret nicht allein aus dem Frantzösischen, sondern auch von der

Vorbericht.

der rechten Aussprache dieses Wortes Alexander bey den Griechen her, als welche den Accent, nicht, wie wir, auf die andre, sondern auf die dritte Sylbe vom Ende, setzen. Hiebey habe ich in dem gleichfolgenden Verle einen Druckfehler anzumercken, wo nemlich vor **sucht** euch **sucht** er eingeschlichen, dergleichen Fauten auch noch mehr vorhanden, wovon mir iho nur drey in die Augen fallen, als p. 17. Proene vor Procne, p. 29. Tapus vor Tagus, und p. 99. Mars vor **Maas**, doch sind die meisten so beschaffen, daß sie der verständige Leser gar leicht selbst wird corrigiren können. Wenigstens sind in diesem zweyten Theile keine ganze Wörter und Zeilen ausgelassen, wie im ersten geschehen, deren etliche ich mich nicht enthalten kan bey dieser Gelegenheit zu suppliren: als p. 207. fehlt der letzte Vers: **Bei** seinem Pontius und Binsfeld **Trost** zu suchen / p. 286. l. 22. fehlt

Vorbericht.

auch ein ganger: Und gut Gemütthe
war sein niedrigstes Gericht: In-
gleichen p. 528. l. 10. So wirst du uns
dereinst nach diesen bösen Zeiten/
p. 373. l. 4. aber fehlt das Wort nennen/
und p. 409. l. 18. Heil/ p. 179. l. 18. und
p. 431. l. 27. ist recht wunderbarlich aus
Feigheit Freyheit/ und p. 489. l. i. aus
Trosß Trost gemacht, andrer solcher
üblen Veränderungen zu geschweigen, de-
rer man gewohnt seyn muß, wenn man
die Correctur nicht selbst verrichten kan.
Aber wieder zu meinem Vorhaben zu
kehren/ so habe ich dieses kleine Werckchen
in etwas zu vermehren ihm noch einige
Übersetzungen aus dem Virgilio und Ho-
ratio beygefüget, die ich schon vor vielen
Jahren verfertiget, nun aber, da ich sie
fast vor verlohren gehalten, unter meinen
Brieffschafften ungefähr wieder gefun-
den. Denn, wie ich schon in der Vorre-
de

Vorbericht.

de der Helden-Brieffe des Ovidii berichtet, habe ich in meinem Schul-Amte die Weise gehabt, die Lateinische Poeten, die ich mit meinen Discipeln tractiret, ihnen zur Übung in Teutsche Verse zu bringen, und halte noch davor, daß ich besser daran gethan, als wenn ich mit bloßem exponiren, recitiren, und phrasen dictiren, die liebe Zeit hingebraucht hätte. Mir fällt hiebey ein, was in Menagianis T. III. p. 192. von einem gewissen Schulmann in Franckreich erzählt wird, daß er, wenn er seinen Schülern eine Ode aus dem Horatio expliciret, ihnen hernach in Versibus Hexametris dieselbe zu dictiren pfliegen, (welches auch meine Weise gewesen,) weil es ihm aber damit nicht wol von staten gegangen, und er oft einhalten, bald dieses, bald jenes, ändern müssen, so hätten unterdeß die losen Burke folgenden zweydeutigen Vers, den man von forne und hinten scandiren kan, auf ihn gemacht: retro mente labo, non metro

Vorbericht.

continuabo. Ich glaube wol, es möchte ihrer mehrern so gehen, wenn sie entweder in der Lateinischen oder Teutschen Sprache mit ihren Untergebenen solch ein Exercitium machen wolten; und diese werden mir es vielleicht Dank wissen, daß ich ihnen meine Arbeit vorlege, ja vielleicht hätten sie es auch nicht ungerne gesehen, wenn ich die Lateinische Übersetzung des Horatii mit hinzugethan, wie ich freylich erst im Sinn gehabt, hernach aber, so wegen Kürze der Zeit, als auch weil die Lateinische Poesie heutiges Tages, welches zu bedauern, wenig mehr æstimirt wird, sie weggelassen habe. Was nun den Horatium betrifft, so ist das erste Buch seiner Gedichte ganz, aus den übrigen aber, und den Nach-Gedichten sind nur die besten Oden vertiret worden; inmaßen viele derselben so beschaffen, daß sie weder des lesens noch des übersetzens würdig sind. Von den Saryren und Episteln habe ich

auch

Vorbericht.

auch nur einige der vornehmsten solcher Ehre werth geachtet, die Dicht-Kunst aber hat Herr Gottsched schon ins Teutsche gebracht, kan ich also der Mühe überhoben seyn. Daß ich nun verschiedene Satyren und Episteln des Horatii, wie auch alle Eclogen des Vigili, in Nieder-Sächsischen Versen abgefaßt, dazu hat mich die Liebe bewogen, die ich zu dieser unser rechten Muttersprache trage, deren Unglück ich bedaure, daß sie in ihrem eignen Lande von einer fremden unterdrückt, und gleichsam zur Sclavin gemacht worden, welches traun nicht von ihrer Ungeschicklichkeit, sondern nur von einem nichtigen Vorurtheile herrühret. Ich habe davon schon in meinen Sächsischen Alterthümern c. 2. §. 1. p. 261. gehandelt, und gestehe es gar gerne, daß, wenn ich jünger wäre, ich mich aus allen meinen Kräften bearbeiten würde, sie wieder empor zu bringen, habe auch in solcher Absicht diese Proben gemacht,

Vorbericht.

gemacht, um dadurch einen jeden zu überzeugen, daß es nicht an ihr liege, daß sie bisher so schimpfflich tractirt, ja gleichsam recht prostituiret worden, durch die grobe, und zum theil unflätige, in ihr herausgegebne Gedichte, sondern daß sie vielmehr eben so geschickt als die Hoch-Teutsche Sprache sey, dem Phæbo und seinen Musen in aller Ehrbarkeit aufzuwarten. Ich will zwar meine Arbeit nicht rühmen, die ich in dieser noch gar nicht ausgepugten Sprache zu der Vollkommenheit lange nicht bringen können, welche die Hoch-Teutsche hat, die von so vielen vortrefflichen Meistern noch immer mehr und mehr ausgebeffert und ausgezieret wird, indef/ wie man spricht, ex ungue leonem, so wird auch aus diesem geringen Anfange gar leicht erkannt werden, was man künftig sich vor Hoffnung zu machen hätte, wann die Gelehrten sich ihrer annehmen, und sie recht excoliren wolten. Auf was
Art

Vorbericht.

Art solches geschehen könnte, habe ich schon in meinen Sächsischen Alterthümern mit wenigem angezeigt, worauf ich mich vor dismahl beziehe, vielleicht aber dereinst einen eignen Tractat von der gang verstorbenen und verlassenen, doch bey allen ihren Landes-Leuten Hüffe und Trost suchenden edlen Fürstin Sabine, herausgegeben werde, den ich diesem Werke beyzulegen gedachte, es hat es aber die Kürze der Zeit nicht leiden wollen. Es ist ein weitläufftig Gedichte in Nieder-Sächsischer Sprache, darinnen ich alle Fatalitäten, die derselben begegnet, und wie die neidische Frankische diese arme Prinzessin ins Elend gebracht, der Wahrheit nach beschreibe, dabey auch zulezt eine ergebnisse Bitte an alle gebohrne, und noch dazu in Nieder-Sachsen wohnende, weltberühmte Poeten, vornemlich die Herren Brokes, Pietsch, Weichmann und ihres gleichen, mit anhänge, ihr den so sehnlich verlangten

S. 104

Vorbericht.

langten Beystand nicht zu versagen, will auch hoffen, daß sie, wo nicht bey allen, doch bey einigen, statt finden werde; Da denn sich verhoffentlich das Blatt wieder wenden, und unsere Nieder-Sächsische die Hoch-Teutsche bald einholen soll, als welche von Natur viel lieblicher und fließender ist als jene. Die ganze Sache kömmt nur darauf an, daß man aus ihr auch so eine Sprache der Gelehrten mache, wie die Hoch-Teutsche ist, und die grobe Dialectos und Diphthongos denen Bauern lasse, sich auch wegen einer rechten Schreib-Art vereinige, welches vordem auch der Hoch-Teutschen Sprache gefehlet hat, und aniko eine von den größten Hindernissen ist, wenn man in der Nieder-Sächsischen was herausgeben will, der vielen Fehler zu geschweigen, die sewol beym schreiben als drucken sich unvermerckt einschleichen, und noch zur Zeit, da uns unsre eigene Sprache fremd und unbekant geworden,

fast

Vorbericht.

fast nicht können verhütet werden. Ubrigens will ich doch hoffen, der geneigte Leser werde es mir nicht verargen, sondern es vielmehr gut heißen, daß ich in den Eclogen, den Alexis, Amyntas, und wer sonst auf eine verdächtige Art darinnen vorkommt, in Weibesleute verwandelt habe, zweiffle auch nicht, daß des Corydons, und anderer, verliebte Klagen, in der Uebersetzung angenehmer werden zu lesen seyn, als in dem Original selbst, nicht, daß ich meine Poesie dem Virgilio vorziehen sollte, sondern darum, weil sie der Natur gemäßer ist, und die Tugend dabey keine Noth leidet. Schließlich Sorge ich nicht, daß sich in diesem Werckchen was finde, wodurch jemand könnte geärgert werden, es wäre denn Sache, daß man es schlechterdings vor sünd- und ärgerlich hielte, die Bücher der Heiden zu lesen, oder herauszugeben, welcher Meinung ich aber nicht bin, und hingegen in mancher Ode, Satyre

Vorbericht.

tyre und Epistel des Horatii so viel schöne Sitten-Lehren angetroffen, daß ich es fast vor unverantwortlich gehalten, solche dem Teutschen Leser, zumahlen denen die kein Latein verstehen, nicht mitzutheilen. Daher ich zu meiner Verantwortung mit dem heiligen Paulo, da er auch kurz vorher was aus einem Heidnischen Poeten angeführet, also spreche: Den Reinen ist alles rein, den Unreinen aber und Unglaubigen ist nichts rein. Tit. I. 15.



Des



Des Herrn von Boileau
Lucrin, oder Pfaffen- und Pultens
Krieg.

I. Gesang.

Eh singe jetzt den Krieg, und die berühmte
Thaten,
Des heldenmüthigen, erschrecklichen Pra-
laren,
Der zwar mit grosser Müß, doch noch viel
größerer Macht,
Den alten Pult zuletzt aufs hohe Chor ge-
bracht.

Der Cantor, und mit ihm das ganze Dohm-Capittel,
Das sich umsonst verließ auf seiner Würde Tittel,
Schafft ihn zweymahl hinweg, er aber stellt ihn her,
Und bleibet endlich da, trotz ihrer Gegenwehr,
O Muse, sage mir, wie ist das zugegangen,
Wie hat sich doch der Streit bey ihnen angefangen,
Und ist es denn wol recht, daß bey der Geistlichkeit
So ein verfänglicher und ungeheurer Streit,
Zuwider ihrer Pflicht, und ihrem heiligen Orden,

A

Am

Um solche Kleinigkeit so arg geführt worden?
 Da aber, theurer Held, dein Urtheilsspruch und Rath
 Den schönsten Zant gefüllt in unser Kirchen hat,
 So gieb mir doch Gehör in diesen schweren Sachen,
 Nur bitt ich hüt dich ja nicht dabei zu lachen.
 Es sah Paris sein Stifft in unverrückter Ruh,
 Sein Gut vermehrte sich, und nahm fast täglich zu,
 Die Herren hatten nichts zu thun und zu befahren,
 Als daß sie gar zu fett von heilger Muse waren.
 Die Mette war vor sie des Morgens viel zu früh,
 Sie hielten sich Choral, die fungen sie vor sie;
 Indes sie sich herum auf ihren Lagern kehrten,
 Und nicht einmahl den Klang der Silber-Glocken hörten;
 Die Betten waren auch so weich und wohl gemacht,
 Als hätte man sie gar aus Island hergebracht;
 Sie forgeten vor nichts, die fromme Semmel-Pfaffen,
 Als nach dem Schlappe sich gut Leben zu verschaffen,
 Des grossen Schöpfers Lob gieng ihren Mund nicht an,
 Sie hatten schon genug, wenn sie gar nichts, gethan.
 Indem die Zwietracht nun, so schwarz an Geist als Gliedern,
 Von denen Barbeten, zu ihren Minne-Brüdern,
 Bis an den grossen Baum des neuen Klosters, kam,
 (So bald der Friede da den grimmen Feind vernahm,
 Der nur von weiten sich in etwas kund gegeben,
 Fieng er schon an vor Furcht zu zittern und zu beben,)
 Als sie nun, wie gedacht, ihr neues Haus gesehn,
 Blich in Gedancken sie ein wenig stille stehn,
 Und sahe rund um sich, mit innigstem Vergnügen,
 Die ganze Stadt in Zwist und in Proceßen liegen.
 Die Post kam eben auch, von Evreux und von Mans,
 Aus ihrer Normandie, gar starck besetzt an,

Da

Da kamen auf einmahl, der Marquis, die Comtesse,
 Der Bürger, und der Baur, der Pfaff, und die Noblesse,
 Voraus gesiel ihr wohl der Sachverwalter Schaar,
 Womit der Themis Sitz recht als belagert war.
 Das aber that ihr weh in ihres Herzens-Grunde,
 Daß dieses Stifft allein ihr nicht zu Dienste stunde,
 Daß es bey solchem Lerm, ohn allen Reid und Streit,
 So still und ruhig war in schönster Sicherheit.
 Gleich ward ihr ganzer Kopff von Eifer aufgeblasen,
 Die schwarze Loh fuhr ihr aus Augen, Mund und Nasen,
 Das Haar empörte sich, ward steiff und wieder kraus,
 Ja endlich wurden gar vergrellte Nattern draus.
 Was, rieff sie, daß davon die Fenster-Scheiben klungen,
 Hab ich nicht überall die Stiffter durchgedrungen,
 Hab ich die Klöster nicht mir unterthen gemacht,
 Und die Carthäuser selbst aus ihrer Ruh gebracht,
 Und solte dieses Stifft nicht auch bezwingen können?
 Soll es sich meiner Macht unüberwindlich nennen?
 Wer zündet denn hinfort mir nur ein Talg-Licht an,
 Wenn ich bis Schwalben-Nest nicht bändig machen kan?
 So bald sie das gesagt, hat sie mit einer Hauben
 Ihr greulig Haupt verhüllt, und wer solt es wol glauben,
 Sie blieb was sie gewest, und ward doch auf einmahl
 Ein alter rungliger doch listiger Choral,
 Nahm einen Stab zur Hand, und kam mit leisen Tritten
 Zu dem Prelaten hin in sein Gemach geschritten,
 Das von der Straffe weit, weit auch von Lerm und Zwist,
 Dem Garten zugekehrt und seinen Blumen ist.
 Es findet sich daselbst, nicht weit vom warmen Ofen,
 Ein weiches Pflaumen-Bett im dunkelen Alkoven,

Das viel gekostet hat, wo auch der helle Tag
 Durch die Gardinen nie den Schlaf verführen mag;
 Da herrscht in süßer Ruh und ungeführter Stille
 Die Unempfindlichkeit, die in der sanftten Hülle
 Sich selbst kaum fühlen kan; da schlummert der Prälar,
 Der vor das nüchterne schon was genommen hat,
 Und auf den Mittag hofft, den ihm sein guter Magen
 Noch eh es esse schlägt, vermeynet anzusagen.
 Denn seine Jugend ist noch in der besten Blüth,
 Wie man auch solches leicht an seinen Wangen sieht,
 Die, ihrer Ründe nach, zwey Hügelu sich vergleichen,
 Das fette Doppelkinn wird bald die Brust erreichen,
 Er ist so dick als lang, und mancher scherzt dabey,
 Daß er recht ausgestopft als wie ein Küssen sey.
 Wie nun die Zwietracht kömmt, sieht sie den Tisch gedecket,
 Das ihr Verwunderung doch auch Verdruß erwecket,
 Denn es gefällt ihr nicht, daß dieser Herr Prälar
 So wenig Zeitvertreib bey seiner Kirchen hat,
 Darum nimmt sie sich vor ihm Arbeit zu verschaffen,
 Hochwürden, ruffet sie, hie ist nicht Zeit zu schlaffen,
 Ihr schlaffet und verschlaffet eur Stiffte und Gottes-Haus,
 Der Cantor nimmt sich schon mehr als zu viel heraus,
 Er fällt euch in das Amt, mit beten, segnen, singen,
 Und wird euch noch zuletzt um eure Pfründe bringen;
 So leget doch einmahl die träge Schlaffsucht ab,
 Und nehmet das in Acht, was euch der Himmel gab,
 Laßt euch den Cantor nicht in euren Garten grasen.
 Hiedurch ward ihm sofort die Zancksucht eingeblasen,
 Fuhr plötzlich aus dem Schlaf, und war voll Furcht und Graus,
 Doch theilt er mit der Hand ihr seinen Segen aus.

Wie

Wie nun ein Dohse brüllt, wenn ihn die Wespen stechen,
 Und wolte gerne sich an seinen Feinden rächen,
 So weiß auch der Prälat, den dieser Traum erweckt,
 Bey seinem Unmuth nicht, was ihm im Kopffe steckt,
 Bald will er seine Magd, bald seinen Diener schlagen,
 Und weiß doch selber nicht die Ursach anzufagen.
 Vornemlich aber zieht sein eyferiger Sinn,
 Das man sonst nicht gewohnt, ihn nach der Kirchen hin;
 Wirfft alles von sich weg, läßt alles stehn und liegen,
 Will vor der Mahlzeit noch sich auf das Chor verfügen.
 Der kluge Gilorio, sein treuer Aumonier,
 Stellt die Gefahr ihm zwar mit vielen Worten für,
 Die Glocke werde gleich zum Beten angeschlagen,
 Dem Essen fehle nichts als nur es aufzutragen,
 Es werde wieder kalt, ja werde gar verlegt,
 Wenn man das Mittagmahl noch länger ausgehlet;
 Was vor ein Eigensinn mag euch zur Kirche treiben,
 Da es ist Essens Zeit? laßt bitt ich solches bleiben,
 Nehmt eure Würt e doch mit mehrerm Fleiß in Acht;
 Darum seyd ihr ja nicht zum Stifftes Haupt gemacht,
 Daß ihr euch placken sollt mit beten und mit lesen,
 Wie fallt ihr denn anitz auf dis verkehrte Wesen,
 Daß ihr nicht speisen wollt? obwol kein Fasteltag
 Und kein Quatember euch dazu bewegen mag;
 Ey Herr bedenckt euch doch, und laßt euch das entdecken,
 Daß aufgewärmte Kost nie pflege gut zu schmecken.
 So spricht er, und zugleich bemerket der Prälat,
 Daß die Porage man schon aufgegeben hat,
 Er sieht mit Andacht sie auf seinem Tische stehen,
 Und weiß nicht was er soll, da bleiben, oder gehen?

Schweigt eine Weile still, da kommt noch ein Gericht,
 Das zieht ihn viel zu stark, und er verschmäht es nicht,
 Setzt sich, ist, doch mit Hast, der Eyser, und das Grämen,
 Verstattet ihm es nicht sich Zeit dazu zu nehmen.
 Gilotin seuffzet tieff, und geht mit bösem Sinn,
 So eilig er nur kan, zu dessen Freunden hin,
 Die denn auf diese Post zu kommen nicht verweilen;
 Gleichwie die Kraniche zum Fluße Strymon eilen,
 Im Fall der Zwerge Macht an ihm sich blicken läßt.
 So unermuthet nun die Ankunfft ihm gewest,
 So lieb war sie ihm doch, er schien sich zu erholen,
 Und da er ihnen sich zu segnen anbefohlen,
 So trägt Gilotin den frischen Schincken auf,
 Ein guter Becher Wein gehöret auch darauf,
 Der Wirth trinckt selbst zuerst der Compagnie zu Ehren,
 Die andren fahren fort die Gläser auszuleeren,
 So groß die Pulle scheint, so ist sie doch zu klein,
 Denn keiner will hie gern der allerletzte seyn;
 Darauf fängt der Prälat sein Leiden an zu klagen,
 Und seiner Traurigkeit Ursachen vorzutragen:
 Ihr, die ihr iederzeit mir treu geblieben seyd,
 Und mir geholffen habt, daß des Capittels Neid
 Mein hohes Ehren-Ampt mir nicht entreiffen können,
 Ihr werdet es noch nicht verhoffentlich vergönnen,
 Daß man das niederwirfft, was ihr selbst aufgebaut,
 Und da des Canters Stolz, wie ihr vor Augen schaut,
 Noch immer sich vermehret, (als der so gar beym beten
 Und singen sich erkühnt an meinen Platz zu treten,
 Wie diesen Morgen noch verwegen gnug geschehn,
 Mein Geist hat mirs gesagt, und ihr habt es gesehn,

Wie

Wie er den Segen gar zugeben sich vermessen,)
 Vergeht mir alle Lust zum trüncken und zum essen.
 Die Thränen stiegen ihm bey solchen Worten auf,
 Die Seuffzer hemmten auch der Rede freyen Lauff,
 Er wolte gerne mehr und konte doch nichts sagen,
 Bis ihm sein Gilotin ein Labfal zugetragen.
 Indem kommt Sidrac an, der abgelebte Greiß,
 Der was bey'm Stifffe recht am allerbesten weiß,
 Weil er ihm lang gedient, und vom geringsten Orden
 Aus einem Glöckener ein Cämmerer geworden,
 Der merckt von weiten schon was dem Prälaten fehlt,
 Daher er ihm zum Trost sich reuspert und erzählt.
 Hochw. Orden, was soll das? so mag der Cantor klagen;
 Den wollen wir gar leicht in einen Winkel jagen,
 So trotzig er auch ist an eurer Lincken steht,
 Und seine stolze Stirn wer weiß wie sehr erhöht;
 Drückt ihr ihn nur so sehr, als er sich will erheben,
 Und höret was mir gleich der Himmel eingegeben:
 Ich weiß wie es vordem bey diesem Stifffe stund,
 Daß auf dem Chöre sich ein grosser Pult befund,
 Recht da der Cantor steht, der ihn fast ganz bedeckte,
 So daß er hinter ihm als im verborgnen steckte,
 Und niemand kent ihn sehn; wogegen der Prälat
 Allein ins Auge fiel mit seinem vollen Staat.
 Doch hat der Teuffel uns den Bettel umgeschmissen,
 Wen er dazu gebraucht wird er am besten wissen,
 Ob es ein Mensch gewesen, der heimlich in der Nacht
 Des mürben Taffelwercks Leim-Fugen loßgemacht,
 Ob auch die lange Zeit, die alles selbst zernichtet,
 Durch ihrer Würme Zahn dasselbige verrichtet,

Und ob das Schicksahl ihm sein Ende so verfeh'n,
 Das laß ich, wie man spricht, an seinem Orte stehn,
 Einug er schlug bergestalt vor unsern Augen nieder,
 Daß er nach seinem Fall nie aufgestanden wieder,
 Er ward hinweg geschleppt, so sehr ich vor ihn bat,
 Nun sind es dreyßig Jahr daß sichs begeben hat,
 Und in der Sacristey, wo er bisher gesceket,
 Hat manche Maus vielleicht mit Schimpff in ihm gehecket.
 Vernehmt mich nun, mein Herr, so bald die stille Ruh
 Zuerst die Thüren schließt, hernach die Augen zu,
 Wenn wir vor dunkler Nacht uns selbst kaum recht erkennen,
 So müssen drey von uns, (die möget ihr benennen)
 Hin nach der Kirche gehn, und da, ohn Lerm und Klang,
 Den Pult befestigen vor eures Feindes Banc:
 Wird er ihn morgen nun zu Boden werffen lassen,
 So könnet ihr ihn recht, und wie ihr wünschet, fassen,
 So bringet wider ihn Verbot und Straffen aus,
 Wagt euer Stifft daran, ja auch eur Gottes-Haus,
 Eh ihr den Cantor laßt die Oberhand erhalten.
 Das heisset in Paris sein Amt mit Ruhm verwalten;
 So macht es ein Prälar, der seiner Kirche Recht
 Nicht unterdrücken läßt, nicht, als ein feiger Knecht,
 Von seiner Heerde flieht, wann er den Wolff erblicket.
 Das schicket hie sich nicht, was zu Aleth sich schicket,
 Dort bete der Prälar, hie steht ihm das nicht an,
 Hie hat er mehr zu thun als er bestreiten kan,
 Hie heist es, wehre dich, und laß dich nicht couchiren.
 Doch werdet ihr gewiß mit Ehren triumph' ren,
 Und weil der Streit noch währet, habt ihr den Vorthail schon,
 Daß ihr unzählichmahl die Benediction

Dem Volcke geben könnt, ja ich wills noch erleben,
 Daß ihr dem Canror selbst sie sollt zum Posen geben.
 Der Rede fiel so gleich die ganze Menge bey,
 Und der Prälate selbst, mit fröhlichem Geschrey,
 Er war nun gleich bedacht drey Männer auszulesen,
 Doch, da ein jeder gern in deren Zahl gewesen,
 So solten sie dazu durchs Loß erwählet seyn;
 Man schrieb auch alsofort bey dreyßig Nahmen ein,
 Und warff die Zettelchen in des Prälaten Müße,
 (Dergleichen Kleinod ist zu allen Dingen müße,
 Die Zettel auszuziehn rufft man den Knaben her,
 Der bey der Meße dient, denn, weil das Werck so schwer,
 Muß keine Kunst und Gunst dabey verspühret werden.
 Er segnet unterdeß mit heiligen Geberden,
 Die Augen in die Höh, dazu mit bloßer Hand,
 Die Nahmen drey-mahl ein, drey-mahl auch, wie bekannt,
 Und die Gewohnheit ist, den Glückstopff umzuschütteln,
 Müht er sich ebenfals denselben wol zu rütteln;
 Der Knabe greiffet hinein, und giebt den Zettel hin,
 Man öffnet ihn und liest, es steht darauf Brontin,
 Ein jeder freuet sich, daß ihn die Wahl getroffen,
 Doch will ein jeder auch ein gleiches Glück verhoffen.
 Der Knabe bringet nun das andre Loß hervor,
 Worauf geschrieben steht Perruquier l' Amor;
 Der schöne Venus-Knecht mit seinen blonden Haaren,
 Hat neulich sich erkühnt mit Annen sich zu paaren,
 Die ihn, gleichwie er sie, weit über alles liebt,
 Sie haben lange schon im Lieben sich geübt,
 Eh noch der Priester sie zusammen hat gegeben;
 Wie alle nun vor ihm auf seiner Straffe beben,

So sieht mans ihm genug an seinen Mienen an,
 Daß keinen bessern man dazu erkiesen kan.
 Nun wird der letzte noch von diesen dreien fehlen,
 Um aber auch dazu den rechten zu erwählen,
 So wird der Glückestopff noch einmahl umgerührt,
 Ein jeder denckt bey sich daß ihm der Preis gebührt.
 Was aber magst du wol du starcker Küster sagen,
 Der du das Creuz so offti dem Herren vorgetragen,
 Da sich dein Nahme zeigt? Raumb hast du ihn erblickt,
 So wirfst du, wie es scheint, vor Freuden fast entzückt,
 Verwandeltst dein Gesicht, und springest weit zurücke.
 Ein jeder lobet nun das gütige Geschicke,
 Das es so wohl gefügt, und gehen auf einmahl
 Nicht sonder Lermen weg aus des Prälaten Saal;
 Er aber, dem dis auch nicht wenig Lust erwecket,
 Legt sich, schläfft ein, bis man den Tisch des Abends decket.

II. Gesang.

Indem dis nun also bey dem Prälaten gieng,
 Erfuhr es auch so fort das schnelle Wunder Ding,
 Das, ob ihm alles gleich zu schauen nicht gelungen,
 Doch tausend Ohren hat, und auch so viele Zungen,
 Womit es alles hört, und alles wieder sagt,
 Was wahr und unwahr ist, eh man es noch gefragt.
 Es brachte gleich die Post der angenehmen Mienen,
 Ihr Ehschaz lieffe sich durch falschen Eifer bannen,
 Und würde diese Nacht von ihr zur Kirche gehn,
 Den umgefallnen Pult von neuen zu erhöhn.

Da

Da lieff sie ganz entseelt, und mit zerrissnen Haaren,
So wie sie auferdem noch nicht gekemraet waren,
Zu ihrem Liebsten hin, und sprach voll Feur und Blut :
Verräther, meynst du es mit mir nicht herzlich gut,
Daf du mir das verheest was du dir vorgenommen ?
Ist das die Hand der Treu, die ich von dir bekommen,
Ist das die Liebes-Pflicht, die du mir schuldig bist,
Die durch den Priester auch vor Gott bestätigt ist ?
Kann deiner Frauen Dvaal, und ihre bittere Zähren,
Ja ihr gewisser Todt, dir nicht das Lauffen wehren ?
Ach hättest du davor auf deine Kunst gedacht,
Und einen alten Kopff durch Haare jung gemacht,
So könte mir ja noch, bey deinem Ausfenbleiben,
Die Hoffnung des Gewinns die lange Zeit vertreiben,
So aber weiß ich nicht ob dich das Unglück plagt,
Das dich in diesen Krieg der Kirche wegen jagt.
Was? läuffest du von mir? hast du denn die Careffen,
Die ich dir angethan, Undanckbarer, vergessen,
So manche schöne Nacht, so manchen süffen Ruß,
Den ich Verlassene anigt beweinen muß;
Denckst du nicht mehr daran, daß ich dir nichts versaget,
Und sonder Eyd und Schwur gethan was dir behaget,
Ja daß mein Bette selbst, so übel auch es läßt,
Noch ehe wir getraut, dir eingeräumt gewest ?
Ach laß dich doch dadurch nur diesen Abend halten !
So bald sie das gesagt, steng sie an zu erkalten,
Und fiel auf ihren Stuhl in voller Ohnmacht hin ;
Ihr Schatz wurd zwar bewegt, und sein verwirrter Sinn
Wußt selber nicht wohin er sich am meisten neigte,
Ob sich mehr Muth in ihm als Lieb und Wehmuth zeigte,
Doch

Doch endlich sprach er so, nachdem er sich gefaßt,
 Ich weiß nicht, meine Frau, was du zu klagen hast,
 Wie lieb du mich gehabt, und was du vor Caressen
 Bisher mir angethan, das werd ich nie vergessen,
 Die Seine schickt auch ehr ihr Wasser in den Rhein,
 Als ich undanckbar will vor deine Dienste seyn;
 Inmittest muß du doch, deswegen nicht bedencken,
 Ich wolle mich zugleich dir ganz zum Slaven schencken:
 Ich bin dein Chmann zwar, doch wär es nicht gefeheln,
 Hätt es mir können sonst nach meinem Wunsche gehn;
 Denn des, was uns erlaubt, pflegt man bald satt zu kriegen,
 Was aber uns verwehret, das pflegt uns zu vergnügen;
 Drum bilde dir ja nichts auf diesen Titel ein,
 Er wird dir schädlicher als vortheilhafter seyn:
 Bleib rath ich unvermengt mit diesen Pulken-Sachen,
 Und sey vielmehr bedacht mir guten Muth zu machen;
 Es ist die Kirche selbst, es ist die Geistlichkeit,
 Die diesen Dienst verlangt; ich bin dazu bereit,
 Ich geh und lauffe schon, das nimm du auch zu Herzen,
 Und mache mir und dir vergeblich keine Schmerzen.
 Hierauf verläßt er sie, sie aber bleich und matt,
 Die das Vermögen nicht ihn umzuruffen hat,
 Sieht ihm mit Sehnsucht nach, und kan sonst nichts als weine,
 Davon die Augen ihr so roth als Feuer scheinen,
 Sie laufft voll Unmuth fort ins oberste Gemach,
 Doch ihre treue Magd laufft ihr geschwinde nach,
 Und nimmt sie wol in Acht, daß sie den Hals nicht breche,
 Sich auch aus Liebe nicht aufhenge noch ersteche.
 Inmittest zoch die Nacht den schwarzen Schatten-Floz
 Von denen Dächern ab, und allen Cassen vor,

Die

Die Sänger waren heiß vom Singen und vom beten,
 Und löschten ihren Durst in allen Cabareten;
 Der tapffere Brontin, erweckt durch seine Pflicht,
 Vergift doch auch dabey drey Wein-Bouteillen nicht,
 Die Gilorio, als der vor andern weiß zu leben,
 Den Muth zu stärken ihm, bedächtig mitgegeben,
 Solch eine suse Last macht ihn gewiß nicht matt,
 Und trinckt so wenig sich als Boirade satt;
 Sie beyde gehn sofort den Perruquier zu holen,
 Dem man dis grosse Werk vornemlich anbefohlen;
 Und wundern selber sich wo er so lange bleibe,
 Da er sonst andere zu solchen Händeln treibt:
 Komm doch, so spricht Brontin, der Abend ist vergangen,
 Die Finsterniß hat schon die ganze Welt umfangen,
 Die Berglock schläget schon, wir aber siehn allhier,
 Wohin du uns bestellst, und sehn uns um nach dir,
 Wo ist dein teckes Hertz, das sich vorhin beschwerte,
 Daß ihm der halbe Tag mehr als zu lange währte?
 Fort, folg uns wenigstens wohin die Ehre will!
 Der arme Perruquier schwieg ganz beschämet still,
 Nahm Beil und Nagel mit, samt einer scharffen Säge,
 Und gieng, mit seufftzen zwar, doch hurtig, seiner Wege.
 Die andern folgten ihm, den Hammer trug Brontin,
 Und Boirade nahm den schweren Schlegel hin.
 Der Mond begrüßte sie mit einem scheelen Blicke,
 Zog aber aus Verdrui sein bleiches Licht zurücke,
 Als hielt er sich zu gut sie länger anzusehn;
 Doch sah die Zwietracht sie um so viel lieber gehn,
 Und lachete so laut, weil es ihr nun gelungen,
 Daß auch der Schall davon hi nach Citeaux gedrungen,

Allwo

Allwo die Weichlichkeit in faulem Schlasse liegt,
 Da sie der Müßiggang so lieblich eingewiegt,
 Da die Begierden auch um ihrem Bette spielen
 Und bald ihr an den Bauch, bald an die Wangen fühlen;
 Die eine knetet hie der Stifts-Personen Brodt,
 Die andre mahlet dort die Mönche Purpur-roth;
 Die Wollust sitzt bey ihr mit Andacht-vollen Minen,
 Der Traum will aber ihr mit Nohn und Lilgen dienen,
 Deckt und bestopffet sie an allen Orten wol,
 Daß keine alte Lust sie wacker machen soll;
 Dennoch hat das Geschrey der Zwietracht sie erschreckt,
 Und wider ihren Danck sie plötzlich aufgeweckt.
 Die Nacht kam auch dazu, die alles überhüllt,
 Und hat sie noch vielmehr mit Furcht und Angst erfüllt,
 Da sie ihr hinterbringt, daß sie gewiß gesehen,
 Drey Männer wol bewehrt nach der Capelle gehen,
 Die darum ausgesandt, daß sie den argen Pult,
 Auf den der Caos schon vor vielen Jahren schult,
 Ihn wieder zum Verdruß an seine Stelle setzen;
 So kan die Zwietracht sie nach Wunsch zusammen hegen;
 Und wo man dieses Werck nicht hintertreiben kan,
 So geht der wilde Lärm gleich mit dem Morgen an.
 Die Nacht erseuffet tieff, da sie ihr das erzählet,
 Sie aber, ob sie wol sich sehr darüber quählet,
 So thut sie doch mit Noth die matten Augen auf,
 Und fängt zu reden an, doch ihrer Rede Lauff
 Wird durch den süßen Schlass wohl zehnmal unterbrochen,
 Zuletzt hat sie dis noch mit stammeln ausgesprochen:
 O Nacht, was sagest du? was vor ein böser Geist
 Ist es, der alles izt aus seiner Ruhe reißt,

Unb

Und ihnen nichts ins Hertz als Müß und Arbeit giebet? Und
 Wie glücklich war die Zeit, da man mich noch geliebet,
 Da mancher König auch, den man den Faulen hieß,
 In meinen Diensten nur sich eifrig erwieß,
 Und unbekümmert schlieff auf seinem hohen Throne,
 Da er sein mächtig Reich, die schwere Last der Crone,
 Den Grafen überließ, und keiner Sorgen Pein
 Kam jemahls in den Hoff noch in sein Hertz hinein;
 Da wußte keiner was von Arbeit Müß und Plage,
 Man schlieff die ganze Nacht, man schlieff auch wol bey Tage,
 Und kam nie an die Luste, als wenn der schöne May
 Die Wiesen überzog mit seiner Blumen-Streu,
 Wann Floren sauffter Hauch die rauhen Winde legte,
 Und Lieb und Leben sich in allen Dingen regte;
 So fuhr der König aus in das beblühnte Land,
 Da man den Wagen ihm mit Ochsen angespannt,
 Die weiß und schön bekränzt sein sacht und langsam giengen
 Um den Monarchen nicht aus seiner Ruh zu bringen.
 Die güldne Zeit ist aus, des Schicksahls Reid und List,
 Setzt einen auf den Thron, der unermüdet ist,
 Der allen Tott mir thut, mein Schmeicheln nimmer höret,
 Und alle Tage mich durch seine Thaten stöhret.
 Kein Sommer ist zu heiß, kein Winter ihm zu kalt,
 Und seine Tapffereit hat nirgends Aufenthalt;
 Sein blosser Nahme macht daß meine Leute beben,
 Denn er kan ihnen traun genug zu schaffen geben;
 Des Friedens Süßigkeit mag noch so lieblich seyn,
 Sie schläffert ihn doch nicht durch ihre Reizung ein;
 Der Ehrenruhm, der ihm viel Lorbeer Cränze windet,
 Macht es, daß man bey ihm stets frische Palmen findet,

Ein

Ein Sieg folgt ja bey ihm dem andern auf dem Fuß,
 Und ich betrübe mich, daß ich dir sagen muß,
 Daß ich alleine muß in seinem Reiche trauren;
 Ich traff zwar meine Ruh in denen stillen Mäuren
 Der heiligen Dertter an, da lag ich ganz vergnügt,
 Doch ach mein Unstern hat es leider so gefügt,
 Daß Mönch und Pfaffen auch sich wider mich verbunden;
 La Trape hat zuerst sich solches unterwunden,
 Und Ruhm dadurch erlangt; ihm folgte S. Denis,
 Das mich nicht weniger verächtlich von sich wies;
 Der Carze und Feuillans will nichts mehr von mir wissen,
 Und zu Clervaux ist auch die Pest schon eingerissen,
 Die mich vertreiben wird; Citeaux schläfft noch allein;
 Und die Capelle nahm mich gern und willig ein;
 Sie war vor andern mir, und ich war ihr gewogen,
 Nun wird mir zum Verdruß der Pult hervor gezogen,
 Der mich auch da verjägt. O Nacht, du liebe Nacht,
 Die du der ganzen Welt von Gott zur Ruh gemacht,
 Und tausendmahl mit mir den Duhlern dienen müssen,
 Ach wehre dieser That mit deinen Finsternissen,
 Und laß doch nimmer zu = = ach nein, es muß nicht seyn.
 Wie bis die Faulheit sprach, so ward sie wie ein Stein,
 Das Wort ward ihr zu Eiß, noch eh sie es gesprochen,
 Die Augen starreten, als wären sie gebrochen,
 Sie stritte mit sich selbst, und wolte sich befreyn,
 Doch es gieng ihr nicht an, sie schlieff noch fester ein.

III. Gesang.

Die Nacht flog unterdes mit ihren breiten Flügeln
 Von den Burgundischen fruchtbaren Neben-Hügeln
 Zurück

Zurück nach Paris, und kam mit einem Sturm
 Zuerst nach Montheris, und dessen alten Thurm,
 Der, weil er hochebaut auf einem Felsen lieget,
 Mit seiner Spitze sich fast zu den Wolcken füget,
 So, daß die Reisenden ihn immer vor sich sehn,
 Und ihnen zum Verdruß scheint er mit fortzugehn;
 In seinen Mauern, die voll Ungezieffer stecken,
 Sieht man die Raben auch bey grossen Schaaren hecken,
 Und noch mehr solcher Art, als Geier, Sperber, Weihn,
 Die vor den Menschen da genug gesichert seyn.
 Ein Uhu wohnt allhie im eingefallnen Dache,
 Und macht den dicken Schutt zu seinem Schlaf-Gemache,
 Wo er den ganzen Tag, auch wol die halbe Nacht,
 Bey dreyßig Jahren schon des Winters zugebracht.
 Er als ein Unglücks-Bot pflegt es zuerst zu sagen,
 Wann in der Nähe sich ein Unfall zugetragen,
 Ein jeder glaubet auch, wenn er so greßlich schreyt,
 Daß er der Nachbarschafft was böses prophezeit;
 Er scheint darüber sich, der Unhold, recht zu freuen,
 Daher die Menschen ihn und alle Vögel scheuen;
 Die Präne seuffzet tieff, und Philomela klagt,
 Wann er bisweilen sich ans Licht zu kommen wagt.
 Komm mit mir, rufft die Nacht, er folget ihr | geschwinde,
 Vermuthend daß sich wo ein neues Unglück finde,
 In einem Augenblick sind sie schon zu Paris,
 Da ihrem Fluge sich der Wind geneigt erwies,
 Sie lassen beyde sich aufs Dach der Kirche nieder,
 Da aber sieht die Nacht die tapffre Kämpffer wieder,
 Die auf der Gasse noch mit ihren Pulten stehn,
 Der angenehme Safft schmeckt ihnen viel zu schön,

Das Glas geht brav herum, und nichts muß übrig bleiben,
 Eh wird auch keiner sie von ihrer Stelle treiben.
 Ey seht doch, spricht die Nacht, wie sich die Gäste freun,
 Die sich gar nicht vor mich und meine Geister scheun,
 Sie meinen auch den Sieg schon in der Hand zu haben,
 Doch ich will euch davor mit Furcht und Angst begaben.
 Indem eröffnet sich der Kirche festes Dach,
 Der Ahu folget ihr durch das Gewölbe nach,
 Bis in die Sacristey, da muß er sich bequemen,
 Und mit ihr sein Quartier im hohlen Pulten nehmen.
 Das Weinchen war nun aus, die Kämpfer giengen fort,
 Den hohen Weg hinauf, bis an den stolzen Ort,
 Wo Ribons Laden ist, der noch in vielen Hallen
 Des Haynaus Schrifften läßt den Mäusen wolgefallen.
 Sie kommen endlich hin bis an die Kirchen-Thür,
 Da zieht der Sacristain sein Feuerzeug herfür,
 Schlägt Funcken aus dem Stahl, die dann im finstern blühen,
 Und überall herum, voraus ins Zunder, sprützen,
 Dis fänget sie, und steckt zugleich den Schwefel an,
 Mit welchem man gar leicht ein Licht entzünden kan.
 Dis zitternde Gestirn, dem sie sich anbefahlen,
 Führt sie, der Sonnen gleich, mit seinen schwachen Strahlen,
 In, und die Kirch hindurch, bis in die Sacristey,
 Doch ist ihr Herz nicht ganz von Angst und Schrecken frey.
 Sie sehn nun da vor sich den grossen Pulten liegen,
 Und sehn ihn erstlich an mit einigem Vergnügen,
 Doch spricht Brontin, hier ist nicht lange wartens Zeit,
 Laßt uns zu Werke gehn, auf, machet euch bereit,
 Daß wir dis Ungeheur an seine Stelle tragen,
 Da sieht es der Prälat mit grösserem Behagen.

Er bückte sich darauff, und faßte mit Gewalt
 Den schweren Klumpen an, ach ! aber ach ! wie bald
 zog er die Hand zurück, als aus dem hohlen Rauche,
 (O welch ein Wunderwerck,) samt einem dicken Rauche
 Ein Mordgeheule fuhr. Da hatte keiner mehr
 Das Herz ihn anzusehn, sie fürchten sich zu sehr,
 Und wurden Todten-Blas; doch eh sie sich bedachten,
 Und sich zum andernmahl an dis Geschöpfe machten,
 Fuhr ein erschrecklich Ding mit Rauch und Schmach heraus,
 Und schlug das helle Licht mit grausem Schreyen aus,
 Eh einer dis Gespenst, (ich mag es wol so nennen,
 Man hielt es ja davor,) zu sehen kriegen können.
 Die Helben, die vorhin so voller Herz gewest,
 Die bildeten sich ein, es sey ein Drachen-Nest,
 Der Teuffel sey es selbst in der Gestalt des Drachen,
 Und ach was wußten sie sonst wol daraus zu machen?
 Sie lieffen nun davon, wiewol nicht ohne Müh,
 Denn ihnen zitterten Kopff, Arme, Bein und Knie,
 Ihr Haar empörte sich wie bey den Stachel-Schweinen,
 Und nichts kan finsterner als ihre Augen scheinen.
 Sie tappeten rings herum in ihrer Sacristey,
 Und finden doch nicht erst wo deren Thüre sey,
 So sehr ist ihr Gemüth vom Schrecken eingenommen,
 Bis sie zulezt hinaus, und in die Kirche kommen.
 Also, wenn irgendwo der losen Schüler Schaar,
 So bald der Rektor nur hinaus gegangen war,
 Und sie ein wenig mehr von ihrer Freyheit fühlen,
 Gantz still im Winkel sind, und in der Chartre spielen,
 Er aber unversehns zu Hause wieder kömmt,
 So wird ihr schönes Spiel den Augenblick gehemmt,

Wenns gleich am besten geht, ein jeder schmeißt die Charten,
 Aus seinen Händen weg, und läuffet sonder warten.
 Die Zwietracht ficht sie wol mit Schimpff und Schande fliehn,
 Sie donnert, blitzt und dräut, um sie zurück zu ziehn,
 Wie das nicht helfen will, die flüchtige Gesellen
 Des Schreckens zu befreyn, so muß sie sich verstellen:
 Sie nimmt aus arger List des Sidracs Bildniß an,
 Stellt sich, als ob sie kaum vor Alter kriechen kan,
 Ihr Rücken ist gebückt, es schwanken ihre Lenden,
 Und trägt ein Stab in ihren schwachen Händen;
 Ihr magres Antlitz ist mit Runzeln überdeckt,
 Ihr Kopff, der doch gang voll von schlauen Wäncken steckt,
 Hat kein gut Haar nicht mehr, die Stimm ist auch vergangen,
 Und dennoch hat sie so zu schmälen angefangen:
 Ihr Feigen, fliehet ihr, was meynet ihr daß es sey,
 Sagt euch ein Vogel nun mit seinem Angst-Geschrey,
 Wo sind die Worte denn, die trotzige Geberden,
 Wann ihr selbstflüchtig wollt vor einem Uhu werden?
 Was däucht euch aber wol, wenn mancher schwerer Streit
 Auch täglich hingeschleppt zur hohen Obrigkeit,
 Wenn der Proceß Laufft euch mit sich hingerissen,
 Daß ihr bald diesen Hoff bald jenen suchen müssen?
 Wie mancher Aacus, wie mancher Rhadaman,
 Hat mich nicht angefehndt, eh ihn die krumme Hand
 Auf andern Sinn gebracht; ach es hat viel zu sagen,
 Wenn man kein Geld nicht hat mit dem ders hat zu klagen;
 Der beste Richter wird durch die Geschenke blind
 Und taub und stumm gemacht, und wer doch was gewinnt,
 Der nicht zu schmieren hat, der mag vom Glücke sprechen,
 Den aber kan ich mich zu rühmen nicht entbrechen,

Der so viel Hertz gehabt, daß er ohn Geld und Rath
 Dem Richter sich gezeigt und seinen Schreiber hat.
 Vorzeiten gab es noch dergleichen brave Leute,
 Von denen einer nicht ein ganz Capittel scheute,
 Und mancher unter uns hätt es gewiß gewagt,
 Daß er den Cantor und Prælaten selbst verklagt;
 Die Welt wird nummehr alt, und naht sich ihrem Grabe,
 Drum glaub ich, daß sie nicht so viel der Helden habe,
 Das aber hätt ich doch in Wahrheit nicht gedacht,
 Daß euch ein Uhu tezt in solche Flucht gebracht;
 Allein besinnet euch, und laßt euch so nicht schrecken;
 Was werdet ihr euch sonst vor einen Schimpff erwecken,
 Mir dünckt ich höre schon, wie jeder, der euch kennt,
 Wenn er euch schrauben will, nur bloß den Uhu nennt,
 Und wie die Jungen es in ihre Lieder bringen,
 Die sie zur Spötterey auf allen Straßen singen,
 Ja wenn ihr einen seht der in sich heimlich lacht,
 So glaubet nur, daß ihn der Uhu lachen macht.
 Vor allen aber wird der Cantor triumphiren,
 Und euch, wie ihrs verdient, mit eurer Flucht vexiren.
 Ich mercke daß euch das im Herzen wehe thut,
 Ey so besinnet euch, und fasset einer Muth,
 Verdient den Lorbeer-Cranz mit bessern Heldenthaten,
 Und dencket, wem ihr dient, dem würdigsten Prælaten.
 Doch ich verspühre schon, daß euch ein guter Geist
 Mit neuem Eyfer hin zu eurem Werke reißt,
 Drum eilet, lauffet, fliegt, nach eurem seigen Ziehen,
 Mit desto größrem Fleiß dasselbe zu vollziehen.
 Indem sie das gesagt, verschwund sie auf einmahl,
 Und zeichnete die Luft mit einem hellen Strahl,

Der in der Finsterniß von ihr zurück geblieben,
 Und bey den Kämpffern hat die blöde Furcht vertrieben.
 Nicht so als du Condé in der berühmten Schlacht,
 Da sich dein Heer bey Lens fast auf die Flucht gemacht,
 Durch deine Tapfferkeit und unverzagte Dlicke,
 Die Flüchtigen so wol als das verkehrte Glücke,
 Heroisch umgewandt, und wieder hergestellt,
 Den stolzen Feind besiegt, und dieses Palmen-Feld
 Mit Ruhm behauptest hast. Die Furcht war nun verschwundē,
 Wovor sich Schaam und Zorn bey ihnen eingefunden,
 Sie zünden nun ihr Licht durch schlagen wieder an,
 Der Vogel, der den Glanz nicht wol vertragen kan,
 Streicht als der Blitz davon, als sie ihm näher kommen,
 Sie aber lachen sein, da sie ihn wahrgenommen,
 Und ziehn den schweren Pult mit grosser Müh hervor,
 Bis daß sie ihn gebracht aufs hohe Stifftes-Chor,
 Wo sie ihn auf die Banc des Canters hingetragen;
 Da wird er, weil er los, behämmert und beschlagen,
 Bis daß er feste wird; sie setzen Schlag auf Schlag;
 Das Echo wird dadurch in allen Winckeln wach;
 Da Bänck und Mauren es verdoppelt wiedergeben,
 Ja das Gewölle selbst scheint recht davon zu beben;
 Die Orgel stimmt mit ein, und seufftet allzutieff;
 Der Cantor, der indeß in gutem Frieden schlieff,
 Und keiner Sorgen Last auf seinem Herzen fühite,
 Erfuhr zum Glücke nicht den Streich den man ihm spielte;
 Denn hätt ihn ein Gerücht in seiner Ruh verstöhrt,
 Und hätt er was davon, von weiten nur, gehört,
 Daß man ihm diesen Pult zum Nachtheil aufgerichtet,
 Er hätt ihn alsofort mit eigner Hand zernichtet,

Er

Er hätte Kopff und Hals ja Leben dran gewagt,
 Und hätte ers nicht vermocht, daß er sie fortgejagt,
 So hätte er lieber sich (um es nur kurz zu fassen,)
 Als einen Märterer ans Creuz schlagen lassen,
 Eh er die Frevelthat geruhig angesehen;
 Indem er aber schlieff, so war sie schon geschehn,
 Der Pult, befestiget mit Nageln und mit Schlägen,
 Stund nun auf seiner Lanck, und ließ sich nicht bewegen.

IV. Gesang.

Die Glocken riefen schon durch ihren Silber-Klang,
 Die Caorers und Chorals zum frühen Lob-Gesang,
 Als eben auch ihr Haupt von seinem Schlaff erwachte,
 Den ihm ein böser Traum mehr als zu ängstlich machte.
 Er war fast auffser sich, und so von Schrecken blas,
 Als auch von Mergernis und Schweiffe roth und naß,
 Sein klägliches Geschrey gab gnugsam zu verstehen,
 Daß ihm was Wichtiges in solcher Nacht geschehen.
 Der wachsame Giroz, der schon ihm lange Zeit
 Als ein Laqvais gedient mit aller Redlichkeit,
 Nun aber auch dazu im hohen Stiffes Beden
 Ein Unter-Küster war mit Ehr und Zucht geworden,
 Laufft, weckt, und fraget ihn, wie er sein Winkeln hört,
 Was vor ein Ungemach ihn in der Ruh verstöhr?
 Die andern springen auch aus ihren warmen Betten,
 Die sie sonst nicht quirt in drey vier Stunden hätten,
 Ein jeder wundert sich was ihrem Meister fehlt;
 Was ist es, spricht Giroz, daß euch im Schlasse quält?

Ihr werdet doch wol nicht, sonst müßt ich eurer lachen,
 Noch vor der Sonnen selbst euch in die Kirche machen;
 Ich überlasset das dem dürfftigen Choral,
 Der kriegt sein Geld davor, drum singt er seine Zahl.
 Mein Freund, antwortet ihm der Cantor voller Schrecken;
 Dein Schertz kan mir anigt nichts als Verdruß erwecken,
 Bedauere mich vielmehr, und höre, wenn du wilt,
 Was vor ein Traum mich hat mit Zorn und Furcht erfüllt.
 Als Morpheus Kinder mir sehr viel zu gute thaten,
 War ich zum andernmahl in süßen Schlaf gerathen,
 Und meine Phantasien die stellte mir allhier
 Das Bild des hohen Chors in unserm Tempel für,
 Mir dauchte, daß ich da an meiner Stelle stünde,
 Und sich ein grosses Volk um mich herum befände,
 Dem ich nach meiner Pflicht den Segen Gottes gab,
 Das Ubrige nehmt selbst aus diesen Worten ab;
 Doch eh ich mich versah, kam eine dicke Wolcke,
 Aus unser Sacristen, gleich als aus einem Kolcke,
 Ganz schwarz und schwulstig her, und zog recht auf mich loß;
 Wie sie nun auch darauf den fürchterlichen Schoß
 Weit von einander that (wie? wird euch noch nicht bange?)
 Da sah ich, ach ich sah, welch eine grosse Schlange,
 Ein Drache war es gar, den mein Feind, der Prazlar,
 Mit seiner eignen Hand herzu geführt hat.
 Sein Leib, der ganz mit Pech und Schwefel angefüllet,
 Woraus ein grosser Kopff, gleich als ein Pulven, quillet,
 Ist, ach ich weiß nicht wie, gefährlich anzusehn,
 Und schien auf meine Banc gewaltig loß zu gehn,
 Ich schrie, allein umsonst, ich mußte mich verstecken,
 Und wachte drüber auf, voll Angst, voll Furcht und Schrecken.
 Der

Der Cantor, da er das voll Eifer ausgesagt,
 Hat mit den Augen auch das Ubrige geklagt,
 Giror vermeynte zwar ihm solches auszuschwätzen,
 Schreibt es den Dünsten zu, und denen Polter-Räcken,
 Doch der besürzte Greiß verstund die Kurzweil nicht,
 Und blieb durchaus dabey, daß es ein recht Gesicht,
 Deswegen, als er ihm zu schweigen anbefohlen,
 Stund er vom Lager auf, ließ seine Kleider holen,
 Und zog sie in der Hast, doch nicht ohn Seuffzen, an,
 Weil der Prälat ihm schon den bittern Tork gethan,
 Und von dem Röchel ihm drey Finger breit entrißten,
 Daß er ihn nicht so lang als jener tragen müssen.
 So bald er fertig war, gieng er geschwinde fort,
 Und kam, so alt er war, am ersten an den Ort,
 Den ihm der Traum gezeigt daß man bey seinen Jahren
 Sich nicht vermuthen war, zu sehn und zu erfahren.
 O Mase, die du einst am Ufer einer See,
 In dem beschatteten und überblühnten Klee
 Den Frosch- und Mäuse-Krieg so ungemein besungen,
 Und die du ebensals den Lerm der loßten Jungen,
 Den weggeraubten Topff, die schwere Krieges-Last,
 Die Weischland draus gekocht, so schön beschrieben hast,
 Laß mich doch auch anigt durch deine Krafft bewegen,
 Den Eifer und Verdruß natürlich darzulegen,
 Der in des Canters Brust wer weiß wie sehr entstand,
 Als er auf seiner Banc den alten Pulten fand.
 Erst ist er bleich und stumm vor Zorn und Wuth geblichen,
 Hernach hat ihm der Schmerz viel Seufftzer ausgetrieben,
 Zulezt fand sich bey ihm die Sprache wieder ein,
 Doch seine Rede schien ein Klag-Geschrey zu seyn.

Da siehest du Giroc, so ließ er sich vernehmen,
 Daß ich besugt gewest mich um den Traum zu trämen,
 Da steht das Ungeheur, das mich zu fressen dräut,
 Und der verfluchte Pult, der mir die Spitze beut;
 Was hab ich dir Prälat vor Schaden zugefüget,
 Daß deine Rachgier sich damit allein vergnüget,
 Wenn sie mich soltern kan? wie, daß auch deine Wuth
 Des Nachtes nicht einmahl in ihrem Bette ruht?
 O Himmel, was? soll mir dis Scheusal der Maschinen
 Auf meiner Banck so gar zum finstern Kercker dienen?
 Soll ich da unbekant der gangen Kirche sehn,
 So wird mich keiner mehr als Gottes Auge sehn?
 Ach eh ich solchen Schimpff auf mich will sitzen lassen,
 So will ich lieber gleich den festen Vorsatz fassen,
 Altar und Chor zu stiehn; was ruff ich Gott hier an,
 Wo ich nichts, wo mich auch kein Mensch erblicken kan.
 So laßt uns gehn! doch ach, wie wird mein Feind sich freuen,
 Und was, ich solte mich vor diesem Pulten scheuen,
 Soll der auf meiner Banck sich mir zum Tort erhöhen,
 Und ich, ich soll davon mit Schimpff und Schande gehn?
 Da sey der Himmel vor. Mein nein, ich will nicht leben,
 Wo ich den Pulten nicht den letzten Rest will geben.
 Komm Giroc hilfß du mir, wann ich auch sterben soll,
 So räch ich mich doch erst, und das gefällt mir wohl.
 Als er nun dieses kaum vor Grimm heraus gestossen,
 So kam er wie der Blitz auf seinen Feind geschossen,
 Und griff gleich als ein Löw den alten Drachen an,
 Sein Diener steht ihm bey so viel er immer kan,
 Und hätten ihn zuletzt gewißlich überwunden,
 Wenn nicht zwey andre sich bey ihnen eingefunden,

Als Hans der Glöckner und Nickel der Chorist,
 Der wie sein Camerad aus Maine bürtig ist,
 Mit hin sehr wohl verstehen, wie der Proceß zu führen,
 Daß man versichert sey ihn nimmer zu verlieren.
 Sie nahmen Beide zwar an seiner Sache Theil,
 Doch eilen, sagten sie, macht keine Wunden heil,
 Wir wollen nicht allein uns das zu thun befeissen,
 Ein ganz Capittel soll den Pulten niederreißen,
 Dis Wort errettete ihn aus des Cantors Hand,
 Der ihm sonst allbereits sein Urtheil zuerkant,
 Es sey darum, sprach er, nur machet, macht geschwinde,
 Daß das Capittel sich bey mir im Tempel finde,
 Geh, lauffet, eilet, wecket, so viel ihr immer könnt,
 Durch klopfen, heulen, schreyen, das ganze Regiment,
 Laßt nicht ehr ab bis ihr sie völlig aufgewecket.
 Ey Herr, antworten sie, bestürzet und erschrecket,
 Welch ein Befehl ist das, uns ist er viel zu hart,
 Weil in der ganzen Welt das nie erhöret ward,
 Daß ein Capittels Herr bey Nachtzeit aufgestanden,
 So bringt kein Teuffel sie aus ihren süßen Banden.
 Aurora thut es nie mit ihrem Purpur-Licht,
 Sechs Glocken thun es auch mit ihrem Dimmeln nicht,
 Und wir, wir soltens thun? solt unser schreyen und klingen
 Durch so viel Betten hin zu ihren Ohren dringen?
 Das geht unmöglich an, und könt es ja geschehn,
 So würden wir uns doch zulezt betrogen sehn;
 Endymion war nicht vom Schlaf so eingenommen,
 Wer sie ermuntern will, der muß mit Donner kommen,
 Ja ja, ich merck es wohl, spricht der ergrimnte Greiß,
 Ihr seyd von solcher Art, die weder kalt noch heiß,

Wenn

Wenn man euch reden hört, verhofft man grosse Thaten,
 Doch wenns zum Treffen kommt, so scheut ihr den Prälaten,
 Und ach wie oft hab ich euch Feige nicht erblickt,
 Daß ihr von seiner Hand als Sklaven euch gebückt,
 Und seinen Fuß geküßt; drum packt euch eurer Wege,
 In Worten seyd ihr frisch, in Wercken aber träge;
 Gehet hin und beugt vor ihm die allzuschwache Knie,
 Komm du mein Freund Giroe, du machst dir gern die Müh,
 Und hohlst die Klapper her, es soll uns doch gelingen,
 Daß wir sie aus dem Schlaf und in die Kirche bringen.
 Sobald als nun Giroe die alte Klapper kriegt,
 Die sonst voll Staub und Lust im faulem Winkel liegt,
 Um den Canonicis das Nacht-Quartier zu stöhren,
 So ward ein Lärm daraus abscheulich anzuhören,
 Ja das Geprassel ward so greulich stark gemacht,
 Daß sie davon zuletzt zum Wunder fast erwacht.
 Die Zwietracht mehrete den fürchterlichen Schrecken,
 Und drang, um sie dadurch vollkömmlich aufzuwecken,
 In den Pallast hinein, und in den grossen Saal,
 Aus welcher Hölle sie dem Teuffel anbefahl,
 Mit greßlichem Geschrey aus seiner tollen Nasen
 Unruh, Verbitterung und Nachgier auszublasen.
 Die ganze Nachbarschafft gerieth dadurch in Ruhr,
 Da jeder Domherr auch aus seinem Schlasse fuhr,
 Und keiner wußte doch was solcher Lärm bedeuete,
 So, daß der eine bis, der andre jenes scheute,
 Theils meyneten ein Brand würd in der Kirche seyn,
 Theils auch, Gott schläge selbst mit Blitz und Donner ein,
 Theils aber, die gar nicht sich zu besinnen wußten,
 Und doch so unverhofft die Klapper hören mußten,

Gedach:

Gedachten wol es sey der grüne Donnerstag,
 Der ihrem Magen zwar sehr schlecht gefallen mag,
 Denn er fieng also fort noch ärger an zu rasen,
 Als der den Sturm und Lärm rumorend ausgeblasen,
 Aus Furcht, es gehe nun das grosse Fasten an.
 Also, wenn Ludewig die Waffen angethan,
 Und zu Verfailes sich zum scharffen Kriege schicket,
 So bald der erste West die dürre Wiesen schmücket,
 Wann seine Troupen schon zum Marsche fertig stehn,
 Und man die Fahnen kan im Felde fliegen sehn,
 Da keuter noch nicht weiß wohin sein Donner ziele,
 So fürchten alle sich vor seinem Helden-Spiele,
 Die Donau wird bewegt, der Tapus kriechet bey,
 Und Brüssel dencket schon daß es getroffen sey,
 Holland, das sich erkühnt muhwillig ihn zu zergen,
 Das wolte denn wol gar sich in die See verbergen.
 Doch dem sey wie ihm will, so wird hie keiner wach,
 Die Furcht, so groß sie ist, giebt doch dem Schlasse nach,
 Bis Giroc, der wol weiß den Handel zu verkarten,
 Mit vollem Halse rufft, ein Schmauß wird dessen warten,
 Der ins Capittel kommt. Kaum war dis Wort gehört,
 Da hat sich alsofort das ganze Spiel verkehrt,
 Da sprungen sie heraus, so bald sie das vernommen,
 Und jeder ist bemüht dem andern vorzukommen.
 Doch wie erschrecken sie, da ihnen das Gesicht
 Des Cantors viel Verdruß und wenig Trost verspricht.
 Kaum daß sie sich gesetzt, so fängt er an zu klagen,
 Und ihnen seine Noth wehmüthig vorzutragen,
 Worüber ihnen dann der Appetit vergeht,
 Nur daß Herr Eberhard allein darauf besteht,

. Weil

Weil er nicht fasten kan, das Frühstück erst zu essen;
 Muß aber auch zuletzt desselbigen vergessen,
 Und sieht wie andere den Cantor traurig an.
 Alain steht endlich auf, Alain der weise Mann,
 Der mehr als zwanzig mahl, den Bauny durchgesehen,
 Und dessen Seelenschaz der Abely gewesen,
 Dem auch der Raconis sein täglich Handbuch ist,
 Und der den Kempis gar in seiner Sprache list.
 Nach vielen reuspern nun spricht dieser Canoniste,
 Der das gethan, der ist fürwahr ein Janfeniste,
 Ich zweiffle nicht daran, und habe selbst gesehn,
 Den Cappelan Garnier zu dem Przlaren gehn;
 Arnaud, der Ketzer, der uns suchet zu verschlingen,
 Will ihn vielleicht dadurch auf seine Seite bringen,
 Vermuthlich findet er in seinem Augustin,
 Daß er ehmahls gewest S. Louis sein Luetrin,
 Und wird uns gnug zu thun mit seiner Feder machen;
 Drum halt ich es vor gut, daß man vor allen Sachen,
 Erst in die Bücher kuckt, daß man sich erst befragt,
 Ob Bauny was davon in seiner Summe sagt;
 Fast uns, weil es noch Zeit, den Handel recht erwegen,
 Und Abely sein Marck zum festen Grunde legen.
 Der unverbhoffte Rath macht ihnen neue Pein,
 Dem dicken Eberhard will es durchaus nicht ein;
 Was, spricht er, solt ich noch in meinen alten Tagen,
 Als wie ein Schüler mich mit vielen Büchern plagen?
 O welch ein schöner Rath! mir steht er traum nicht an,
 Die Bibel les ich so, als ihr den Alcoran,
 Ihr möget, wen ihr vult, bey Schrift und Büchern schmachten,
 Ich weiß den Zehendhoff und Weinberg zu verpachten,

Ich

Ich weiß, wie hoch der Zins hinauf zu treiben sey,
 Und zwanzig Eimer Wein sind meine Liberty.
 Wird mir durch einen Pult was in den Weg geschmissen,
 So werd ich ohn Latein mir schon zu helfen wissen,
 Und was frag ich darnach, was Arnaud davon spricht,
 Was mir im Wege steht, das leid und laß ich nicht;
 Dabey denn brauch ich nicht viel rathen und Processen,
 Und halte mehr davon, ein gutes Stück zu essen.
 Sein Rath und sein Gesicht die stimmten überein,
 Sie schienen voller Muth und Appetit zu seyn,
 Daher sie sonderlich dem Cantor wohlgefielen:
 Ja, sprach er, ja mein Wunsch kan auf nichts anders zielen,
 Der Pult muß erst hinweg, das brauchet nicht lange Zeit,
 Wann ihr ein Stündchen nun zu meinem Dienst geweiht,
 So soll das Morgenbrodt um so viel länger währen,
 Und wollen es hernach mit Herzens-Lust verzehren.
 Hiemit so steht er auf, und die getreue Schaar,
 Die noch viel muthiger nach solchen Worten war,
 Folgt ihm bis auf den Chor, wo sie erst sonder Grauen
 Den ungeheuren Pult verwundernd überschauen,
 Drauf griffen sie den Feind mit ganzem Hauffen an,
 Der ihrer Hände dann sich nicht erwehren kan,
 Erst wackelt, und hernach noch heffriger beweget,
 Sich von einander giebt, und auf die Erde leget.
 So schlägt ein Eichenbaum mit seiner schweren Last
 Auch junge Firschen um, wenn ihn der Nordwind faßt,
 So pfllegt ein altes Haus mit unerhörtem Knallen
 Wann seine Balken faul in einen Nump zu fallen.
 Man schlept den Pult hinweg und schläget ihn inzwey,
 Ja steckt die Bretter gar in finstern Winkel bey.

V. Ge.

V. Gesang.

Die Morgenröthe sah, mit Unruh und Verlangen
 So viel bepurperte ihr unbekante Wangen,
 Als Brontin der die That zu allererst vernahm,
 Ohn allen Zeit Verlust zum alten Sidrac kam,
 Und solche Zeitung ihm voll Eiffers hinterbrachte;
 Der denn darüber recht in seiner Seele lachte,
 Daß ihm sein schlauer Streich so wol gelungen war;
 Nun kam es zum Proceß, das war ihm offenbahr,
 Gestalt er in der Welt nichts das ihm lieber schaute,
 Und deren tausend schon auf dis Stück Holz es baute.
 So wird sein Muth gestärckt, der Jahre kaltes Eiß
 Wird durch die neue Bluth der Streitsucht wieder heiß,
 Daß er sich alsofort zu dem Prælaten machte,
 Und gleiches Feuer auch in seine Leber brachte.
 Denn, wie er ihm erzählt, was in der Nacht geschieht,
 Da war sonst nichts an ihm als Zorn und Wuth zu sehn,
 Er sprang zum Bett heraus ohn sich einmahl zu segnen,
 Gilotin durffte selbst ihm nicht zuvol begegnen,
 Ob er die Suppe schon in beyden Händen trug,
 Wornach er dieses mahl so viel als nichts frug.
 Er nimmt vors nüchtern nichts, kämmt sich, indem er enlet,
 Und bricht den Kamm inzwey, das ihn noch mehr verweilet;
 Das wird gar selten gut, was in der Hast geschieht,
 Des Hercules sein Daum schießt sich zum spinnen nicht.
 Gleichwol macht er sich fort, halb nackt und halb bekleidet,
 Weil sein erhitztes Blut kein längers Warten leidet,
 Doch trifft er vor der Thür die heiligen Kämpffer an,
 Auf deren Beystand er sich fest verlassen kan,

Eie

Sie wollen allerseits mit ihm das Chor verlassen ;
 Sidrac lehrt aber ihn noch bessern Rath zu fassen :
 Frag die Sibylle doch, und höre was sie spricht,
 Was unser Schicksahl sey giebt sie allein Bericht,
 Ihr Wohnhaus ist nicht weit, laßt uns sie erst vernehmen,
 Und uns im übrigen nach ihrem Spruch bequemen.
 So spricht er, und ihm fällt der ganze Hauffe bey,
 Daß dieser Vorschlag gut und ihm zu folgen sey.
 So gehen sie denn hin nach ihrer schwarzen Hölen,
 Wo man von ferne schon die unglückte Seelen
 Erbärmlich winseln hört. Wie groß ist deren Zahl,
 Die ihre Sclaven sind, und die der grosse Saal
 Raum in sich fassen kan ; voraus sind es Normannen,
 Die um den Mittag sich beym Pfeiler zu verbannen
 Allzeit beschäftigt sind. Da sitzt mit Sack und Pack,
 Bestaubet und besleckt durch manchen Tinten-Klack,
 Die unerfättliche schwind-süchtige Sibylle,
 Die man Chicane nennt, bey welcher keine Stille,
 Noch minder Lieb und Treu, wol aber Zanck und Zwist,
 Betrug und Schelmeren mehr als zu häufig ist ;
 Ihr ganges Thun ist Recht und Wahrheit zu verhindern,
 Die Armuth sitzt bey ihr, mit ihren magern Kindern,
 Dem Hunger und Verdruß, und schändlichem Ruin,
 Als die aus ihrer List den schlimmsten Ursprung ziehn,
 Und aller Leute Ruh durch ihre Seuffzer stöhren ;
 Sie aber läßt von sich nur Trost und Hoffnung hören,
 Wiewol es alles falsch ; sie schläget Tag vor Tag,
 In den Gesezen erst, dann in Gebräuchen nach,
 Ob was darinnen sey das ihr zum Vortheil diene,
 Und findet sich gleich nichts, ist sie doch wol so kühne

E

Sie

Sie greulich zu verdröhn. Sie frist in ihrem Lauff
 Herrschafften, Haus und Hoff, doch auch sich selber, auf,
 Und endlich bleibet nichts, von dem das sie gefressen,
 Als Aaen und Papier, zum Scheusahl der Processen.
 Der Themis macht sie selbst durch ihren Frevelmuth
 Mehr als zu viel Verdruß, indem sie unrecht thut,
 Und doch recht haben will; sie lachet ihrer Sprüche,
 Und sucht und findet stets von neuen krumme Schliche;
 Sie ist dem Uhu gleich, und scheut des Tages Licht;
 Bald macht sie als der Löw ein grimmiges Gesicht,
 Und brüllet noch so sehr, bald spielt sie als ein Hase,
 Und kriechet als ein Molch in dem beblühnten Grase.
 Der König, der sehr viel von guter Ordnung hält,
 Hat die Gesetze zwar ans helle Licht gestellt,
 Um ihr den Schlangenbalg dadurch mit abzustreichen,
 Doch fängt sie wieder an gar starck um sich zu greiffen,
 Puffort schnitt ihr umsonst die langen Nägel ab,
 (Ob es ihr damahls schon ein grosses Schrecken gab,)
 Sie fangen wieder an sich mächtig zu verstärken,
 Und man kan sie bereits in vielen Stücken mercken;
 Kein Damm und Bollwerck ist vor ihre List zu fest,
 Das sie nicht, wenn sie will, durch tausend Lücken läßt.
 Nachdem der Alte nun demüthigst sich geneiget,
 Und ihr insonderheit sein schönes Gold gezeigt,
 Sprach er, o Königin, die du den Zepfer führst,
 Und der Prozesse Lauff durch deine Kunst regierst,
 Vor der die Richter sich und die Gesetze beugen,
 Und deine grosse Macht, die alles zwingt, bezeugen;
 Du, welcher Mans und Caen allein zu Dienste stehn,
 Und die du mich gar oft vor deinem Thron gesehn,

In meiner besten Zeit mit allen Menschen klagten,
 Sieh mir doch noch Gehör in meinen letzten Tagen,
 Und nimm dich meiner igt, auch des Prälaten, an;
 Bedencke welchen Tott der Cantor uns gethan,
 Da er so freventlich den Pulten weggerissen,
 Was nun hiebei zu thun wirst du am besten wissen:
 So öffne, bitt ich, uns das Labyrinth der Schrift,
 Wo Ariadne selbst den Rückweg nimmer trifft,
 Das dir bekante Buch mit den verworrenen Sätzen,
 Womit du offte pflegst die Themis zu verlesen.
 Als die Sibylle nun sein stattlich Geld erblickt,
 Ward sie durch Raserey fast außer sich entzückt,
 Sie ward bleich, blaß, und blau, vom Geist der sie besessen,
 Und endlich zwung sie sich, dis Wort heraus zu pressen:
 Des Cantors kühne That wird bald den Krebsgang gehn,
 Ich seh, ich seh den Klotz an seiner Stelle stehn,
 Dis ist des Schicksahls Spruch; Doch kommts vorher zu
 Streichen,

Vor allen hütet euch, euch ja nicht zu vergleichen.

Dis war ihr letztes Wort, sie schäumete vor Wuth,
 Und bließ den Kämpffer auch solch einen Eifer-Wuth,
 Solch einen Teuffels-Sinn, sich niemahls zu vertragen,
 Und so bis in den Todt beständig fortzuklagen,
 In ihre Seelen ein. Sie zahlten ihr den Lohn,
 Und wie sie das gethan, so giengen sie davon,
 Um ihren Widerpart gerichtlich zu belangen,
 Und durch ein Klag-Libell den Drog anzufangen;
 Da sie auch den Bescheid nach ihrem Wunsch getrigt,
 So säumeten sie sich auf ihrem Wege nicht,

So daß der Pfeiler bald vor ihnen sich verbrochen.
 Inmitteltst war der Tag vollkömlich angebrochen,
 Und bey dem Cantor war ein grosses Mahl bereit,
 Das sie verzehreten in aller Frölichkeit,
 Ihr Appetit nahm zu bey den Delicateßen,
 Der Durst blieb auch nicht aus, da sie sich satt geessen,
 Und hätten sie sich traum noch lustiger gemacht,
 Wenn das Gerüchte nicht die schlimme Post gebracht,
 Was dem Prälaten sey vor ein Orackel worden,
 Dis war ein Donnereschlag den Cantor zu ermorden,
 Von Gall und Wein erhitzt, ließ er den Braten stehn,
 Im zur Sibyl'en auch den Augenblick zu gehn,
 Herr Eberhard erseufft, daß man den Schmauß verführet,
 Geht aber mit, weil doch kein Mensch daran sich kehret,
 Und kommen unvermerckt zum alten Schwicken hin,
 Wo der in aller Welt berühmte Barbin
 Den Laden aufgethan, und seine Kunst erweist,
 Wann er ein schlimmes Buch als gut und selten preiset.
 Indem der Cantor nun mit seiner ganzen Schaar
 Durch manchen engen Steig dahin gelanget war,
 Begab sichs wunderlich, daß des Prälaten Witte,
 Mit einem eben so zankfüchtigen Gemüthe
 Von dem Palais herab die krumme Treppe kam,
 Da denn der Betteltanz so gleich den Anfang nahm.
 Anfänglich sahen sie einander von der Seiten
 Gleich wie zwen Bullen an, die um die Herrschafft streiten,
 Wann eine junge Kuh, in die sie sich verliebt,
 Gelegenheit dazu durch ihre Zuhlschafft giebt.
 Bald wurd Herr Eberhard vom Küßer angestossen,
 Der denn, weil solche Schmach ihn überaus verdrossen,

Gleich

Gleich in den Laden lieff, und mit ergrimmtter Hand
 Den Cyrus fassende, den er gebunden fand,
 Ihn nach dem Kopffe schmiß, ihn aber doch nicht traffe,
 Weil er sich bückete, so daß der Würff zur Straffe
 Diß Buch recht an die Brust des alten Sidrac trug,
 Und ihn, so schwach er war, zur Erde nieder schlug.
 Er fiel als todt dahin zu des Prälaren Füßen,
 Und alle meyneren er würde sterben müssen,
 Drum war ein jeder auch auf Rache gleich bedacht,
 Und zwanzig haben sich an seinen Feind gemacht,
 Hingegen haben ihm die Seinen angehangen,
 Worauff das Treffen denn gewaltig angegangen.
 Die Zwietracht freuet sich und lachet überlaut,
 Da sie die Streitenden im Handgemenge schaut,
 Sie sehn Herr Eberhards dort Sidracs Cameraden,
 Und alle drängen sich in Barbins seinen Laden.
 Die Bücher machen sie zu ihrem Schießgewehr,
 Sie fliegen überall gleich denen Kugeln her,
 Und wie der Hagelschlag bey schweren Angewittern
 Die jungen Zweige pflegt erbärmlich zu zersplittern.
 Ein jeder greiffet zu ohn allen Unterscheid,
 Was ihm zu Handen kommt, und nimmt sich keine Zeit
 Sein Buch erst anzusehn, obwol viel fremde Nahmen
 Damahls zum erstenmahl ans Licht des Tages kamen.
 Der Laden-Diener wehrt so viel er immer kan,
 Sie sehn ihn aber nicht vor blindem Eifer an,
 Indem sie es bey ihm mit den gelehrten Sachen,
 Nicht besser als vordem die alte Gothen machen.
 Gesezt daß niemand sonst nach schlechten Büchern frug,
 So waren sie doch igt zum werffen gut genug,

Und mancher wurd dadurch recht ungemein betoget,
 Der sonst gar wenig Lust zu dem Studiren träget,
 Ja mancher alberner und ungeschickter Tropff
 Kriegt nun ein gutes Buch in oder an den Kopff;
 Da war kein Vorzug mehr der neuen vor den alten,
 Sie haben alle sich vortreflich wohl gehalten,
 Ein schlimmes, das sich sonst gar nicht gebrauchen läßt,
 Trifft seinen Mann so wol als wenn es gut gewest.
 Voraus hat Clel a sich recht signalisiret,
 Zehnmahl hat der Girou den Feind damit chargiret,
 Denn sie verwundet auch, ist sie schon sanfft und weich.
 Indeß thut keiner es dem Herren Fabri gleich,
 Er, als ein Rittersmann, der in den Rircen-Kriegen
 Von Jugend auf geübt, will sterben oder siegen,
 Er ist von Leibe starck, erschrecklich von Gesicht,
 Und mischet seinen Wein mit keinem Wasser nicht,
 Daher er ganz allein ein Duzent Sängler schläget,
 Und sieben Weg hinauf bis an den Pallast jäget.
 So stiehet vor dem Wolff der Lämmer ganze Schaar,
 Ob er von ihnen gleich noch weit entfernet war,
 So siehet Achill. auch der feigen Troer Hauffen,
 Wenn er zum Vorschein kommt, nach ihren Mauren lauffen.
 Brontio spricht aber doch dem Boiruce zu,
 Berühmter Tragekreuz, ey was gedencst du,
 Hat unsre Fahne je dergleichen Schimpff erlitten,
 So offte du n it ihr großmüthig fortgeschritten?
 Und ist es wol erhört, daß jemahls ein Prælas
 Vor einem Stifftes-Herrn die Flucht genommen hat?
 Nein, nein, das geht nicht an, wir müssen ihn bestreiten,
 Und ich will dir dazu Gelegenheit bereiten:

Verbirg

Verbirg dich hinter mich, wo dir ja vor ihm graut,
 Ziel aber mit Bedacht, und wirff ihm den Quinaur,
 Der mir noch übrig ist, recht zwischen Maul und Nase.
 Er that es, aber ach, es war als eine Blase
 Die auf den Felsen fällt, sein Kopff war viel zu hart,
 Daß er getroffen wol doch nicht verletzet ward.
 Wie er hingegen sie im Winckel wahrgenommen,
 So sprach er, wartet nur, der Wurff soll euch bekommen,
 Sie hab ich auch ein Buch, das nehmet von mir an,
 Und fühlet ob ich euch gewisser treffen kan.
 Darauf ergreiffet er den Gegnern zum Possen,
 Ein alt Iacortiar mit Alciai Glossen,
 Womit sich ebenfals der Avicenna paart,
 Ein Buch von Mönche-Schrifft, das nach der Schweizer Art
 In Leder, und dazu mit Brettern eingebunden,
 In dessen Ecken auch sich gelbe Puckeln funden,
 Ein ungeheures Buch, das kaum ein starcker Mann
 Von seiner Stelle weg und mit sich tragen kan,
 Das faßt er als wie nichts, und wirfft es sonder stöhnen,
 Den beyden auf den Hals, die sich darnach nicht sehnen,
 Ja durch den Anblick schon halb todt vor Schrecken sind,
 Und wie ein Eichenbaum, wenn ihn der Wirbelwind
 In tausend Stücke bricht, mit Poltern und mit Knallen
 Die Stiegen auf einmahl zerquetscht herunter fallen.
 Als der Prälaie sie so greulich fallen sah,
 Gieng es ihm (wie es denn nicht mehr als billig,) nah,
 Und schrie vor Schrecken auf, trat auch sechs Schritt zurücke,
 Bey sich verfluchende des Teuffels seine Tücke,
 Der ihn ganz unerhofft in solchen Kampff gevracht;
 Bald aber, da er sich im Augenblick bedacht,

Rehrt

Kehrt er sich wieder um, und seinen Feind zu zwingen,
 Nahm er sich listig vor, den Segen ihm zu bringen.
 Gleich wischt er mit der Hand aus seiner Kapp hervor,
 Hub sie fein säuberlich, wie sichs gebührt, empor,
 Und schlug damit ein Kreuz, wovor sich alle bückten,
 Die im Vorbey gehn nur von weiten es erblickten.
 Er wuste, daß sein Feind, der sich das nicht versehn,
 Sich nicht erkühnete aufrecht vor ihm zu stehn,
 Er müste sich vor ihm, wär es ihm schon entgegen,
 In Unterthänigkeit zur Erden niederlegen.
 Das Volk versammlete sich häuffig schon um sie,
 Und rieß den Kämpffern zu: Gottlosen auf die Knie!
 Der Cantor, der den Sturm von ferne schon vermerckte,
 Versuchte seinen Muth, daß er sein Herze stärckte,
 Doch er verließ ihn ganz, er zittert weicht und und flieht,
 Da er sein ganzes Heer die Flucht ergriffen sieht.
 Ob sie nun alle gleich sich heimlich weggestohlen,
 Weiß doch des Siegers Daum sie wieder einzuholen,
 Und ob gleich Eberhard in einem Winkel steckt,
 Wo er sein Angesicht mit seinem Rücken deckt,
 Wird er deswegen doch dem Segen nicht entgehen;
 Er bildet sich zwar ein, daß man ihn nicht gesehen,
 Doch der Prälate giebt auf ihn zu eben acht,
 Und bringt ihn in sein Netz, eh er es selbst gedacht;
 Indem er sich zuerst zur rechten Seite ziehet,
 Dann aber auf einmahl, eh er es sich versiehet,
 Sich nach der Linken kehrt, und da es ihm gelingt,
 Den tapffern Held dadurch zu seinen Füßen bringt,
 Als er nur über ihn die Sieges Hand gezücket.
 Denn ach so bald er das, zwar unverhofft, erblicket,

Wird

Wird ihn zu Sinn, als ob der Donner ihn gerührt,
 So daß er keine Krafft in seinen Beinen spührt,
 Er kan den Kopff nicht mehr ihm trotz zu bieten regen,
 Und muß sich auf die Knie so wol als andre legen.
 So thut die Angst bey ihm was der Respekt nicht that;
 Wer aber freut sich mehr als unser Herr Prälat,
 Der allen Feinden nun mit Ehren obgesteget,
 Daher der Lorbeer ihn um so viel mehr vergnüget,
 Den seine Cumpen ihm im Tempel aufgesetzt,
 Wie er dann selber auch sich dessen würdig schätzt,
 Der Cantor aber, dem dis Ungelück begegnet,
 Schleicht mit den Seinen weg, geschlagen und gesegnet.

VI. Gesang.

Die wahre Frömmigkeit, die nicht mehr in der Welt,
 Und in den Alpen kaum ein kleines Nest behält,
 Hat auch da dieser Lärm im Tempel vorgegangen,
 In ihrer Wüste das zu hören angefangen;
 Die wenigen, die man noch nicht mit ihr verjagt,
 Die habens zu Paris wehmüthig ihr geklagt,
 Und ihr zwar stilles Aeh ist vor ihr Dhr gekommen;
 Da sie denn ungesäumt, so bald sie es vernommen,
 Sich auf den Weg gemacht; die Hoffnung geht voran,
 Mit aufgeklärter Stirn, und machet ihr die Bahn,
 Die Liebe folgt ihr nach stets fertig mit zu theilen;
 Sie flieget was sie kan, sie ehlet ohn verweilen,
 Bis sie zur Themis kommt, und ihr voll Zuversicht
 In dieser Sache giebt ausführlichen Bericht.

O Jungfran, saget sie, du böser Duben Schrecken,
 Die du von Gott bestellst die Frommen zu bedecken,
 In deren theurem Schutz Altar und Kirche stehn,
 Und dein gerechtes Schwerdt mit Lust und Freude sehn,
 Kan ich denn leyder dich zu keiner Zeit besuchen,
 Als wann die Noth mich zwingt die Laster zu verfluchen,
 Thu ich dir allemahl mit meinen Thränen weh,
 Da ich viel lieber mich mit dir ergösete?
 Ist es denn nicht genug daß dir und mir zur Schande
 Die Heuchley sich schmückt mit meinem Ehren-Stande,
 Da das betrogne Volck ich sey es selber, glaubt,
 Und sie durch solchen Schein mir Creuz und Mühe raubt;
 Muß ich daneben noch manch Ungeheur erblicken,
 Das sich erkühnen darff mich gar zu unterdrücken,
 Und mir fast mit Gewalt das Meinige entreißt,
 Ja all mein Heilighum mit Schimpff zu Boden schmeißt?
 Vor alters, als mein Reich und heilger Christen-Orden,
 Durch unser Gottes Wort zuerst gestiftet worden,
 Und meine Liebe noch in rechter Hitze war,
 Da machte sie der Kranz der Marter offenbahr,
 Der Kranz, den Fleisch und Blut vor Dornenspißen schäget,
 Ward bey der Lauffe schon mir öftters aufgesetzt,
 Und meine kleine Schaar die meine Krafft geschmeckt,
 Hat vor dem Leiden sich zu keiner Zeit versteckt;
 Ingegen sah sie nicht auf dieser Erde Güter,
 Als die der Eitelkeit ergebene Gemüther.
 Sie gab allein auf das in reinem Glauben acht,
 Was Gott den Seligen im Himmel zugebacht.
 Deswegen frug sie nichts nach hohen Kirchen-Würden,
 Und hielt sie vielmehr vor schwere Sorgen-Bürden,

Und

Und den der Henker selbst in keine Furcht gesetzt,
 Der seufftete, wenn man ihn der Infel werth geschätzt;
 Man muß ihn mit Gewalt zum Bischoffs Amte zwingen,
 Wonach sich jetzo doch wer weiß wie viele dringen.
 Ein jeder folgte mir, ohn allen Henchel-Schein,
 Durch Dorn und Disteln nach, ins Paradeis hinein.
 Doch ach wie sehr hat sich das Blatt hernach gewendet,
 Da Gott der Kirchen hat den Frieden zugesendet,
 Und diese, deren Grund durch so viel Blut erbaut,
 Sich nun in guter Ruh samt ihren Kindern schaut;
 Da ist kein Muth bey ihr, kein Eiffer überblieben,
 Die faule Schläffrigkeit hat ihn so gar vertrieben,
 Daß sie bald böse Lust, bald Stolz und Geitz bewegt,
 Und sie der Sünden Joch auf ihrem Halse trägt.
 Der Mönch hat selbst den Rock von Haaren ausgezogen,
 Hält die Gelübde nicht, die er Gott vorgelogen,
 Er strebt ohn Scheu und Scham nach Wollust, Ehr und Gut,
 Was Wunder daß es auch der arme Laye thut.
 Der Stifftsherr weiß gar nichts vor Trägheit zu beginnen,
 Er isset, trinckt und schläfft, darauf geht all sein Sinnen;
 Was thut denn der Prælat, wenn er durch Gunst und List
 Den andren vorgesezt zum gutem Beyspiel ist?
 Ach solte der sich was an Sing- und Beten kehren!
 Er hat genug zu thun die Renten zu verzehren,
 Die viel zu groß vor ihn gnug, daß er den bezahlet,
 Der Müß und Krumstab ihm an seine Rutsche mahlet.
 So hat die Demuth nun den Hochmuth ausgehecket,
 Der auch im rauchen Zwilch beschmutzter Kutten stecket;
 Der aber hat hienächst den Neid hervorgebracht,
 Der in den Klöstern uns so viel zu schaffen macht;

Die

Die Zwietracht hat dafelbst ihr Zeughaus aufgerichtet,
 Und braucht mein eigen Gut, wodurch sie mich zernichtet,
 Von Tag zu Tage nimmt das Klagen überhand,
 Die Sanftmuth und Gedult sind weg und ausgebannt.
 Ich habe zwar versucht mit Seuffzen und mit Beten,
 Der tollern Famen den Eingang zu vertreten,
 Doch seh ich wol, daß ich ihr nicht mehr wehren kan,
 Denn die Betriegerinn zieht meine Kleider an,
 Und was am ärgsten ist, was mich am meisten schändet,
 Hat mancher Lehrer auch sein Herz ihr zugewendet,
 Der mit Betrug das Wort den größten Lastern spricht,
 Als kämen selbige vor Gottes Nicht-Stuhl nicht,
 Man äfft den blöden Geist mit teuffelhaften Lehren,
 Ob könne man dabey des Herren Nahmen ehren,
 Der doch so heilig ist und alle Sünden strafft,
 Die blosser Knechtes Furcht die habe schon die Krafft,
 Sey dem erzürnten Gott uns Gnade zu erlangen,
 Wenn man ihn nicht einmahl zu lieben angefangen;
 Denn daß sey Neuerung, ja eine Kezerey,
 Daß Gott zu lieben man von Herzen schuldig sey.
 So kniet ein Sünder zwar sehr oft zu meinen Füßen,
 Nicht seiner Sünden-Schuld durch wahre Reu zu büßen,
 Dnein, das braucht er nicht, wann er sie nur bekennt,
 So wird ihm alles gleich vergeben und vergönt,
 Er kan denn nach wie vor in seiner Unart bleiben,
 So wird der Herr ihn doch zu den Gerechten schreiben.
 Was meynst du wie mir wol dabey zu Ruthe sey?
 Ich zog deswegen hin in diese Wüstenen,
 Wo Schnee und Eiß sich stets in dem Gebirge findet,
 Und nie der sanffte Lenz den Winter überwindet,

Um solche Wofheit nicht zu hören noch zu sehn,
 Kan aber, Gott geklagt, ihr dennoch nicht entgehn;
 In meiner dunkeln Nacht der heiligen Einöde
 Sagt mir der Wieberschall, wie schändlich, und wie schönbe,
 Die Zwietracht zu Paris aniso mich *cras* ist,
 Und was im Tempel selbst, (o Vergerniß!) passirt.
 Hat denn S. Ludewich ihn darum aufgeführt,
 Und ihn nach seiner Art so prächtig ausgezieret,
 Daß sich die Weichlichkeit die aller Laster voll,
 Und der verfluchte Zwist, da einquartiren soll?
 Mir ward dis Haus geweiht, da sollt ich ewig wohnen,
 Nicht diese Nattern-Zucht, und Bruth der Scorpionen,
 Die Ehre, Redlichkeit, Befese, Recht und Pflicht,
 Mir ihren Füßen tritt, und gleichwol ein Gesicht,
 Als wär ichs selber, macht. Ach Schwester kanst du leiden,
 Daß diese Frevelthat mich ganz soll von dir scheiden?
 Der König bauete dis Haus vor deiner Thür,
 So wol zu meinem Ruhm als auch zu deiner Zier,
 Ein jeder solte Trost und Hülffe bey uns suchen,
 Jetzt aber möchten sie in Warheit uns verfluchen,
 Wenn es ein Schauplatz soll der Hader Raßen seyn;
 Von solcher Schmach muß du so mich als dich befreyn.
 Ich kan und will nicht mehr zu solchen Greueln schweigen,
 Will ihnen wenigstens daß ich noch lebe zeigen,
 Und mein betrübtes Herz, das ist um Rache schreyt,
 Verlanget nichts von dir als nur Gerechtigkeit.
 Wir haben beyde schon zu lange zusehen,
 Wann du sie ehr gestrafft wär auch dis nicht geschehen,
 Drum zeige durch dein Schwert der losen Däberer,
 Daß Gott im Himmel noch und Recht auf Erden sey.

Ob nun die Frömmigkeit die Sünder gleich verklaget,
 So hat sie ihnen doch die Gnade nicht versaget,
 So eifrig als sie war, so sah mans doch ihr an,
 Daß sie, wenn sie schon muß, nicht lange zürnen kan.
 Nachdem die Themis nun ihr Klagen angehört,
 So hat sie traun ihr nicht den Rücken zugekehrt,
 Wie mancher Richter thut, der lieber eine Ruh
 Als solche Kläger sieht; ach nein, sie sprach ihr zu,
 Nicht, wie die Welt gewohnt, mit einem falschen Munde,
 Nein, aus aufrichtigem und treuen Hertzens-Grunde.
 Geliebte Schwesterchen, die du so wol als ich
 Vom Himmel hergestammt, warum betrübst du dich;
 Du läßt es anderen an keinem Troste fehlen,
 Und wilt dich selber ist mit solchem Kummer quälen?
 Ist gleich dein Schmerz gerecht, so ist er doch zu groß,
 Vernunft und Glaube macht dich leicht der Sorgen loß.
 Denn ob sich viele gleich von deinen Unterthanen
 Aus deinem Pfade weg zu fremden Laster-Bahnen
 Unselig hingewandt, wie man vor Augen schaut,
 So ist doch deine Burg auf einen Fels gebaut,
 Den kein Beelzebub, und keine Macht der Höllein,
 Mit aller ihrer Wuth, jemahls vermag zu fällen.
 Wenn alte Wetter schon auf dich zusammen gehn,
 So wird dein Rahme doch im Segen ewig stehn;
 Bey denen wirst du selbst in deinem Tempel leben,
 Die dir durch ihren Zanck unwissend widerstreben;
 Bey ihnen wird auch leicht der Friede hergestellt,
 Wo dir verhoffentlich mein guter Rath gefällt;
 Ich weiß den besten Weg die Zwietracht zu vertreiben,
 So gieb mir nur Gehör, und laß dein Seuffzen bleiben.

Nicht

Nicht weit von dem Palais, wo meines Amtes Pflicht
 So vielen Tausenden ein rechtes Urtheil spricht,
 Siehst du ein grosses Haus sich in die Luft erheben,
 Das mit Clieuten auch zu jeder Zeit umgeben,
 Von allen Sterblichen sehr hoch verehret wird,
 Denn wer dahin gelangt hat wahrlich nicht geirrt.
 Da wohnt ein braver Mann, der meinen Purpur trägt,
 Und dem der Himmel selbst die Last hat aufgeleget,
 Daß er vor mich allhie die Wagschal führen soll,
 Aristenenn ich ihn, du kennst ihn selber wol.
 Er sorglosohn unterlaß vor meines Nahmens Ehre,
 Was recht und billig sey, und denn zu thun gehöre,
 Dem Gott und König hat der Völkler Heyl vertraut,
 Und der mir einen Thron auf den Gesetzen baut ;
 Daß sich mein Richter Ambt in gutem Stande findet,
 Daß sich mein Urtheil-Spruch auf Recht und Wahrheit grün-

det,

Daß die Chicane sich vergeblich maufsig macht,
 So manche Tinten auch sie listig ausgedacht,
 Daß Waif- und Wittwen nicht ohn Trost und Hülffe bleiben,
 Ist alles ihm nächst Gott vornemlich zuzuschreiben,
 Und warum stell ich dir sein Bild so mühsam für?
 Das ist ein Überfluß, er ist so wenig dir
 Als mir selbst unbekannt: wer solt ihn besser kennen,
 Dein Werk und Meister-Stück ist er mit recht zu nennen ;
 Du hast von Jugend auf so wol ihn informirt,
 Daß man auch keinen Fehl in seinem Wandel spührt,
 Ja mit der Mutter-Milch hat er dich eingefogen,
 Darum ist er dir noch so ungemein gewogen ;

Du

Du zündetest die Gluth in seiner Seelen an,
 Wobey ein jeder sich anigt erwärmen kan;
 Sein Herz brennt nur vor dich, und wird es nie verneinen,
 Er läßt sein Licht auch gern vor allen Leuten scheinen,
 Er hüllet es nicht aus Neid ins Klosters Schatten ein,
 Ach nein, der ganzen Welt soll es gewidmet seyn;
 Geh Schwester geh nur hin, du hast ihm zu befehlen,
 Und er wird nimmermehr dein Knecht zu sein verhehlen,
 Sein ganzes Haus ist dir so wol als mir geweiht,
 Und dir zu dienen steht Laquais und Magd bereit,
 Sie kennen alle dich und halten deine Weisen,
 Die Frau und Kinder auch, samt seiner Schwester, preisen,
 Sie lieben dich so sehr, daß, wenn sie nur dich sehn,
 So wird gleich alles das was du verlangst gesehn,
 Der Worte brauchst du nicht, du darffst dich ihm nur zeigen,
 Er redet gnug vor dich, wirst du schon stille schweigen.
 Hiemit so hielt sie ein, und gieng an ihren Ort,
 Die Frömmigkeit gieng auch mit frohem Muthe fort,
 Doch kehrte sie nicht gleich nach ihrer rauhen Wüsten,
 Sie kehrte lieber ein bey ihrem Sohn Aristen,
 Was hilfft michs, sagte sie, daß du mich also liebst,
 Und deinen Eiffer mir stets zu erkennen giebst,
 Wenn mich die Zwietracht soll mit ihren argen Kotten
 Vor deiner Thüre selbst so lästerlich verspotten.
 Sie macht es, daß ich mich in Trauer-Flor verhüll;:
 Zwen Balger, welche sie mit ihrem Gifft erfüllt,
 Entheiligen mein Haus, und lassen sich nicht sagen;
 Hastu noch nicht gehört, was sich da zugetragen;
 Wie nemlich durch dem Lerm verfluchter Schlägeren
 Mein Tempel und Altar unrein geworden sey?

Wo man dem Höchsten soll sein Herz zum Opfer bringen,
 Da will man ist den Feind mit List und Macht bezwingen,
 Und wo man unsern Gott mit Lob- und Danken ehrt,
 Wird Fluch- und Schelten ist, ja noch wol mehr gehört.
 Ach stell es ihnen vor, daß sie es doch bereuen;
 Hilf mir, hilf ihnen auch, so wirst du mich erfreuen.
 Hierauf verschwand sie ihm, und da er im Gebet
 Woll Andacht sie gesehn in ihrer Majestät,
 Ward er durch sie mit Ernst und Eifer eingenommen,
 Und ließ den Cantor gleich nebst dem Prälaten kommen.
 Die aber wird dein Rath, o Mose, nöthig seyn,
 Hiezu mußt du mir wol des Geistes Krafft verleihn,
 Damit es mir doch auch nach meinem Wunsch gelinge,
 Und ich dis grosse Werk so gut ich kan besinge,
 Wodurch ein Sterblicher den schweren Krieg gestillt;
 Wo du nicht selber mir darinnen helfen wilt,
 Ariste, der du es so glücklich ausgeführet,
 Und den dis Wunder auch nach so viel andren zieret.
 Gib du der Nachwelt doch, und mir, nach deiner Pflicht,
 Von dieser wichtigen Begebenheit Bericht,
 Du weist am besten ja, wie solches zugegangen,
 Daß sich der Cantor hat zu beugen angefangen,
 Du weist, was vor ein Rath das Mittel ausgedacht,
 Das den Prälaten auch zur Einigkeit gebracht;
 „ Es soll der Cantor erst den Pult mit eignen Händen
 „ Samt dem Capittel hin an seine Stelle sende,
 „ Hernach so soll der Pult in den Camin hinein,
 „ Damit wird der Prälat, (wie recht) zu Frieden seyn.
 So rede dam, du kanst am besten es erzählen,
 Mir aber wird die Krafft noch mehr zu reden fehlen,

Es ist vor mich genug, daß ich aus dieser Schlacht
 Ein zweytes Ilium durch Dichter-Kunst gemacht,
 Und bis ins sechste Lied des Spielwerk fortgesetzt,
 Was vor ein Trieb mich auch noch mehr dazu verhetzet,
 So fühl ich doch bey mir, und bleibe traun dabey,
 Daß es vor mich zu schwer dich zu besingen sey,
 Mein Geist verwirret sich, und bleibet mir vor Schrecken,
 Wenn ich mich das erkühnt, das Wort im Halse stecken.
 So macht es ebenfals ein junger Advocat,
 Wann er ins Parlament sich eingefunden hat,
 Und seine Sache meynet am besten vorzutragen,
 So läßt er unversehns sich in den Harnisch jagen,
 Und deine Gegenwart, die andere ergeht,
 Hat ihn durch ihren Glanz so außer sich gesetzt,
 Daß dieser Cicero vor Zitern und vor Beben,
 Halbstammernd kaum vermag ein Wort von sich zu geben.
 Er zieht die Sylben zwar so lang er immer kan,
 Hält ein, und wiederholts, ja fängt von neuen an,
 Doch es wird nichts daraus, und wenn die Leute brummen,
 Muß er, will er gleich nicht, zuletzt mit Schimpff verstummen.

Des Herrn von Boileau

L'art Poetique, oder Dicht:
Kunst.

I. Gesang.

Es ist was thörichtes, daß ein verwegener Geist
 Den Helicon hinan zu klettern sich beleiht,
 Und seinen dünnen Kopff mit vielen Reimen quähet,
 Da ihm der Einfluß doch der holden Musen fehlet,
 Und

Und sein Geburts-Stern ihn zum Dichter nicht gemacht;
 Er bleibt wol was er ist, und wird mit aller Macht
 Den trägen Pegasus nicht von der Stelle bringen,
 Der Phoebus höret nie sein noch so kläglich singen.
 Wann ihr nun einen Trieb in eurer Brust verspührt,
 Der euch aus Ruhmbegier zur Poesie verführt,
 So prüfet euch zuvor, ob es euch auch gegeben,
 Euch denen Schwänen gleich gen Himmel zu erheben;
 Folgt ja der falschen Lust und deren Neigung nicht,
 Wenn euch des Naturels Geschicklichkeit gebricht.
 Odt, dessen Finger sich in unsren Seelen reget,
 Hat einem diß, und das dem andern beigeleget,
 Bey denen selbst, die sich der Dichteren geweiht,
 Zeigt auch in dem Fall sich ein grosser Unterscheid;
 Der kan ein zartes Lieb von Liebes-Sachen dichten,
 Der weiß zur Überschrift den Stachel einzurichten,
 Der stellet seinen Heid und dessen Thaten für,
 Der aber rühmt das Feld und dessen Wunderzier,
 Läßt seiner Phillis auch zu wohlverdienten Ehren
 Ein lustig Hirten-Stück auf seiner Flöten hören.
 Inmittleist trifft es oft zu ihrem Schaden ein,
 Daß sie sich selber nicht recht kund geworden seyn;
 Die Eigenliebe macht, daß sie sich nimmer schämen,
 Was viel zu hoch vor sie aus Thorheit vorzunehmen;
 Denn was betvoy wol sonst den armen S. Amand,
 Der seine Reimchen erst mit Kohlen an die Wand
 Der Schencken hingeschmiert, daß er mit stolger Zunge
 Die Kinder Israel auf ihrer Flucht besunge,
 Da er sie durch das Meer bis in die Wüste trieb,
 Und mit dem Pharao im Schlammie stecken blieb?

Was man nun immer sich zu schreiben vorgenommen,
 So muß der Reim doch nie die Oberhand bekommen,
 Im Fall er der Vernunft zu widerstreben scheint;
 Sie hassen sich zwar nicht, wie mancher Stünper meynt,
 Jedoch muß diese stets das Regiment behalten,
 Und jener muß allein des Dieners Amt verwalten;
 Sie findet ihn auch leicht, wenn sie mit rechtem Fleiß
 Aus seinem Vortheil ihn heraus zu holen weiß;
 Sie darff die Spitze nur ihn zu bestreiten schärfen,
 So wird er ihrer Macht sich willig unterwerffen,
 So bindet er sie nicht, und hält sich gerne still,
 Wann sie die Herrschafft ihm nicht überlassen will:
 Giebt sie ihm aber nach, so wird er rebelliren,
 Und sie ins weite Feld durch so viel Krümmen führen,
 Daß sie, eh sie ihn fängt, mit Eysen und Verdruß,
 Ihm länger als sie will, vergeblich folgen muß.
 Drum liebet die Vernunft, und lasset eure Schrifften
 Vor allen Dingen ihr ein Ehren-Denckmahl süfften;
 Macht es bey Leibe nicht, wie der gemeine Mann,
 Der mit derselben sich nicht wol vertragen kan,
 Und seine Sachen denckt vortreflich anzufangen,
 Wann er am weitesten von ihr hinweg gegangen;
 Je schwulstiger ein Wort von seinen Lippen geht,
 Das, weder der es hört, noch der es liest, versteht,
 Je lieber ist es ihm, als dem viel zu geringe,
 Daß er wie andere was redete und sänge;
 Jedoch man meyde das, und lasse solchen Tand,
 Der nur die Ohren füllt, nicht aber den Verstand,
 Der Welschen Spielwerck seyn: was der Vernunft entgegen,
 Das wird durch seinen Schall das Herze nie bewegen,

Wär es auch noch so hoch, und klänge noch so schön,
 Auf die Vernunft allein muß alles dichten gehn.
 Doch ist der Weg dahin gar übel zu erreichen,
 Die fallen gar zu bald die aus der Gleise weichen,
 Die eng und schlippfrigg zwar, doch sonder Roth und Mist,
 Von wenigen erkannt und ausgetreten ist.
 Ein Autor, der zu sehr sich an die Sache bindet,
 Worinnen er vielleicht zu viel Vergnügung findet,
 Geht auch bisweilen ab von der geraden Bahn,
 Wenn er dem Ansehn nach davon nicht kommen kan.
 Kommt ihm ein Pallast vor, wird er ihn so beschreiben,
 Daß fast kein Winkel wird und Viehstall übrig bleiben.
 Er führet mich wol gar bis in den Abtritt hin,
 Und wann ich dessen denn sehr überdrüssig bin,
 Muß ich zuletzt aus Noth zwölf Seiten überschlagen,
 Und durch den Garten mich die Flucht zu nehmen wagen.
 Ich meidet, rath ich euch, dergleichen Überfluß,
 Den man aus Einfalt sich nicht angewöhnen muß.
 Zuviel thut nimmer gut, und wie in allen Dingen
 So wird im Dichten auch es schlechten Vorthail bringen,
 Weil es nur Ekel macht: und wenn man allzufatt,
 Wißt man das von sich weg, was man nicht nöthig hat;
 Man wird es nicht mit Zwang in seinen Magen treiben;
 Wer keine Masse weiß, der weiß auch nicht zu schreiben.
 Doch öftters wähnet man dem Ubel zu entgehn,
 Und hat ein anderes doch schlimmers nicht gesehn;
 Dein Vers ist gar zu weich, doch wirst du ihn verschlimmern,
 Wann du dich unterfängst ihn hart genug zu zimmern,
 Zerr ihn nicht allzulang, zieh nicht zu kurz ihn ein,
 Sonst wird er bald zu schlaff, bald auch zu dunckel seyn,

Er muß sich nicht geschminckt, doch auch nicht nackend zeigen,
 Nicht nach den Wolken gehn, noch sich zur Erde neigen.
 Woferne du auch wilt, daß man dich loben soll,
 So merke diesen Rath, den ich dir gebe, wol,
 Verändre deinen Styl, und laß dich nicht gereuen,
 Bald Blumen, bald auch Obst, und Trauben, auszustreuen.
 Wer ein Gerichte nur auf seine Tassell bringt,
 Und wer ein Liedchen nur in seine Laute singt,
 Wird seinen Gästen kaum nicht viel Vergnügen machen;
 So wird man ebenfals des armen Dichters lachen,
 Der immer einer'len in seinen Schrifften führt,
 Und sich wol hundert mahl mit einer Perle ziert;
 Geseht daß es zuerst uns angenehm gewesen,
 So wird mans doch hernach mit großem Eckel lesen,
 Man schläfft darüber ein, und hört das nicht mehr an,
 Was man so oft gehört und fast auswendig kan;
 Ja man besorget sich, daß die uns übertäuben,
 Die stets in einem Thon bey einem Psalme bleiben.
 Der aber ist beglückt, dems nie an Vorrath fehlt,
 Und bald was süßes sich bald auch was saures wählt,
 Der Schertz und Ernst vermischt, und stets was neues giebet;
 Ein solcher Autor ist bey jederman beliebt,
 Sein Buch wird weggekauft, und werz gekauft hat,
 Der liestet es mit Lust, und wird nie seiner satt.
 Hiebey muß ich euch doch noch eine Lehre geben,
 Der ihr auch schuldig seyd im schreiben nachzuleben,
 Die nemlich, daß ihr nicht, gl. ich als ein Pferde-Knecht,
 Und das Canailen Pack, in euren Versen sprecht;
 Auch der gemeine Styl muß seinen Adel haben,
 Sonst wird man sich gar schlecht an dessen Nüben laben.

Es war die Mode zwar zu unser Väter Zeit,
 Da die Burlesque noch durch ihre Neuigkeit
 Die Augen blendete, daß man dergleichen Fragen,
 Die Hans der Grete pflegt im Kuhstall vorzuschwägen,
 In Versen vorgebracht, und was der Kutscher sprach,
 Das sprach ihm auch der Herr noch zehnmahl größer nach;
 Der ganze Müsenberg, mit dem gelehrten Orden,
 War eine Schencke nun des Baurenvolcks geworden;
 Apollo selbst, verstellt in einen Courtisan,
 Nahm mit der Kleidung auch die faulste Zoten an;
 Die Seuche schlich sich fort durch alle die Provinzen,
 Vom schlechten Handwerksman bis zu den höchsten Prinzen;
 Kein Pickelhärings Streich war so schandbar und grob,
 Dem mancher Leser nicht ein unverdientes Lob
 Unbillig beygelegt; was soll ich davon sagen,
 Da auch der Daskowa den Kranz davon getragen.
 Doch endlich that der Hoff die Augen wieder auf,
 Verwarff das Lumpen-Zeug, und hemmte dessen Lauff,
 Ließ sich die Einfalt nicht mit plumper Vösheit paaren, |
 Und ließ den Typhon hin in die Provinzen fahren.
 So nehmt euch wol in Acht, daß solche Subelen
 In eurer Poesie nicht anzutreffen sey,
 Wollt ihr ja dem Marot im scherzen imitiren,
 So lasset doch dabey nichts säuisches verspühren;
 Laßt solchen Zeitvertreib dem Pöbel zu Pont neuf;
 Nehmt aber auch nicht an die Unart des Brebeuf,
 Der, wenn er Pharsalum nach Cæsars Schlacht beschauet,
 Von Todt- und Sterbenden wol hundert Berge bauet.
 Das ist auch ungereimt, und solch ein hoher Thon
 Verdient in Wahrheit nur bey klugen Leuten Hohn,

Seyd simpel doch mit Kunst, ohn Uebermuth erhaben,
 Ohn schmücken angenehm, das sind die beste Gaben.
 Hiernächst habt ihr euch auch gar eben vorzusehn,
 Daß eure Leser nicht in den Gedancken stehn,
 Als suchet ihr gar nicht den Ohren zu gefallen.
 Daher befeißigt euch, das rath ich euch vor allen,
 Daß die Cadence gut der Rhon auch richtig sey,
 Und schneidet euren Vers niemahls also entzwey,
 Daß die Cæsur ein Wort das mitten steht, verlese,
 Und der Verstand und Klang sich ihr entgegen setze;
 Eht ja auf den Accent und dessen rechten Rhon,
 So wol als auf das Wort und die Construction.
 Ihr hättet ferner euch mit Fleiß davor zu hüten,
 Daß die Vocales nicht in einen Streit geriethen,
 Wann einer unversehns den andern überfällt,
 Der ihm nicht weichen will, und sich zur Wehre stellt;
 Doch wird euch das Gehör das schon zu zeigen wissen,
 Und werdet ihr es selbst mir zugestehen müssen,
 Daß, wenn der Wollaut nicht von solchen Mängeln frey,
 Es was verdriessliches und abgeschmacktes sey;
 Gleich wie hingegen es uns ungewein vergnüget,
 Wann ein geschicktes Wort sich zu dem andern füget.
 Ein Vers so gut er auch an edlen Sachen ist,
 Behagt dem Geiste nicht wann ihn das Ohr vermisst,
 Und ihn nicht leiden kan. In denen ersten Jahren,
 Da unsre Leute noch sehr schlechte Dichter waren,
 Und der Parnassus sich in Frankreich nicht befand,
 Da war es nur ein Schlump nicht aber ein Verstand;
 Im Fall ein Vers gerieth; wenn ihn der Meim nur schlosse,
 Und er im übrigen gleich noch so garstig flosse,

Dhn

Ihn alle Kunst und Schmuck, wonach man wenig frug,
 So hielt man ihn doch vor schön und gut genug.
 Villon hat noch zuerst, in denen dummen Zeiten,
 Die Trouvadors gelehrt ihn besser zu bereiten.
 Nach ihm kam der Marot, der gab sich viele Müß,
 Und besserte noch mehr die alte Poesie,
 Er führte bey uns ein die lustige Balladen,
 Rodeaux und Triolcts, wie auch die Masceraden,
 In welchen allen denn er grossen Fleiß gethan,
 Und öffnete dadurch den Dichtern eine Bahn,
 Rontard, der ihm gefolgt, blieb nicht in der Methode,
 Ein toll verwirrter Kram war seine neue Mode,
 Die er uns eingeführt, und war so glücklich doch,
 Daß man gar lange trug sein unbequemes Joch:
 Die Muse, die von ihm dem Ansehn nach entsprungen,
 Die redete Französch mit Griech- und Welscher Zungen,
 Und das gefiel uns wol; doch hat die Folge Zeit
 Von der Pedanterey uns endlich auch befreyt;
 Sein schwulstig Maulgesperr fiel desto tieffer nieder;
 Despostes und B. taur erhoben es nicht wieder,
 Und da Malherbe kam, hat er mit aller Macht
 Das lauderwelsche Zeug von uns hinweg gebracht.
 Dem wissen wir es Dank, daß nun in unsrem France
 Der Vers hat seine Tour und richtige Cadence;
 Der hat uns erst gelehrt, wie kräftig jedes Wort,
 Im Fall man es gesetzt an seinen rechten Ort;
 Der hat den Musen auch Gesetze vorgeschrieben,
 Bey denen sie hernach unwandelbar geblieben;
 Der weiße Schreiber hat die Sprache reformirt,
 Daß sie nichts hartes mehr und rauhes in sich führt;

Die Stances fiengen an manierlich sich zu wenden,
 Es durffte sich kein Vers in einem; andren enden;
 Ein jeder richtete nach seinen Regeln sich,
 Von welchen keiner auch biß auf uns gerne wich.
 So macht es auch also und bleibt auf seinen Strassen,
 Wie er ein Vorbild euch zu folgen hinterlassen,
 Liebt seine Reinigkeit, und seiner Klarheit Licht,
 So herrscht die dunkle Nacht in euren Schrifften nicht.
 Will aber euer Vers sich nicht begreifen lassen,
 So wird mein Geist auch bald solch einen Entschluß fassen,
 Als ihr verdienet habt, er läßt euch immer gehn,
 Und hält sich viel zu gut, nach euch sich umzusehn.
 Denn ich bin ohnedem den Köpfen nicht gewogen,
 Wo die Gedancken stets mit Wolcken überzogen,
 Und gleichsam eingehüllt in dicken Nebel seyn,
 Die Noth in der Vernunft bringt auch niemahls hinein.
 Was ihr nun schreiben wollt, das müßt ihr erst erwegen,
 Das wird viel deutlicher was wir recht überlegen;
 Wie die Gedancken sind ist auch die Redens-Art,
 Bald lieblich, leicht und nett, bald scheußlic: schwer und hart,
 Was man wol abgefaßt das ist wol vorzutragen,
 Die Worte stießen denn, wie sich die Wellen jagen.
 Vornehmlich seht euch für, daß eure Mufen Schrifft
 Nicht wider den Gebrauch der reinen Sprache trifft;
 Laßt sie euch heilig seyn in allen den Excessen,
 Die ihr begehen mögt; das sollt ihr nie vergessen.
 Umsonst klingt mir ein Wort in meinen Ohren schön,
 Das unrecht angebracht, und übel zu verstehen;
 Mein Geist verschmäh't so wol die fremde Barbarismos,
 Als die hochmüthige und falsche Soloecismos;

Und

Und fehlt der Sprache was so bleib ich noch haben,
 Daß auch die beste Schrift nicht lesens würdig sey.
 Arbeitet mit Bedacht, und laßt euch nicht verführen,
 Wenn man euch noch so preßt, was eilig weg zu schmieren;
 Ein so geschwinder Styl macht einen Kopff bekant,
 Der viel Gedanken hat doch weniger Verstand.
 Ich halte zehnmahl mehr von einem sanfften Flusse,
 Der durch die Wäsen schleicht, als von dem Regen-Gusse,
 Der von den Bergen stürzt, daß alles rauscht und tracht,
 Die Felder aber nur voll Stieß und Unflath macht.
 Eilt ihr mit Weile nur und laßt euch nicht verdriessen,
 Ein Werk wol zwanzigmahl von neuen umzugießen,
 Polirt es, weil ihrs habt, und laßt ihm keine Ruh,
 Streicht öftters was hinweg, und setzet was dazu.
 Ein Werk das überall mit Fehlern angefüllet,
 Aus welchen dann und wann ein wenig gutes quillet,
 Ist keines Lobes werth; das lobet man allein,
 Wo herer Blumen mehr als Messel-Blätter seyn,
 Wo sich ein jedes Ding an seinem Orte findet,
 Und wo die feine Kunst die Stücke so verbindet,
 Daß Anfang, Mittel, End in guter Ordnung stehn,
 Und sonder Schwürigkeit auf einen Haupt Zweck gehn,
 Daß der Discours auch nicht den rechten Weg verkeret,
 Und uns ins weite Feld zu wilden Wälbern führet.
 Befürchtet ihr vielleicht, daß die gelehrte Welt
 Von eurer Dichteren ein scharffes Urtheil fällt,
 So kommt ihr selbst zuvor mit richten und censiren,
 Ein Ignorante pflegt sich selbst zu admiriren.
 Traut ihr euch etwa nicht, so schafft euch einen Freund,
 Von dem ihr hoffen dürfft, daß er es redlich meynt,

Und

Und wenn er es bemerckt was euren Versen fehlet,
 Es nicht aus Schmeichelen bemäntelt und verhelet,
 Laßt aber nicht bey euch der Auctors Hochmuth seyn,
 Und nehmt die Wahrheit gern, schmeckt sie schon bitter, ein:
 Könnt ihr dieselbige in Dhr und Herzen leiden,
 So werdet ihr dem Freund vom Heuchler unterscheiden,
 Der, wenn er euch flüret, und nach dem Munde spricht,
 Euch nur dadurch verhöhnt, und merckt ihr solches nicht?
 Gebt einmal acht, wenn ihr ihm Verse vorgesehn,
 Wie er dabey sich stellt; was macht er vor ein Wesen,
 Als wär er auffer sich, als wär er gar entzückt:
 Da ist kein Wort, daß sich nicht recht vortreflich schickt,
 Es muß ihm alles schön, charmant, und gülden heißen,
 So kan kein Demant auch und keine Perle gleiffen,
 Vor Freuden hüpfet er auf, er weint vor Zärtlichkeit,
 Und hundert Cronen hat sein Urtheil euch geweiht.
 Was wolt ihr, soll man euch lieblosen oder rathen?
 Das erste zwar gehört vor grosse Potentaten,
 Bey denen aber hat die Wahrheit keinen Statt,
 Die nemlich nichts zu thun mit Schmeichel- Worten hat:
 Ein treuer Freund wird euch so nicht zu Willen leben,
 Und gute Worte zu zu euren Fehlern geben,
 Vielmehr cenhrt er scharff, und wo ihr was verfehln,
 So müßet ihr gewiß vor sein Gerichte gehn;
 Bald wird er einen Vers, der unrecht steht, versehen,
 Bald wird ein Bey-Wort ihn, das übel klingt, verkehren,
 Hie fehlet der Verstand, dort taugt die Red- Art nicht,
 Und die Construction hat auch zu wenig Licht,
 Dis Wort ist zweiffelhafft, ihr müßt es klärer machen;
 So meynt ein wahrer Freund es gut mit euren Sachen.

Doch

Doch mancher Autor ist so sehr in sich verliebt,
Daß er auch nicht Gehör dem besten Freunde giebt,
Es muß sich keiner je an seine Verse wagen,
Sonst wird er ihm Bescheid nicht sonder Eifer sagen:
Der Vers gefällt mir nicht, spricht ihr, er ist zu hart,
Ach nein, antwortet er, er ist mehr als zu zart;
Dies Wort steht auch nicht wol, ich hätt es weggestrichen;
En was, kein anderes wird ihm daselbst verglichen.
Doch dieser Umstand ist unfüglich angebracht;
Gleichwol hat jederman ein Wunder draus gemacht,
So bleibet er dabey, das kan man leicht verspühren,
An seinen Versen sey gar nichts zu corrigiren.
Indeß ersucht er euch, und wenn mans glauben soll,
Giebt er euch volle Macht, ja es gefällt ihm wol,
Wenn ihr sein scharff cenkirt. Sind daß nicht solche Brocken,
Wodurch er euch vermeynt manierlich anzulocken,
Daß ihr das rühmen sollt, was er euch vorgelegt,
Da er im übrigen darnach gar wenig frägt,
Was ihr davon gedenckt; und kaum ist das geschehen,
So wird er von euch weg zu einem andren gehen;
Dem macht ers eben so, und triffst oft einen an,
Der seinen netten Vers nicht gnug bewundern kan,
So viel es Narren giebt, die dumme Reime dichten,
So viel sind auch, die sich zu deren Ruhm verpflichten.
Und wie die Sachen sind, so ist der Advocat;
Woran man aber doch gar keinen Mangel hat;
Man findet sie nicht nur in Städten und Provinzen,
Man findet sie so gar bey denen Ducs und Prinzen,
Und kein Buch ist so schlecht in dieser weiten Welt,
Das mancher Hoff-Mann nicht vor was besonders hält.

Ein

Ein Beck, (wenn mir ein Stich erlaubt aus der Satire,)
 Triffst einen grössern an, der ihn noch admirire.

II. Gesang.

Wie eine Schäfferin an ihrem Hochzeit-Fest,
 Ihr Haupt mit Rosen wol und Blumen schmücket
 läßt,
 Nicht aber silberne ja wol gar gülbne Canten
 Mit Perlen untermengt und raven Diamanten;
 So muß ein Hirten-Lied zwar lieblich, doch gemein,
 Und von gesuchter Pracht gar weit entfernet seyn;
 Sein simpler Umgang muß nichts schwalltigs in sich fassen,
 Und keinen stolzen Vers verdrücklich hören lassen;
 Indem sein süßer Thon nur Schertz und Lust erweckt,
 Wann er die Ohren nicht mit hohen Worten schreckt.
 Doch manches mahl will es dem Keimer nicht gelingen,
 Daß seine Dudelsack und Flöte, recht erklingen,
 Drum wirfft er sie hinweg, und krieget die Trompet,
 Die Mars zu brauchen pflegt, wenn er zu Felde geht;
 Er fängt zu stürmen an, ob wolt er Rom verführen;
 Pan laufft in seinen Busch, um es nicht anzuhören,
 Die Nymphen tauchen sich aus Angst in ihren Bach,
 Der ungewohnte Klang macht alle Frösche wach.
 Ein ander aber läßt die Schäffer also singen,
 Wie es die Sprache pflegt der Bäuren mit zubringen,
 Sein platt und grober Vers, dem alle Pierde fehlt,
 Hat Staub und Erde sich zum besten Sitz erwählt;
 Man dächte, daß Konfard auf seinen Haber-Fielet
 Sich noch erkühnete ein Gothisch Lied zu spielen,

Und

Und machte Lycidam, ohn Absicht auf den Thron,
 Zu einem Pierrot, die Phyllis zur Thoinon.
 Bey solchem Jrgang ist der Weg sehr schwer zu finden,
 Will man den Alten nicht zu folgen sich verbinden,
 Als deren Schrifften selbst die Gracien diëirt,
 Daher man billig sie stets in den Händen führt.
 Sie können euch gewiß mit klugen Worten weisen,
 Wie man was schlecht ist soll, doch ohn Ballese, preisen,
 Wie man das Blumen-Feld, das Korn, und Obst, besingt,
 Und einen Wette-Streit in nette Reimen bringt,
 Wie man das Honig kan der süßen Liebe schmecken,
 Narcissens Schönheit auch in reine Blumen stecken,
 Ja wie der Lorbeer-Baum, indem die Daphne flieht,
 Mit seiner Rinde sie gemächlich überzieht;
 So ist der Wald vordem der Fürsten werth gewesen,
 So läßt die Ecloge sich noch mit Unmuth lesen.
 Mit was erhabener, jedoch nicht frecher Art,
 Tritt auch die Elegie, die sich mit ihr gepaart,
 Doch sehr betrübt, herein, im langen Trauer-Flore,
 Und stimmt ein Klaglied an bey'm schwarzen Leichen-Chore,
 Die Haare stiegen ihr um die zerriffne Brust,
 Und in dem Sarge liegt all ihre Freud und Lust.
 Doch will sie nicht allein bey denen Todten sitzen,
 Verliebten kan sie auch in ihren Klagen nützen,
 Wahl't bald derselben Ruh, bald ihren Unmuth ab,
 Zürn't, dräuet, schmeichelt, fleht, wie es das Wetter gab;
 Doch, solche Leidenschaft gebühlich vorzustellen,
 Muß zu der Poesie die Liebe sich gesellen.
 Denn ich verlache mir der eiteln Dichter Müh,
 Die durch gezwungne Kunst der blossen Poesie,

Ein

Ein falsches Feuer sich aus Eis und Schnee erwecken,
 Damit ein Schatten-Bild, das nichts ist, anzustecken;
 Sie plagen sich umsonst, sind klug und dumm dabey,
 Und wissen selber nicht was ihre Ruhlschafft sey,
 Ja ihre größte Brunst besteht aus tollen Possen,
 Da sie in Ketten stets und Fesseln eingeschlossen
 Gleich denen Slaven gehn, und ihrer Marter Pein
 Soll ihnen dennoch süß und ein Vergnügen seyn;
 So haben sie denn stets mit der Vernunft zu streiten,
 Und finden ihr Plaisir in Wind und Eitelkeiten.
 Die Verse giengen traum aus einem andern Thott,
 Die den Tibullus einst, der Venus eigner Sohn,
 Und den Ovidius die Venus selbst gelehret,
 Da er beschrieben hat was dem zu thun gehöret,
 Wer zärtlich lieben will. Wo Herz und Liebe spricht,
 Da klingt die Elegie, sonst aber klingt sie nicht.
 Die Ode, deren Flug sich noch viel höher schwinget,
 Und von den Göttern selbst und grossen Helden singet,
 Was der Achilles hat auf seiner Ehren-Bahn
 Und Ludewig anitz in Niederland gethan,
 Sucht auch bisweilen sich, wie arbeitsame Bienen,
 In der beblühnten Flur des Honigs zu bedienen;
 Sie stellet die F. Rins, das Dantzen, Schertz und Spiel,
 Wie auch der Liebsten Kuß, der ihr so wohl gefiel,
 Nach ihrer Weise vor, bleibt nicht in ihren Schrancken,
 Und die Unordnung selbst ist ihrer Kunst zu danken.
 Denn sie macht es so nicht, als mancher schwacher Geist,
 Der, wann er reimen will, der Lehr-Art sich beflisset,
 Und gleich als hätt er vor Historien zu schreiben,
 Nichts seiner Feder darff als wahres einberleiben,
 Daher

Daher er in der Zeit und Sachen Ordnung hält;
 Erst nimmt er Ryffel ein, eh Dole niederfällt,
 Courtray muß auch noch ehr als beyde sich ergeben;
 Solch ein gezwungen Werck wird Phœbus nie beleben.
 Hiebey fällt mir auch ein, was dieser Gott gedacht,
 Da er uns ein Sonnet zum Poffen aufgebracht,
 Und selber uns davon die Säge vorgeschrieben,
 Die Freyheit aber weit von ihm hinweg getrieben.
 Nicht Verse sollen erst einander ähnlich seyn,
 Zwey Reime kommen nur in selbige hinein,
 Die andren sechs sind so künstlich einzurichten,
 Daß die drey ersten sich dem letzten nicht verpflichten;
 Zahl und Cadence bleibt, wie sie zuerst gewest,
 Doch daß kein schlechter Vers in ihm sich finden läßt,
 Ein schon gesetztes Wort muß auch nicht wieder kommen,
 Sonst fällt die Schönheit weg, die es an sich genommen,
 Und ihm Apollo selbst vor andern beygelegt;
 Wiewol man selten es dahin zu bringen pflegt,
 Daß sie vollkommen sey, ja man mag wohl bekennen,
 Kein Phœnix sey so rar, als ein Sonnet zu nennen,
 Das keinen Mangel hat; es sind kaum ihrer drey,
 So groß auch deren Zahl bey vielen Dichtern sey;
 Der Rest ist, glaubet mir, kaum würdig durchzulesen,
 Und bey den Kreamern längst ein Zuckerhut gewesen,
 Wenn gleich Gombaur, Maynard und Malleville denckt,
 Daß den Pellerier allein solch Unglück kränckt.
 Und warlich, die von ihm uns vorgesezte Schranken,
 Sind bald zu kurz und bald zu lang vor die Gedanken.
 Das Epigramma maßt sich größrer Freyheit an,
 Daß man zur Noth damit noch fertig werden kan,

Indem es keinen Zwang in seinen Reimen leidet,
 Wenn nur ein spitzig Wort den letzten Schluß bekleidet.
 Die Spizen waren sonst den Unfern unbekant,
 Italien hat sie uns erslich hergesandt,
 Da der gemeine Mann sich recht darein verliebet,
 Wie alles Neues ihm ein groß Vergnügen giebet,
 Und dieser Beyfall hat so muthig sie gemacht,
 Daß sie den Helicon ganz unter sich gebracht.
 Das Madrigal wurd erst von ihnen eingenommen,
 Das schwulstige Sonnet hat auch sein Theil bekommen,
 Die Tragædie hielt sie vor ihren besten Schatz,
 Die Elegie gab auch denselben Raum und Platz;
 Es schmückte sich damit ein Held in seinen Klagen,
 Verliebte mußten auch nichts anders vorzutragen,
 Verklagte Coridon die spröde Galathé,
 That ihm die Spitze mehr als seine Liebe weh,
 Der Advocat hat sich gar sehr damit gebrüstet,
 Den Priester selber hat wol auch darnach gelüstet,
 Die Prosa wurd damit so wie der Vers erfüllt,
 Und jedes Wort bekam ein doppelt Ebenbild;
 Bis endlich der Vernunft die Augen aufgegangen,
 Und man sie wieder weg zu jagen angefangen,
 Man ließ sie gar nicht mehr in ernste Reden ein,
 Sie sollten auch verbannt aus allen Schrifften seyn,
 Nur daß man ihnen noch das Epigramma liesse,
 Damit ein spitzig Wort dasselbige beschliesse,
 Das mehr auf den Verstand als auf die Sylben zielt,
 Und dessen Nachdruck man in seinem Herzen fühlt.
 Indes ist diese Pest doch noch nicht ganz vertrieben,
 Denn auch am Hofe sind die Turlopins geblieben,

Ein ungeschmackter Scherz, der in den Worten steckt,
 Hat sie mit Zoten oft und ziemlich grob, besetzt.
 Zwar, daß die Mäsen nicht bisweilen scherzen solten,
 Wann sie zu ihrer Lust ein Wort ergreifen wolten,
 Das ist die Meynung nicht, doch nehmet euch in Acht,
 Daß ihr nicht gar daraus ein rechtes Handwerk macht;
 So werdet ihr euch auch nicht überreden lassen,
 Ein Epigramma stets bey seinem Schwanz zu fassen,
 Daß doch ein anderer ohn allen Stachel list,
 Weil seine Spitze stumpff und abgenützet ist.
 Ein jedes Carmen muß mit eigner Schönheit prangen,
 Ein Gallisches Rondeau kommt schlecht hereingegangen,
 Und ist doch angenehm; wie auch die alte Welt
 Auf die Ballade viel, der Reimchen halber hält;
 Doch ist das Madrigal ihr weit weit vorzuziehen,
 Aus welchem Zärtlichkeit, Douceur, und Liebe blühen,
 Und ich gestehe selbst, daß, wenn es wol geräth,
 Sein saufftes Wesen uns durch Leib und Seele geht.
 Ein tugendhaffter Trieb, und Vorsatz ihn zu zeigen,
 Ließ die Satire nicht zu groben Lastern schweigen,
 Die Wahrheit hat sie selbst auf das Tapet gebracht,
 Und der Lucilius hat sie zuerst gemacht;
 Der denen Römern sie als einen Spiegel wies,
 Und schlechte Tugend mehr als stolzen Reichthum pries,
 Ihm war ein ehrlich Mann, der nur zu Fuße gieng,
 Viel lieber als ein Schelm, der in der Sänfften hieng.
 Horatius hat sich nach jenem eingefunden,
 Der mit der Bitterkeit den Honigseim verbunden,
 Er ließ die Secke nicht und Narren sicher gehn,
 Eh sie es wädhneten so war ihr Bild zu sehn,

Und wo ihr Nahme sich in seinen Vers geschicket,
 So hat er ihn wol gar vollkömmlich ausgedricket.
 Der Perkus, ob er gleich hart und dunckel schreibt,
 Hat dennoch viel Verstand den Worten einverleibt;
 Wie aber Javenal nach ihm den Kiel ergriffen,
 Hat er am hefftigsten auf Jung und Alt gekiffen,
 Sein Werck, das jeder zwar mit Abscheu lesen soll,
 Ist doch der Wahrheit auch und guter Lehren voll;
 Bald kömmt ihm eine Schrift von Capreen gestogen,
 Und der Sejanus wird durch allen Roß gezogen,
 Den nächst dem Käyser sonst, als seinen höchsten Rath,
 Das grosse Rom verehrt ja angebetet hat;
 Bald sieht er jederman den grossen Fisch betrachten,
 Den sie dem Käyser her aus Ancons Hafen brachten,
 Und es verdreust ihn recht, daß solche Sclaverey
 Auch bey den Edelsten zu Rom gewesen sey;
 Bald aber schilt er gar die geile Messaline,
 Daß sie den Schergen selbst zur schänden Unzucht diene,
 Er mahlt auch andere, die nicht viel besser, ab,
 Dergleichen es sehr viel zu seinen Zeiten gab:
 In Summa, was er schreibt, wie es damahls gewesen,
 Ist alles voller Feur, und alles wol zu lesen.
 Ihm folgete bey uns zuerst der Regoier,
 Und holte sein Model aus dessen Schrifften her,
 Er wird auch, scheinete gleich die Sprache zu veralten,
 Dem ungeachtet noch von manchem hochgehalten;
 Er war auch lobenswerth, wann er der Ehrbarkeit,
 Nicht der Unflättheren, den scharffen Kiel geweiht,
 Und man ihn hörte nicht mit einer Glocke leuten,
 Die bey den Säuen pflegt nichts reines zu bedeuten;

Er, als ein Cynicus, bringt solche Zoten an,
 Daß ihn kein keusches Ohr ohn Unlust hören kan.
 Soll das Latein nun gleich die tolle Freyheit haben,
 Den Leser manchesmahl so schändlich zu begaben,
 So schiebt sich solches doch in unser Sprache nicht,
 Und man verachtet den, der so natürlich spricht;
 Läßt schon was garstig ist sich nicht zu wol verschweigen,
 So muß man doch die Scham in seinen Worten zeigen,
 Und der ist nicht recht klug der so die Laster strafft,
 Daß er sie uns vielmehr dadurch ins Herze schafft;
 Einig, die Satire muß nicht nur die Wahrheit lieben,
 Sie muß sich auch dabey in guten Sitten üben.
 Aus ihr entsprung zugleich ein anderes Gedicht,
 Das von der Kälberey den Nahmen erst gekriegt,
 Ich meyn ein Vaudeville, ein Lied der losen Zungen,
 Das auf den Gassen wird in Städten abgesungen,
 Und immer weiter fort von Mund zu Munde geht,
 So daß sein Fortgang auch fast nicht zu hemmen steht;
 Es soll nun zwar ein Kind der frohen Freyheit heißen,
 Doch müßet ihr dabey der Klugheit euch befeissen,
 Daß ihr nichts wider Gott und das Geseze schreibt,
 Noch minder einen Spott mit allen beyden treibt;
 Solch ein verfluchter Streich der höllischen Sophisten,
 Macht, daß die Däben einst in ihrem Schedel nisten.
 Ein Lied, so schlecht es scheint, erfordert Kunst und Fleiß,
 Und wer damit sich viel bey der Gesellschaft weiß,
 Daß er ein Liedchen kan nach seiner Art tralatten,
 Der darff darum nicht gleich auf die Gedancken fallen,
 Daß er ein Haupt-Poet und zweyter Flaccus sey.
 Der Liniere fiel in solche Naserey,

Als er kaum ein Couplet mit grosser Noth erfornen ;
 Und mancher wähnet wol er habe nun gewonnen,
 Wann er erst einen Vers in Ordnung bringen kan ;
 Denn frigt er Federn her, fängt immer wieder an,
 Macht Lieder, Madrigals, Penschriften und Sonnette,
 Was ihm nur fließen will, geht auch nicht ehr zu Bette,
 Bis sie fertig sind, und wenn er aufgewacht,
 Hat er im Schlasse schon sechs Impromptus gemacht.
 Kein Wunder ist es auch, wenn er bey seinem Nasen
 Das drucken läst was ihm der Morpheus eingeblasen,
 Daß er sich denn davor im Kupffer stechen läst,
 Mit Epheu so gekrönt als Bavius gewest.

III. Gesang.

Schrecklich ist kein Bild der ungeheursten Drachen,
 Das die geschickte Kunst nicht wüste schön zu machen,
 Der delicate Strich der zartsten Schildererey
 Legt dem abscheulichsten ein lieblich Wesen bey,
 Also verhält sichs auch mit denen Trauerspielen,
 Wo wir die Leidenschaft der längst Verwesten fühlen,
 Wenn man uns ihre Noth so klar vor Augen legt,
 Daß sich in uns das Herz mitleidentlich bewegt,
 Und wir darüber wol in Thränen fast zerfließen,
 Als sähen wir vor uns derselben Blut vergiessen.
 Ihr nun, die ihr dazu Geschick und Feuer habt,
 Daß ihr uns manchemahl mit Freuden-Thränen labt,
 Wollt ihr, daß euer Werck durch ganz Paris erschalle,
 Daß es so wol dem Hoff als auch der Stadt gefalle,

Daß

Daß man ihm überall ein göntzig Dhr verleiht,
 Und es noch angenehm nach zwanzig Jahren sey ;
 So lasset die Natur auf eurem Schauplatz spielen,
 Laßt die Affekten uns recht nach dem Herzen zielen,
 Wo ihr nicht öftters uns durch süsse Furcht erschreckt,
 Wo ihr die Wehmuth nicht in unser Brust erweckt,
 Wo Haß und Zweifel nicht mit Lieb und Hoffnung streiten,
 So werdet ihr uns traun nichts rechtes zubereiten,
 Gesezt daß euer Vers noch so gekünstelt sey ;
 Denn niemand fraget was nach eurer Künsteley,
 Und bringt ihr noch so viel von euren hohen Sachen,
 So wird euch doch das Volk ausklatschen und verlachen,
 Wo es nicht, da es gleich beym ersten Anfang satt,
 Des Schlaffes halber nichts davon vernommen hat.
 Der Kunstgriff ist, uns gleich die Herzen zu entzündn,
 Drum müßet ihr dazu Gelegenheit erfindn.
 So gebt gleich anfangs mir und allen zu versiehn,
 Wohin der Endzweck soll des ganzen Schauspiels gehn ;
 Denn man verhöhnt den Kerl, der uns viel vorgetragen,
 Und seine Meynung doch nicht deutlich weiß zu sagen,
 Ja der ist wenigstens in meinen Augen toll,
 Der mich noch irre macht, da er mich lehren soll,
 Viel lieber wär es mir, wenn er sich selber nennte,
 So daß ein jeder ihn bey seinem Nahmen kenne,
 Und spräche, seht ihr Herrn, ich bin der Prinz Orest,
 Ein König zu Mycen in Griechenland, gewest,
 Als daß er mich erfüllt mit tausend Wunder-Sachen,
 Die mir den Kopff verwirrt, die Ohren gellend machen.
 Folgt mir, und zeiget ja sofort den Inhalt an,
 Wenn ihr auch Zeit und Ort der Scene kund gethan.

Nachts nicht als man es macht jenseits der Pyrenee,
 Da viele Jahre wol in eine Tagzeit gehen;
 Der Held, der noch ein Kind im ersten Actu war,
 Der krieget bisweilen wol im letzten graues Haar.
 Wir aber, die wir uns nach der Vernunft bequemen,
 Wir müssen billig uns solch einer Thorheit schämen,
 Drum wird nur, wo man sich nach unsern Regeln hält,
 Ein Ort, ein Tag, ein Ding, im Schauspiel vorgestellt.
 Zwar müßt ihr überall der Wahrheit euch befeissen,
 Doch was wahr ist kan auch zuweilen unwahr heissen,
 Und das, was die Vernunft unmöglich glauben kan,
 Sieht man, wär es schon wahr, doch nicht vor Wahrheit an.
 Was man nicht sehen darff, und doch nicht zu verheelen,
 Das müssen Boten euch mit guter Art erzählen;
 Es dringt zwar tieffer ein ins Herz und ins Gemüth,
 Wenn man die Sache selbst mit seinen Augen sieht,
 Doch wird die Klugheit euch am allerbesten lehren,
 Was sich zu sehen schiekt, was aber nur zu hören.
 So viel der Troublen nun in eurem Spiel entstehn,
 Und immer weiter fort burch alle Scenen gehn,
 So müssen sie doch einst, nach vielen tollen Streichen,
 Am Ende der Geschicht ihr volles Ziel erreichen.
 Denn das Gemüthe wird nie hefftiger bewegt,
 Als wann die Schwärigkeit, die man ihm vorgelegt,
 Durch ein Geheimniß, das wir unversehrt vernommen,
 Erwünschten Ausgang hat und helles Licht bekommen.
 Die Tragedie war erst ein rechter Narrentand,
 Nichts als ein schlechter Rey, den man in Griechenland
 Zu Bacchus Ehren that, mit springen und mit singen,
 So würde, meynten sie, der Wein nach Wunsch gesingen;

Der

Der beste Sän ger ward mit einem Vock bedacht,
 Wenn Wein und Lustigkeit so milde sie gemacht.
 Der Thespis hat zuerst das Schauspiel eingeführet,
 Da er mit Hef en Schaum das Angesicht beschmieret,
 Mit seiner Compagnie durch alle Dörffer gieng,
 Auf einen Karren flieg, und an zu singen fieng;
 So elend auch es war, gefiel es doch den Bauren,
 Und lieffen sich es nicht ihn zu belohnen dauern.
 Hernach hat Aeschylus noch mehr dazu erdacht,
 Der die Personen hat und Masqven aufgebracht,
 Da auch der Actor erst auf einer hohen Bühnen,
 Bald als ein König ist bald als ein Held erschienen:
 Sophocles aber hat den Staat hinzugethan,
 Er zog den Spielenden kostbare Kleider an,
 Vermehrte die Music, und ließ sich nicht verdriffen,
 Bey jeder Action den Chor mit anzuschließen;
 Da auch der Vers vor dem ungleich und rauh gewest,
 Hat er ihn so gepugt, daß er sich hören läßt,
 Und mag man wol von ihm mit Wahrheit das bekennen,
 Daß er der Vater sey des Trauerspiels zu nennen,
 Der bey den Griechen es so hoch empor gebracht,
 Daß kein Lateimer es ihm jemahls nachgemacht.
 Bey unsren Ahnen war der Schauplaz gang verlassen,
 Sie wußten nichts von ihm, ja schienen ihn zu hassen,
 Weil von den Heiden er den ersten Anfang nahm;
 Bis daß zu uns ein Troupp gewisser Pilger kam,
 Die wieder zu Paris zu spielen angefangen,
 Da sie die Thorheit doch einfältig-fromm begangen,
 Daß sie die läppische Tragi-Comædien
 Vom lieben Göt gemacht, und seinen Heiligen.

Zuletzt hat der Verstand den Unverstand erhellet,
 Und ihm, daß sich das nicht gebühre, vorgestellt;
 Man trieb die Lehrer weg, die sonder Mission
 Uns Fabeln predigten; und da kam Ilion,
 Paris, Andromache, und mehr dergleichen Gäste,
 Zum andernmahl hervor: das aber war das beste,
 Daß man die Masqven doch den lieben Alten ließ,
 Sich auch im übrigen vernünftiger erwies.
 Bald hat die Liebes-Cluth den Schauplag eingenommen,
 Wie sie denn ebenfalls in die Romans gekommen;
 So mahlt die Helden ab (das leid ich,) amoureux,
 Macht aber sie mir nicht als Schaffer douceux;
 Achilles liebt so nicht als Thyris und Phileas,
 Und Cyrus war gewiß kein zarter Artamenes.
 Drum wenn ihr ja die Brunst der Liebe mahlen sollt,
 So mahlt sie, wie sie ist, nicht wie ihres haben wollt,
 Laßt auch die Reue sie zuweilen heftig beißen,
 Und eine Schwachheit sie nicht eine Tugend heißen.
 Stellt ja die Helden nicht nach der Romanen Zier,
 In allem ihren Thun als petits Maitres für,
 Doch aber müßt ihr sie in ihren Liebes-Sachen,
 Wie auch in anderen, nicht sonder Schwachheit machen.
 Achilles steht mir an, wenn er sehr hitzig scheint,
 Und, wenn ihm Tote geschieht, vor Gift und Eifer weint,
 Fals ihr ihn dergestalt nach seiner Art beschrieben,
 So seh' ich daß er noch, wie er sonst war, geliebet.
 Nehmt auch bey anderen den Unterscheid in Acht,
 Daß ihr den Nestor klug, den Hector tapffer macht,
 Der Agamemnon muß auf seinen Nutzen schauen,
 Aeneas aber sich den Göttern anvertrauen;

Bezeich

Bezeichnet jeden nur mit seinem Character,
 So wird desselben Bild um so viel kenntlicher.
 Ihr werdet aber auch vor allen Dingen müssen
 Des Landes und der Zeit, vornehmste Sitten wissen,
 Damit ihr nicht also, wie in der Clelien,
 Der alten Römer Thun mit unfrem heutigen
 Höchst ungeremt vermengt, und wir mit Lachen lesen,
 Daß Brutus und sein Ohm, ein Jungferknecht gewesen.
 Das geht noch wol zur Noth in den Romanen an,
 Womit man sich die Zeit einmahl passiren kan,
 Da pflegt man alles nicht so sehr genau zu nohmen;
 Doch muß ein Autor sich in Herz und Aldern schämen,
 Der auch im Trauerspiel so handelt oder spricht,
 Das schicket sich fürwahr auf solchen Schauplaz nicht;
 Da muß er die Person gar wol bey sich erwegen,
 Sonst wird ein jeder ihn mit Züfchen niederlegen.
 Hat aber die Person nie in der Welt gelebt,
 Die menn ich, welcher ihr ein neues Wesen gebt,
 So bleibt doch jederzeit bey einerley Ideen,
 Und laßt sie nicht halb so bald aber anders sehen.
 Denn es begiebt sich oft, daß einer, der sich liebt,
 Den Helben, die er macht, sein eignes Wesen giebt,
 Und ein Galcon wird sie nach seiner Art formiren,
 Der Juba muß sich so als Calprenede zieren.
 So aber macht es nicht die witzige Natur,
 Und jede Passion folgt ihrer ersten Spur;
 Der Zorn ist stols und frech, will alles ruiniren,
 Doch, wer den Muth verliert, wird andre Worte führen,
 Und Hecuba, wenn sie ihr Troja brennen sieht,
 So redet sie nicht so mit schwulstigem Gemüth,

Als man ihr nachgesagt; dergleichen eitle Poffen
 Sind aus der Feder nur der Dichter hergeflossen.
 Der Schmerz, im Fall er wahr, muß er gebeuet gehn,
 Und wenn ich weinen soll muß ich euch weinen sehn,
 Die grossen Worte traun, die man ihm beygelegt,
 Sind nur ein leerer Schall, der keines Herzs beweget.
 Denn ach der Schauplatz ist der Richter allzu voll,
 Der muß recht künstlich seyn der sie vergnügen soll;
 Es geht so leicht nicht an Applausum zu erlangen,
 Wenn lose Mäuler erst zu zischen angefangen,
 Ein jeder hält sich denn befüget, vor sein Geld,
 Daß er den Autor gar vor einen Narren hält;
 Er muß wol hundertmahl sich kehren, wenden, biegen,
 Bald in die Höhe gehn, bald gar zur Erden liegen,
 Bald groß und trozig thun, bald auch erbärmlich schreyen,
 Will er sonst angenehm bey der Parterre seyn,
 In edlen Sentimens muß sich kein Mangel finden,
 Das nützliche muß er mit lustigem verbinden,
 Und wo er uns nicht oft durch neue Wunder weckt,
 Wo nicht ein jeder Vers voll rarer Sachen steckt,
 Die man gar füglich kan in das Gedächtniß fassen,
 Wo uns sein Trauerspiel kein Denckmahl hinterlassen,
 Das lange bey uns bleibt, so spricht ein jeder frey,
 Daß es nicht werth der Zeit, noch auch des Geldes sey.
 So muß die Tragedie ihr Amt mit Ruhm verwalten;
 Wie aber soll sich denn die Epica verhalten;
 Die tritt noch höher her in langer Action,
 Nährt von der Fabel sich, lebt von der Fiction,
 Und ihr steht alles an, damit sie uns verblende,
 Bey ihr hat alles Leib, und Seele, Kopff und Hände,

Und

Und jede Tugend wird den Göttern gleich gemacht;
 Minerva heißt der Wiß, Venus der Schönheit Pracht,
 Der Donner wird nicht mehr von Dünsten angestreckt,
 Es ist der Jupiter, der Erd und Himmel schreckt,
 Ein ungeheurer Sturm, der viele Stunden währt,
 Ist der Neptunus selbst der auf den Wellen fährt,
 Und wenn der Widerschall die letzte Sylben sager,
 Soll's eine Nymphe seyn, die den Narcissum klaget.
 So hat denn der Poet bey mancher Fiction
 Gelegenheit genug zu der Invention,
 Das beste kan er ja aus solchem allen ziehen,
 Und schauet stets vor sich die schönste Blumen blühen,
 Daß dem Aeneas sich der Wind entgegen legt,
 Und seine Schiffe gar nach Africa verjagt,
 Das ist ein Werck, das sich mehrmahlen zugetragen,
 Man habe, scheint es, nicht viel davon zu sagen;
 Wann man es aber erst Poetisch vorgestellt,
 Daß Juno, welche noch den alten Haß behält,
 Ihm nicht erlauben will in Besschland anzulanden,
 Und Aolon ersucht von denen finstern Banden,
 Der starcken Felsen-Kluffe die Winde zu befreyn,
 Die auch auf sein Geheiß mehr als zu fertig seyn,
 Das Bodenlose Meer gewaltig umzukehren,
 So ist es sicherlich viel besser anzuhören.
 Wann der Neptunus auch die freche Winde schilt,
 Und den grausamen Sturm mit einem Worte stillt,
 Da alles kurz zuvor gebräuget und getrachtet,
 Wann er die Schiffe los von denen Syrten machet,
 Und wohlbehalten sie zum sichern Hafen bringt,
 So merckt ein jeder wol, daß solches schöner klinget,

Als wenn man sagete der Sturm hat nachgelassen,
 Da die Trojaner schon auf einer Sandbank saßen.
 Ihn diesen Zierrath wird der Vers mehr als zu matt,
 Die Poesie ist todt, als die kein Leben hat,
 Der Dichter selber ist ein schlechter Meister-Sänger,
 Ein Heim-Schmidt, oder auch ein alter Märchen-Fänger.
 Daher ist es umsonst, daß welche sich bemühen,
 Den Schmuck der alten Welt den Musen auszuziehn,
 Und aus den Versen gar die Götter zu vertreiben,
 Wovor sich viel von Gdt und den Propheten schreiben,
 Sie mengen Engel auch und Heiligen mit ein,
 Die öfters nur erzeugt in ihrem Kopffe sehn,
 Den Leser weisen sie bey jedem Schritt zur Hölle,
 Zum Satan, Belzebub, und seinen Dvaal-Gefellen.
 Doch schickt das Christenthum, und dessen Himmel-Licht,
 Sich zu der Eitelkeit der Dichter-Possen nicht;
 Das Evangelium lehrt uns auf allen Seiten
 Nichts als nur Buße thun und mit der Sünde streiten;
 Wer diesen Nischmasch nun zuerst hat aufgebracht,
 Der hat die Wahrheit selbst den Fabeln gleich gemacht.
 Und ach was habt ihr doch dem Leser vorzulegen,
 Als Bosheit und Betrug, die sich bey'm Teuffel regen,
 Wenn er sich wider Gdt und seine Kinder setzt,
 Und ihnen zum Verdruß die ganze Welt verhetzt?
 Der Tasso, sprecht ihr, hat des Teuffels seine Lücke
 Der Nachwelt hinterbracht, und zwar mit gutem Glücke?
 Ich will darum mit euch vor keinen Richter gehn,
 Indessen müßt ihr mir dis ebenfals gestehn,
 Daß, wenn er nichts als nur des Teuffels List keschrieben,
 Und wie sein frommer Held ihn durchs Gebet vertrieben,

Wenn

Wenn nicht Rinaldo, Argant, Tamredus, und die Magd,
Der dieser Kämpfer mehr als andere behagt,
Den Leuten Lust gemacht das ganze Werck zu lesen,
So wäre wol sein Ruhm nicht allzugroß gewesen.
Zwar es gefällt mir nicht, wann einer als ein Christ
Was Christliches entwirfft, und noch so heidnisch ist,
Daß er im jedem Vers der Götter Rahmen führet,
Und das elende Blat mit ihrem Noth beschmieret;
Doch wer im weltlichen sich ein Gewissen macht,
Daß man die Götter nennt, und sie zugleich verlacht,
Der keine Tritons will im Wasser-Reiche leiden,
Den Parcen nicht vergönnt den Faden abzuschneiden,
Dem Charon auch verwehret, daß er auf seinem Rahn
Die Seelen überführt, der hat zu viel gethan,
Und sein Gedichte wird den Leser nicht vergnügen,
Er wird darinnen auch gar schlechten Beyfall kriegen;
Und warum duldet man der Klugheit Ebenbild,
Warum wird Themis noch mit reinem Flor verhält,
Reicht Schwerdt und Wage dar, was hat der Krieg sein Eisen,
Die stüchtig-schnelle Zeit ihr Stunden-Glas zu weisen?
Ey, schafft das alles ab, denn es ist eine Müß,
Und reinigt den Discurs von der Allegorie,
Wenn euer Eifer-Geist, der andren irrig scheintet,
In ihr Abgötterey zu finden noch vermeynet.
Behaltet euren Bahn, so lang er euch gefällt,
Und eur devotes Herz ihn vor vernünfftig hält,
Wir aber wagens nicht in unsren Traum-Gefängen,
Gott, der die Wahrheit ist, mit Lügen zu vermengen.
Die Fabel giebt uns schon genug Materien,
Wo alle Rahmen sich zu Versen schicken,

Ulyse,

Ulyffe, Agamemnon, Oreste, Idomenee,
 Helene, Menelas, Paris, Hector, Aene;

War der Poete nicht ein rechter Ignorant,
 Der aus so vielen sich erwählt den Hülbebrand!
 Da doch ein Nahme nur, der hart und äbel klingenget,
 Ein ganzes Carmen offt in bösen Leumuth bringet.
 Wolt ihr, daß euer Werck bis auf die Nachwelt geh,
 Und stets in gutem Ruff bey allen Menschen steh,
 So müßt ihr einen Held von grosser Tugend wählen,
 Dem weder Tapfferkeit noch Qualitäten fehlen,
 Und der so gar in dem, was sonst ein Fehler heisset,
 Noch seiner Großmuth sich als einen Held erweist,
 Ja dessen Thaten werth zu hören und zu lesen,
 Dergleichen Caesar und Alexander gewesen,
 Nun aber Ludwig ist; sucht er ja keinen aus,
 Als Polyuces war, und seines Vaters Haus;
 Von bösen Leuten ist nichts löbliches zu melden,
 Man kriegt auch bald genug der allzuschlechten Helden.
 Nehmt aber euch in Acht, daß ihr nicht eine Last,
 Die allzuschwer vor euch, auf eure Schultern faßt,
 Zuviel Materie wird euch nur unterdrücken,
 Habt ihr, so viel ihr brauchet, könnt ihr sie besser schmücken.
 Wann ihr nun was erzählt, so macht es kurz und gut,
 Seyd reich und prächtig auch, doch sonder Uebermuth
 Und leeren Wörter-Kram, indem ihr was beschreibet;
 Da wird die Schönheit recht den Versen einverleibet,
 Wenn man ein jedes Ding manierlich ausgedrückt,
 Daß man doch nichts dabey verächtliches erblickt;
 Macht's ja nicht wie der Ceeck, der durch die Wasser-Wogen
 Den Kindern Israhel possirlich nachgezogen,

Und

Und Mosen anzusehn, den grossen Wunder-Held,
 Die Fische, wie es scheint, ins Meeres Fenster stellt,
 Ein kleines Kind auch mahlt, das hin und wieder springet,
 Doch seiner Mutter nur ein kleines Steinchen bringet.
 So hält man sich zu sehr bey Kleinigkeiten auf,
 Und hindert sich dadurch in seinem rechten Lauf,
 Indem man alles will mitnehmen und ergründen,
 Daß man zuletzt nicht kan das Ende wieder finden.
 Der Anfang sey nur schlecht, nicht aber akkurat,
 Daß ihr nicht alsofort gar prächtig ausgestaffiert,
 Den lahmen Pegasus aus eurem Stalle krieget,
 Und wenn ihr hoch genug nach eurem Dünckel stieget,
 Mit einer Donner-Stimm aus vollem Halse schreyt:
 „Der Sieger Sieges-Fürst, der Obern Obrigkeit!
 Was wird der Autor wol nach solchem Prahlen machen?
 Der Berg bringt eine Maus, da giebt es was zu lachen.
 Viel lieber hör ich den, der ohne Prahlerey
 Mir schlecht, doch deutlich, sagt, was seine Meynung sey:
 „Ich singe Krieg und Streit, und jenen frommen Prinzen,
 „Der erst aus Phrygiens verheereten Provinzen,
 „Durch mancherley Gefahr in unser Welschland kam,
 „Und seinen Sitz zuletzt bey den Lateinern nahm.
 Scheint seine Muse gleich gar wenig zu verheissen,
 So wird sie sich hernach um so viel mehr besteißen,
 Bald werdet ihr sie sehn in ihrer edlen Bluth,
 Was sie vor Wunder denn und grosse Dinge thut,
 Wie sie das künftige, das Schicksal grosser Helden,
 Nach Art der Götter weiß den Römern zu vermelden!
 So mengt denn eurer Schrift dergleichen Bilder ein,
 Sie müssen aber gut, lehrreich und lustig seyn;

Man kan ja wol zugleich hoch und anmuthig schreiben,
 Was aber hoch und schwer das wird vor mich wol bleiben ;
 Der Arioste steht mir traun viel besser an,
 Mit seinem Märchen-Kram, als solch ein saurer Mann,
 Der allzeit trüb und kalt sich meynt zu affrontiren,
 Wann ihn die Gracien mit feinen Rinzeln gieren,
 Und dessen trauriges verdrießliches Gemüth
 Wie ein gestosener Bock stets von der Halbe sieht.
 Hom-er, saget man, hat die Natur befohlen,
 Daß er der Veneri den Gürtel weggestohlen,
 Und es ist wahr, sein Buch ist voller Lieblichkeit,
 Als wär es gang und gär den Gracien geweiht,
 Es ist ein schöner Schatz, wo alles, was er handelt,
 Indem er es berührt, sich recht in Gold verwandelt,
 Und das kriegt neuen Glanz was er in Händen hat ;
 Man wird auch nimmermehr ihn durchzulesen satt,
 Inmassen sein Discours, gleich einer süßen Dvelle,
 Die Seelen an sich zieht, und nicht zu einer Stelle
 Mehr als zehnmal zurück durch langen Umschweiff kehrt,
 Er nimmt den Lauff in Acht den ihm zu thun gehört,
 Und scheineth gleich sein Vers unordentlich zu stießen,
 Wird er doch von sich selbst nach seinem Zwecke schließen,
 Ja eh er selber noch Anstalt dazu gemacht,
 Ist alles schon bereit und artig angebracht ;
 Drum lasset ja sein Buch nie aus den Händen kommen,
 Wem solches wohlgefällt hat schon viel zugenommen.
 Ein herrliches Gedicht, wo alles lebt und geht,
 Und dessen Kostbarkeit nicht zu verbessern steht,
 Läßt sich im Augenblick nicht aus dem Ermel schütten,
 Man hat sich Zeit dazu und Arbeit anzubitten.

Ein Schüler bleibe ja, das rath ich ihm, zurück,
 Es ist kein Werck vor ihn, es ist ein Meisterstück.
 Zuweilen aber faßt ein närrischer Poete
 Mit ungeschickter Hand der Fama Ruhm-Trompete,
 Und da er selbst sich nicht vor Eigenliebe kennt,
 Wann ihm ein Füncklein nur in seinen Adern brennt,
 Er wird er gleich dadurch von Hochmuth aufgeblasen,
 Und seine Mase fängt im reimen an zu rasen,
 Schweißft hie und da herum, springt über Stock und Stein,
 Und will doch allemahl im rechten Wege seyn;
 Sein Feuer, welchem es an Geist und Nahrung fehlet,
 Geht ihm zum öfftern aus, ob er es schon verhelet.
 Wenn ihm nun gleich ein Freund, der ihm sonst wolgeneigt,
 Ja wenn gleich alle Welt ihm seine Schwachheit zeigt,
 So läßt er sich doch nicht von seiner Meynung bringen,
 Und niemand ist ihm gleich die Helden zu besingen.
 Virgilio fehlt es an der Invention,
 Homerus weiß gar nichts von edler Fiction,
 Nichts sind sie gegen ihn, das muß er besser wissen,
 Die Nachwelt wird es auch dereinst bekennen müssen,
 Und zweiffelt unterdeß an ihrem Beyfall nicht,
 Da seine Zeit aus Neid ein falsches Urtheil spricht.
 So pflegt er selber sich den Weibbrauch auszustreuen,
 Und sich außs künsttliche, der arme Tropff, zu freuen.
 Inzwischen, da er sich mit eitler Hoffnung lezt,
 Und seine Zuversicht auf Wind und Schatten sezt,
 Bleibt doch sein schönes Werck im finstern Winkel stecken,
 Wo Staub und Würmer ihm Verdruß genug erwecken.
 Da lassen wir es nun in seiner guten Ruh,
 Und gehen weiter fort nach unserm Ende zu.

Denn als die Tragedie den Alten so gelungen,
 So ist die Comedie auch zu Athen entsprungen;
 Der Grieche, der ohndem ein rechter Spötter war,
 Trieb seinen Spott mit ihr mehr als zu offenbar,
 Und da blieb nichts frey vor seinen losen Possen,
 Biz, Adel, Ehrenstand, wurd alles umgestossen.
 Man hörte mit Lust, wie Aristophanes,
 In seinem Volkenspiel den weisen Socrates
 Prostituirete, wobey der Pöfel lachte,
 Und mit bewegener Hand ein groß Gelatsche machte.
 Die Frechheit nahm zuletzt so greulich überhand,
 Daß ihre Lästierung nicht mehr zu dulden stand,
 Daher die Obern ihr Gesetze vorgeschrieben,
 Und solche Spötterey vom Schauplatz abgetrieben:
 Den Dichtern war nicht mehr, als vor der Zeit, vergönnt,
 Daß sie wen abgemahlt, ja ihn wol gar genemt.
 Worauff die Comedie die alte Wuth verlohren,
 Und ward zum andernmahl ohn Gall und Siffte geböhren;
 Menander setzte sie auf einen bessern Fuß,
 Daß sie zwar straffen, doch niemand verspotten muß.
 Seitdem ist sie beliebt bey jederman gewesen,
 Und jeder sieht sie gern, hört sie auch gerne lesen.
 Ein jeder hält sie sich als einen Spiegel für,
 Und sehn sich theils gar wol, theils doch gar nicht, in ihr.
 Ein Geitziger lacht mit, wenn man den Geitz beschreibet,
 Und glaubt nicht, daß man ihm sein Bildniß einverleibet;
 Ein Narr, den man so oft im Spiele vorgestellt,
 Denckt nicht, daß er es sey, den man vor närrisch hält.
 So laßt nur die Natur den Schauplatz dirigiren,
 Denn weiß die Kunst sich schon vernünftig aufzuführen.

Wer auch die Menschen kennt, und ihnen ins Gemüth,
 Ja in das innerste der tieffsten Seelen sieht,
 Wer den Verthulichen, von dem, der Hunger leidet,
 Und einen klugen Mann von Narren unterscheidet,
 Auch den Aufrichtigen, von dem, der voller List,
 Den Freundlichen, von dem, der böß und grämlich ist,
 Der wird gar glücklich sie in seine Scene bringen,
 Als wenn sie selbst herum vor unsern Augen giengen;
 Mahlt einen jeden nur, wie es sein Wesen gab,
 Auf das lebendigste mit feinen Farben ab.
 So fruchtbar die Natur mit allerhand Gestalten,
 So wird sies ebenfals mit den Gemüthern halten,
 Gar selten werden sie einander ähnlich seyn;
 Doch ein Vernünftiger sieht das gar leichtlich ein,
 Ein Wort, ein Winck, ein Nichts der heimlichsten Geberden,
 Wird ihm zum Unterscheid ein sichres Merckmahl werden.
 Die Zeit verändert sich, und alles in der Welt,
 Sie ändert auch den Sinn, nachdem es ihr gefällt,
 Ein jedes Alter hat besondere Gedancken,
 Sein Geist, Begier und Lust, hat gleichfals seine Schrancken,
 Die Jugend siedet noch in ihrer ersten Gluth,
 Deshalb thut sie auch, ach leider! selten gut,
 Sie nimmt die Laster an, und läßt sich gar nicht ratthen,
 In Worten ist sie starck, gebrechlich in den Thaten,
 In den Begierden schnell, jedoch mit Unbestand,
 Was aber nützlich sey wird niemahls recht erkannt.
 Ein männlich Alter, das die Kinder-Schuh vertretet,
 Fängt allgemählich an die Laster auszugeten,
 Und seine Frucht wird reiff, doch hat es keine Ruh,
 Arbeitet, suchet Ruhm und Reichthum, immerzu,

Will auch dem Glücke selbst gar oft die Spitze bieten,
 Beym gegenwärtigen das künfftige verhüten,
 Wohin es schon voraus mit Falcken-Augen sieht,
 Das hohe Alter ist verdrießlich von Gemüth,
 Spahrt, geist, und säkulet viel, wiewol ihm das nichts nützet,
 Was es vor andere und nicht vor sich besitzt,
 In allem seinen Thun verfährt es mit Bedacht,
 Echilt was zugegen ist, und rühmet was vollbracht,
 Der Jugend Lieb und Lust, ihr Lachen, Spielen, Scherzen,
 Das ihm vordem gefiel, thut ihm nun weh im Herzen,
 Weil seine Schwachheit ihm dasselbige versagt,
 Daher es desto mehr die böse Welt verklagt,
 Laßt eure Spieler ja den Unterscheid behalten,
 Macht nicht die Alten jung, und die noch jung zu Alten.
 Studiert daneben aus, den Hoff und auch die Stadt,
 So beyderseits vor euch manch schönes Muster hat;
 Fals Moliere nur den Rath in Licht genommen,
 So wäre seine Kunst außs Höbeste gekommen;
 Doch er war allzufehr dem Volcke zugethan,
 Und gieng mit Willen ab von dieser rechten Bahn,
 Indem er außs Taper ein Hauffen Possen brachte,
 Damit er selbigem nur was zu lachen machte;
 So ward das Artige durch seine Schilderen
 Zitweilen gar verkehrt in eine Piceley,
 Und seh ich den Scapio mit seinem Sacke rennen,
 So kan ich fast nicht mehr den Misanthrope kennen.
 Zwar hat die Comædie mit Thränen nichts zu thun,
 Die Scuffzer müssen da samt bittern Klagen ruhn,
 Jedoch muß sie auch nicht so grobe Possen reissen,
 Als sich der Pöbel pflegt in Schencken zu besseissen,

Schleiche

Schleicht sich ein kluger Schertz zu Zeiten ja mit ein,
 Muß er der Höflichkeit doch nicht zuwider seyn.
 Daneben muß sie auch die Sachen so verbinden,
 Daß man den Rückweg kan aus der Verwirrung finden,
 Die sich in ihr creuzt, und man sich nicht verliert,
 Wann man den Ausgang nicht des Labyrinth's verspührt,
 Ihr schlecht und sanfter Styl muß sich dabey erheben,
 Und ein Vergnügen uns mit süßen Worten geben,
 Wodurch sie den Affect empfindlich vorgestellt,
 Doch so, daß die Vernunft die Oberhand erhält.
 Denn dieser muß sie nicht zum Schaden Kurzweil treiben,
 Sie muß bey der Natur so viel ihr möglich bleiben.
 Terentius giebt uns davon ein schönes Bild,
 Da Chremes seinen Sohn der Buhlschafft halber schilt,
 Der aber hört es an, läufft hin zu den Mairellen,
 Und hat den scharffen Reiff des Waters bald vergessen;
 Dis ist traun kein Portrait, das wenig Gleichheit hat,
 Es ist ein Buhler, Sohn, und Vater in der That.
 Den Autor halt ich hoch, der auf dem Schau-Gerüste,
 Uns keinen Zunder reicht der schnöden Fleisches-Lüste,
 Der es mit der Vernunft und wahren Tugend hält,
 Und dennoch mir so wol als allen wohlgefällt;
 Wer aber mich vermeynt mit Zoten zu ergötzen,
 Die Herz und Ohren doch aufs heftlichste verletzen,
 Der, wenn er sonst nichts weiß, so pack er sich nur fort,
 Und suche zu Pontneuf sich einen hohen Ort,
 Da wird sein Affen-Spiel die Jungen und Laqveyen
 So sehr belustigen, daß sie wie Ochsen schreyen;
 Doch der Canaille Ruhm, und fröliches Geschrey,
 Bezeuget es genug, daß er nicht besser sey.

IV. Gesang.

Es lebte zu Florenz ein junger Mediciner,
 Der Kranken Zeitvertreib, und allgemeiner Diener,
 Die Worte waren gut, die Werke taugten nicht,
 Und mancher hat von ihm den letzten Rest gekriegt,
 So daß der Mann sein Weib, das Kind den Vater klagte,
 Ohgleich der Todte nichts zu seinem Nachtheil sagte;
 Dem einen kam der Todt durch Aderlassen nah,
 Dem andern durch Sené und durch Rhabarbara,
 Der Husten wurd durch ihn zu einer Pleuretie,
 Das Hauptweh ebenfals zu einer Phrenesie.
 Zuletzt verließ er gar die ausgeleerte Stadt,
 Die keinen Kirchhoff mehr vor seine Leichen hat,
 Mit seinem R. o. cipe, Lancetten, Kräutern, Pflizen,
 Und zog außs Land hinaus, um eines Fremdes willen;
 Der ihm noch ganz allein von allen überblieb;
 Es war ein reicher Abt, der dieses Handwerk trieb,
 Daß er bald bauen sieß, bald wieder niederreiffen,
 Wie ihrer viele denn sich solcher Kunst befeiffen:
 Der Mediciner war von eben solcher Art,
 Und sprach vom bauen schon so klug als der Manfard;
 Da nun sein Freund der Abt in seinem Paradiese
 Ihm einen neuen Saal mit seinen Kammern wies,
 So war bald dieses ihm bald jenes nicht gerecht,
 Der Eingang war nicht hell, die Fenster auch zu schlecht,
 Die Treppe wies er an viel besser anzulegen,
 Der Abt vernahm das gern, fieng es an zu erwegen,
 Und rieß den Maurer her, wie auch den Zimmermann,
 Die hörten ebenfals den Vorschlag willig an,

Und

Und änderten ihr Werck, um es nur kurz zu fassen,
 So hat der Arzt hernach die Curen unterlassen,
 Die ihm nicht wol geglückt, und nahm davor zur Hand,
 Den Maßstab und die Schnur, so ihm viel besser stand,
 Und da er aufgehört die Krancken zu ermorden,
 Ist er in kurzer Zeit ein guter Bauherr worden.
 Sein Beyspiel ist gewiß vor uns kein dummer Rath,
 Der sey ein Zimmermann, der dazu Gaben hat,
 Er dient dem Lande mehr, wenn er viel Häuser richtet,
 Als wenn er elend Zeug mit seinen Mufen dichtet.
 In allen Künsten ist ein grosser Unterscheid,
 Und bringe es mancher gleich in ihnen nicht so weit,
 Als andere gethan, wird er doch nicht verachtet,
 Man rühmt vielmehr an ihm, daß er darnach getrachtet,
 Der Poesie allein ist solches unbekannt,
 Und bey ihr findet sich durchaus kein Mittelstand,
 Was nicht vortrefflich ist das wird nicht angesehen,
 Könt es gleich noch zur Noth in der Censur bestehen.
 Schlecht ist so viel als schlimm in Phoebus seinem Reich;
 Demnach ist der Boyer dir o Pinchene gleich,
 Man liest so wenig mehr Rampalle und Menardiere,
 Als Maignon, du Souhait, Corbin, und la Morliere.
 Ein Geck ergetz uns doch, und machet daß man lacht,
 Da uns ein schlechter Vers dazu verdriesslich macht,
 Cyrano Bergerac mit seinem Lust-Gesichte
 Vergnügt mich zehnmahl mehr als des Moins Gedichte.
 Das kalt und schläffrig ist. Die falsche Schmeichelen
 Legt euren Schrifften offte den größten Lobspruch bey,
 Und wenn ihr sie einmahl den Freunden vorgelesen,
 So machen sie daraus ein Wunder-grosses Wesen;

Glaubet aber ihnen nicht, es ist nicht so gemeyn,
 Wie es den Worten nach und vor den Leuten scheint;
 Ja manches Werck klingt auch noch ziemlich in den Ohren,
 Das, wenn man es gedruckt, gleich allen Werth verlohren;
 Exempel habt ihr gnug, und in dem finstern Loch
 Liegt der vorhin so sehr gerühmte Gombau. noch.
 Drum höret jederman, und laßt euch nicht mißhagen,
 Wenn es die Rede giebt, auch die um Rath zu fragen,
 Die nichts davon verstehn, weil oft ein Knecht und Magd
 Dem allerweisesten was nütliches gesagt.
 Ist euch Apollo nun im Reimen hold gewesen,
 So laufft nicht alsofort es allen vorzulesen,
 Macht es nicht wie ein Huhn, wann es ein Ey gelegt
 Und wie du Perier, der alle Leute frägt,
 Die auf der Straße nur ihm ungerath begegnen,
 Eh sie denselben noch mit ihrem Gruße segnen,
 So bald er an sie kommt, ob seine Dichterey
 Zu lesen ihm erlaubt, und sonst gelegen sey,
 Er wird im Tempel selbst sie nicht zu frieden lassen;
 Dis ist was närrisches, das Götter und Menschen hassen.
 Ich hab euch schon gesagt, nehmt es nicht übel auf
 Wenn man euch gleich cenirt, und gebet Acht darauf,
 Folgt, wenn euch die Vernunft zu folgen anbefielet,
 Nicht aber, wenn der Neid mit euren Versen spielet.
 Es tadelt oft ein Geck, was er selbst nicht versteht,
 Und wann es ihm damit nach seinem Kopffe geht,
 So wird sein grober Stolz sich noch vielmehr erkühnen,
 Apellis Schuster kan euch zum Exempel dienen;
 Denn tastet er wol gar das ganze Carmen an,
 Ob er schon nichts an ihm mit Wahrheit meistern kan,

Und

Und weil ihr ihm vergönnt ein Urtheil abzufassen,
 So muß das beste sich am meisten tadeln lassen,
 Umsonst ist es, daß ihr sein Urtheil widerlegt,
 Ein obstin-ter Sinn wird nicht dadurch bewegt,
 Und sein verfinstert Herz, dem es an Klarheit fehlet,
 Denkt allezeit daß es den rechten Weg erwählet;
 Der thut nicht wohl, der sich nach seinen Regeln hält,
 Weil er das Wasser flieht, und in das Feuer fällt.
 Sucht ihr euch einen Mann, der treu im judiciren,
 Den auch dabey Verstand und Wissenschaften zieren,
 Ja dessen heller Strahl sofort durch alles dringt,
 Und den verborgnen Fehl ans Licht des Tages bringt,
 Der wird ein jedes Ding bey seinem Nahmen nennen,
 Und euren Zweifel euch gar leicht benehmen können.
 Er ist es, der euch lehrt, wie ein erlauchter Geist
 Bisweilen gang erhitzt aus allen Schrancken reißt,
 Die ihm der Musen Junfft zu enge vorgeschrieben,
 Wobey er doch mit Ruhm auf seiner Bahn geblieben.
 Selch ein vollkommner Mann stellt sich zwar selten ein,
 Und bey den Dichtern selbst wird er ein Phœnix seyn,
 Denn manches Urtheil ist gar schlecht in solchen Sachen,
 Der doch recht wol versteht ein schönes Lied zu machen,
 Und mancher wird berühmt durch reimen in der Stadt,
 Der von Virgilio gar nichts vernommen hat.
 Ihr Herren, höret doch, den Rath kan ich euch geben,
 Soll eure Poesie reich von Erfindung leben,
 Wollt ihr daß Phœbus sie und jeder Lieb gewinnt,
 So schafft, daß Nutz und Lust in ihr vereinigt sind.
 Ein kluger Leser fleucht ein eiteles Vergnügen,
 Er will den Nutzen auch zu dem Vergnügen fügen.

Wahl

Mahlt ihr nun euren Geist und eure Sitten ab,
 (Wozu euch eure Schrifft zum öfftern Anlaß gab,)

So laßt uns doch ein Bild, das lobenswürdig, sehen;
 Machts nicht wie einige, die sich so sehr vergehen,
 Daß sie, wie das ihr Vers uns anzuzeigen scheint,
 Der Ehr und Tugenden geschworne Feinde seynd,

Die nemlich das Papier mit ihrem Giffte beschmierren,
 Und manchen Leser auch in Sünd und Schande fuhren.

Inzwischen bin ich nicht von solcher sauren Art,
 Wodurch die Liebe ganz hinaus gebannet ward,
 Aus aller keuschen Schrifft, und will man ihnen glauben,
 Muß man den Schauplatz auch des besten Schmucks beraubt,

Ich aber sage das, daß die unreinste Bluth,
 Nicht unrein vorgestellt, uns keinen Schaden thut;
 Hör ich die Dido gleich von ihrer Unschafft sprechen,
 So wein ich wol mit ihr, doch schelt ich ihr Verbrechen.

Ein Mann, der die Vernunft und wahre Tugend liebt,
 Der in den Versen auch das zu erkennen giebt,
 Befleckt die Herzen nie mit einem geilen Triebe,
 Und macht kein Huren-Lied aus der getreuen Liebe,

Sein Feuer wird auch nie zu einer Höllen-Brunst,
 Und aus ihm dampffet nicht ein schwarzer Laster-Dunst.

Drum liebt die Tugend nur, habt sie in eurem Herzen,
 So wird die Sünde nie in euren Versen scherzen.

Ist aber eure Brust mit süßder Lust erfüllt,
 Was Wunder daß sie auch aus eurer Feder quillt.

Vornemlich hütet euch, daß nicht die Jalousie,
 Gemeiner Seelen Pest euch in die Adern ziehe;

Ein hoch erhabner Geist wird nicht davon gerührt,
 Bey denen Niedrigeren wird sie allem verspührt,

Und

Und trachtet allezeit den herrlichsten Meriten
 Bey den Gewaltigen den Eingang zu verbieten;
 Sie tritt so viel sie kan auf ihre schwache See,
 Und meynt sie bringe sich dadurch recht in die Höh,
 Wann sie den Höheren ein Bein kan unterschlagen,
 Und ihnen zum Verdruß bald dis bald jenes sagen.
 Doch dis ist nicht der Weg, der uns zu Ehren bringt,
 Wann man, wie Epheu, sich um hohe Cedern schlingt,
 Die Cedern bleiben wol in ihrer Krafft bestehen,
 Das Epheu aber wird mehr als zu bald vergehen;
 Und wer sich einen Ruhm durch andrer Unglümppf sucht,
 Hat endlich nichts davon als daß man ihn versucht.
 Drum nehmet euch in Acht vor Lügen und Intriguen,
 Wolt ihr nicht Schimpff davor zum rechten Lohne kriegen.
 Laßt auch die Verse nicht eur einzig Handwerk seyn,
 Seyd euren Freunden treu, und meidet falschen Schein,
 Es ist ja nicht genug mit Worten sich zu zieren,
 Man muß auch in der That ein gutes Leben führen.
 Arbeiter vor den Ruhm, und das mit aller Lust,
 Kein schändlicher Gewinn sey euch dabey bewust;
 Ich wehre zwar euch nicht, mit euren klugen Schrifften
 Solch einen Vortheil euch, als billig ist, zu stifften,
 Das aber thut mir doch in meiner Seele weh,
 Wann ich bey einigen dergleichen Unart seh,
 Daß sie allein auf Geld nicht auf die Ehre denken,
 Und ihren Phœbum dem zu einem Slaven schencken,
 Der in dem Laden ihn am theuersten bezahlt,
 Wo er als Simson offi bey den Philistern maht;
 So daß sie, wie es scheint, in allen ihren Sachen,
 Die edle Götter-Kunst zum schlechten Handwerk machen.

Eh

Eh noch der blöde Mensch zu reden sich erkühnt,
 Und seiner Stimme sich zum Unterricht bedient,
 Durch sie ein gut Gesetz und Ordnung einzuführen,
 Da lebte jederman gleich denen wilden Thieren,
 Und lieff im Holz herum, wo seine Nahrung war,
 Was die Natur befahl das that er offenbar,
 Und schämete sich nicht; kont er den andern zwingen,
 So hat er Recht genug denselben umzubringen;
 Wie aber die Vernunft erst an zu schwaizen fieng,
 Und dieser süsse Klang durchs Ohr ins Herze gieng,
 Vertrieb sie auch so fort die ungeheure Sitten,
 Und litte das nicht mehr was sie vorhin gelitten:
 Sie sammlete darauf das splinternackte Pack,
 Das überall zerstreut in dicken Wäldern stack,
 Zog ihnen Kleider an, den Männern gab sie Frauent,
 Und lehrte sie auch im Winter Häuser bauen;
 Daraus wurd erst ein Dorff, und folglich eine Stadt,
 Die man mit Maur und Wall rings um beschloffen hat,
 Wo sie die Freveler mit schwerer Straffe schreckte,
 Und die Unschuldigen durch ihren Schutz bedeckte.
 Daß dieses so geschehn, schreibt man den Versen zu,
 Und ihnen danckt die Welt der Ordnung sichere Ruh;
 Daher hat das Gerücht vor Alters ausgebreitet,
 Daß Orpheus, den so gar die Wälder mit begleitet,
 Durch seiner Saiten Krafft die Lieger zahm gemacht,
 Und Thracen dadurch in bessern Stand gebracht,
 Daß Prinz Amphion auch durch seiner Laute klütget
 Die Steine selbst vermocht zum Bau herbey zu bringen,
 Als er des Cadmi Stadt, wo Dirce sich ergoß,
 Dem Lajo zum Verdruß in feste Mauern schloß.

Seht

Seht was die Harmonie, da kaum der Vers gebohren,
 Vor Wunder schon gethan; hat sie die Krafft verlohren,
 So machie sie hernach durch eines Priesters Mund,
 In heilger Kaserey der Götter Willen fund;
 Apollo ließ sich gern in tunklen Versen hören,
 Und das gereichete der Poesie zu Ehren.
 Bald kam Homeros auf der manchen tappfren Held
 Der alten Welt erweckt, und uns ihn vorgestellt:
 H.iodus ließ sich hingegen nicht verdrießen,
 Den ganzen Ackerbau in seine Schrift zu schliessen;
 Die Weisheit die allein ein dummer Unhold haßt,
 Wurd ebenfals hienächst in manchen Vers gefaßt,
 Und ihre Lehre wurd so lieblich vorgefungen,
 Daß sie durch Aug und Ohr ins Herz hinein gedrungen.
 Weil man die Musen uns so grossen Dienst gethan,
 So nahm auch Griechenland sie ehrebetigst an,
 Ließ ihnen danckbarlich, auf Bergen und in Auen,
 An hundert Orten wol, Altar und Kirchen bauen,
 Und der Parnassus ward ein irdisch Paradies,
 Das den Poeten nichts als lauter Lust verhieß.
 Doch da die Dürffrigkeit sich heimlich eingeschlichen,
 So ist der edle Muth von ihnen weggewichen,
 Die Liebe des Gewinns, die in ihr Herze zog,
 Die machte, daß man fast in allen Zeilen log;
 Sie schämten sich auch nicht, mit vielen tollen Brillen,
 Und leerem Wörter-Kram, die Bücher anzufüllen,
 So schlecht die Wahre war so schlecht war, auch das Geld,
 Und doch ward ihm dadurch arglistig nachgestellt.
 Laßt euch bey Leibe nicht durch Geiz und Noth verführen,
 Wann ihr was rechtes schreibt, es eiltigt weg zu schmeren,

Liebt

Liebt ihr das Geld so sehr, so nehmt was anders vor,
 Und machet euch hinweg von unserm Muses-Chor.
 Denn das wißt ihr ja wohl, daß bey den Castalinnen,
 In des Permessi Fluhr, kein Reichthum zu gewinnen,
 Apollo saget uns, bey unser süßen Ruh,
 Nur einen Lorbeer-Kranz, wie Mars den Helden, zu.
 Ja, sprecht ihr, wer wird dann den Mussen Nahrung geben,
 Sie können gleichwol nicht vom blossen Rauche leben?
 Ein Autor, den die Noth gewaltig überfällt,
 Und dem, wenns Abend wird, der leere Magen bellt,
 Der macht am Helicon gar schlechte Promenaden;
 Horatius war satt, dann sah' er die Maenaden;
 Es gieng ihm nicht also wie unserm Calletet,
 Der, wann er essen will, erst hofft auf sein Sonnet.
 Ach, das ist schlimm genug, doch aber muß man sagen,
 Daß es nicht offte sich so pflege zuzutragen.
 Und was befürchten wir zu dieser frohen Zeit,
 Da ein geneigter Stern den Künsten sich geweiht,
 Da auch ein weiser Fürst an die Poeten dencket,
 Und nach Verdiensten sie aufs reichlichste beschencket?
 Ihr Mosen stößt sein Lob all euren Schülern ein,
 Es wird viel kräftiger als alle Lehren seyn;
 Laßt den Corneille doch im Alter sich verjüngen,
 Und von ihm als im Cid und im Horace singen;
 Racine greiffe sich mit neuen Wundern an,
 Und such uns einen Held, der das was er gethan;
 Ja Benferade mag die Damen unterweisen,
 In ihrem Schlassgemach derselben Huld zu preisen;
 Segrais sing uns ein Lied von seiner Gärten Pracht;
 Das Epigramma sey recht scharff vor ihn gemacht;

Wer

Wer aber führt uns wol, in einer Aeoide,
 Durch den bezwungenen Rhein, den Gallischen Alcide?
 Und wessen Saitenspiel ist denn so wol gestimmt,
 Daß seiner Thaten Schall die ganze Welt vernimmt,
 Daß Wälder, Berg und Thal, ja Himmel Meer und Erden,
 Durch solchen süßen Klang mit Lust beweget werden?
 Wer stellt uns Holland für, das selbst ins Wasser springt,
 Indem es sich besorgt, daß es der Sturm verschlingt?
 Wer stellt uns Mästrich vor mit so viel Tausend Leichen,
 Die aus den Gräbern noch ihm Sieges-Palmen reichen?
 Doch was, indem ich noch hiemit beschäftigt bin,
 Reißt uns ein neuer Sieg schon nach den Alp-n hin,
 Salus und Dole sind schon unters Joch gekommen,
 Belascoa rauchet noch, das seinen Blitz vernommen.
 Wo steckt ihr Krieger denn, was habt ihr wol gedacht,
 Da ihr erst wider ihn den stolzen Bund gemacht?
 Wollt ihr nicht einen Damm der Fluth entgegen setzen,
 Wollt ihr nicht euer Schwert zum Widerstande wegen?
 Laufft ihr denn stets vor ihm, und seyd damit vergnügt,
 Daß er in eurer Flucht euch nicht zu fassen kriegt?
 Wie viel Besten sind erobert und zerrissen!
 Wie viele werden noch den Hauffen mehren müssen!
 Ihr Dichter macht euch auf, singt ihn mit allem Fleiß,
 Singt ihn, er ist es werth, so viel ein jeder weiß.
 Ich zwar, der ich mich nur geübt in den Sathren,
 Kan die Trompete nicht, auch nicht die Laute führen,
 Jedoch will ich mit euch aufs Feld der Ehre gehn,
 Da werdet ihr mich stets an eurer Seite sehn,
 Und sollt ihr wenigstens mit Worten und Geberden
 In eurem Wettstreit von mir ermuntert werden.

Aniso biet ich euch die schöne Regeln dar,
 Die mich, als ich vordem auf dem Parnasso war,
 Horatius gelehrt, ich will auch nicht versäumen,
 Den steilen Weg vor euch noch weiter aufzuräumen;
 Bis ihr dahin gelangt, wo euch der muntre Geist
 Den edlen Lorbeer-Kranz ob wol von ferne weist.
 Inmittelft werdet ihr es mir zu gute halten,
 Wenn ich bisweilen muß mein Amt bey euch verwalten,
 Wenn ich euch sagen muß, was euch und andren fehlt,
 Daß ihr die Schlacken nicht vor lauters Gold erwählt;
 Verdrießlich bin ich zwar, doch nöthig, euren Sachen,
 Der ich sie tadeln kan, nicht aber besser machen.

Des Herrn von Boileau Ode auf die Eroberung Namur.



Was verwirrt mir meine Sinnen,
 Und setzt mich fast außer mir?
 Seyd ihr keusche Pierinnen
 Seyd ihr etwa nicht allhier?

Kommt ihr Molen, kommt und höret,
 Was euch meine Laute lehret;
 Selbst die Bäume freuen sich,
 Daß sie ihren Gipffel treiget,
 Wind und Wellen müssen schweigen,
 Vor dem grossen Ludewig.

Pinds.



Pindarus schwingt sein Gefieder
 Als ein Adler hoch empor,
 Und die Schönheit seiner Lieder
 Thut es allen weit zuvor;
 Aber ihr getreuen Saiten,
 Wollt ihr meine Lust begleiten,
 Gebt ihr meinem Wunsche statt,
 So weiß ich, daß nie dergleichen
 Thracien in seinen Eichen
 Lieblicher vernommen hat.



Wer ist, der die Burg gebauet
 In den stolzen Fels hinein,
 Sprecht, die ihr dis Wunder schauet,
 Ob es nicht die Götter seyn?
 Wo sich Mars und Sambre paaeren,
 Und die Schanzen wohl bewahren
 Wider aller Feinde Macht,
 Und wo von des Berges Spitzen
 Der Carthagen greßlich Blitzen
 Als ein Donnerwetter kracht.



Denn zehn Tausend starcke Niesen
 Haben sich darauff gelegt,
 Unter welchen, wie vor diesen,
 Jeder Feur und Flammen trägt,

Die von ferne tödtlich werden,
 Und im Schooß der falschen Erden
 Steckt so manche Schwefel-Grufft,
 Die, im Augenblick entglommen,
 Alles was ihr nah gekommen,
 Sprenget in die höchste Luft.



O Natur, vor deinen Mauren
 Musste vormahls Griechenland
 Zwanzig Jahr vergeblich lauren,
 Wann sich schon kein Hector fand;
 Seine Helben, die wir lesen,
 Wären dir zu schwach gewesen.
 Aber wer kommt nun herben?
 Deine Berge, die so heben,
 Werden dir die Nachricht geben,
 Daß es Bergens Sieger sey.



Zweiffle nicht, er ist es selber,
 Alles zeigt den König an;
 Brüssel hat die Kram-Gewölber
 Schon aus Schrecken zugethan;
 Nassau scheint mit seinen Schaaren
 Sich nichts gutes zu befahren,
 Und ist sehr besorgt vor dich,
 Drum berufft er seine Sclaven,
 So die Briten als Baraven,
 Samt den Teutschen, her zu sich!

Wolter




 Voller Angst, die ihn betroffen,
 Schickt er seine Boten aus,
 Und wo Hülffe nur zu hoffen,
 Klopft er an ein jedes Haus.
 Er läßt sie aus Preußen, Pohlen,
 Schweden und Norwegen holen,
 Wo der Winter sich enthält,
 Auch die, die sich sonst verweilen,
 Fangen dilmahl an zu eilen,
 Aus der alt- und neuen Welt.




 Doch, wie kommt es, daß die Sambre
 Sich im Sommer so ergießt,
 Und das Feld, wie im Decembre,
 Von dem Schlagger fast zerfließt?
 Ceres weinet mit der Floren,
 Daß sie ihren Schmuck verlohren,
 Und der Nordwind ihre Saat,
 Samt den Blumen in den Auen,
 Die nun elend anzuschauen,
 In den Noth versencket hat.




 Aber wütet, tobet, raset,
 Printzen, Völcker, Sturm und Wind,
 Blaset her die Wolcken, blaset,
 Wo sie nur zu finden sind.

Ja versammet die Soldaten,
 Es wird euch doch nicht gerathen.
 Namur fällt, gleich als Courtrai,
 Gend, die stolze Spaniole,
 S. Omer, Besancon, Dole,
 Ypres, Mastrich und Cambrai,

Es wird wahr, was ich gesprochen,
 Sein Wall giebt schon schrecklich nach,
 Seine Mauren sind gebrochen,
 Durch der Kugeln Hagel-Schlag,
 Mars, der ganz im Feuer lebet,
 Und die Vesten untergräbet,
 Schmeißt von oben Bomben ein,
 Die erst auf gen Himmel springen,
 Dann bis in die Hölle dringen,
 Alles muß zerschmettert seyn.

Laufft herzu, Nassau und Böhern,
 Dieser Mauren Zuberseht,
 In dem Flusse könnt ihr feiern,
 Da seht ihr was hie geschicht.
 Ey betrachtet die Approchen,
 Heißt das leeres Stroh gedroschen,
 Wann man auf die Klippen krecht,
 Und durch Wasser und durch Flammen,
 (Bejde sind ja hie beyammen.)
 Seinem Feinde näher zeucht?

Seht



Seht doch in dem Ungewitter,
 Das aus jener Schanze steigt,
 Wie euch da der theure Ritter
 Seine weiße Plüme zeigt;
 Sie ist ein Gestirn zu nennen,
 Das, so weit es zu erkennen,
 Glück im Treffen nach sich zieht,
 Mars folgt ihm, mit Ruhm und Siegen,
 Treulich nach in allen Kriegen,
 Wo man dieses Zeichen sieht.



Große Schirmer von Espagne,
 Zeigt euch, es ist hohe Zeit,
 Hast ein Herz, bey der Mehagne
 Sind die Brücken schon bereit.
 Dieser Fluß sieht mit Vergnügen
 Eure stolze Fahnen fliegen,
 Und eur Heer am Ufer stehn;
 Nun so eilt; was mag euch halten?
 Wollt ihr so eur Amt verwalten,
 Daß ihr nur mit zusehnt?



Luxemburg zieht sich zurücke,
 Und der Paß ist euch vergönnt,
 Ja er baut euch eine Brücke,
 Daß ihr zu ihm kommen könnt.

Wie! ist euch der Muth verrücket,
 Da er euch kaum angeblicket,
 Und wo bleibt die Prahlerey?
 Kommt ihr von der Theiß und Temse,
 Von der Donau, Elb und Emse,
 Nur zum Zeitvertreib herben?



Unterdeß nimmt Furcht und Schrecken
 In der Stadt unendlich zu,
 Will man sich ins Schloß verstecken,
 Da ist gleichfals keine Ruh.
 Unfre Troupen, die nicht schlaffen,
 Dringen stets mit Feur und Waffen,
 Über Stock und über Stein,
 Über Leichen und Ruinen,
 Durch so viele Ravelinen,
 Bis ins letzte Thor hinein.



Nun Gott Lob, es ist geschehen,
 O Namur so freue dich,
 Man hört schon die Trommel gehen,
 Und der Feind ergiebet sich.
 Laßt denn euren Hochmuth fahren,
 Ihr vorhin so freche Schaaren,
 Frankreich bleibt vor euch wol frey,
 Ihr mögt nun zurücker wandern,
 Bringt die Zeitung hin nach Flandern,
 Daß Namur erobert sey.

Wird



Wird man euch in Holland fragen,
 Ob es auch gewiß geschehn,
 Dürfft ihr nur die Wahrheit sagen,
 Daß ihr es mit angefehn.
 Den fast hundert Tausend Zeugen
 Muß kein Zweifel sich ereugen;
 Doch, wer es nicht glauben kan,
 Unter den, die künfftig leben,
 Dem wird man zur Antwort geben,
 Das hat Ludwig gethan!

Des Virgillii Eclogen, oder Hirten-
 Lieder,

In Nieder-Sächsische Verse gebracht.

I.

Melibœus und Tytirus.

M. Tytirus, wat ligst du da, strafft dich in dem zweyen Grase ic. *

* Diese erste Ecloge findet sich schon
 im ersten Theile p. 248.

II.

Corydon,

Corydon, de Schaper-Knecht, de so nützlich speelen
 kan,
 Was der gladden Mielcken so mit Leere togethan,

Dat he weder Dag noch Nacht davor rauhen kunn an dyen,
 Ja sin Leeven sülvst was ohm nich so leev as se to fryen.
 Man, dat, wat he hopede, sach noch gar wittlöfftig ut,
 He was öhr wol, aver se was ohm even nich to gut,
 Drum wußt he süß nist to dohn, as by den beloofien Böken
 In dem Schadden enen Trest vor sin smachtig Hert to seken.
 He versümde kenen Dag, dat he nich int Höltschen gung,
 Un den Berg-und Bohmen da sine Jamer-Leder sung,
 Hadd he glit gar nist davan, schyn et öhm doch to erqvicken,
 Wenn he sine Trurichheit reust met Worden ut to drücken.
 O, sprack he, du stolte Dern, fregst du denn gar nist darna,
 Dat ick anch-un süchten mott, ja vor Leebe bald vergah,
 Du scheerst dick ock nist darum, ick mag pipen edder singen,
 Un du werst mick, als et schyn, noch to lest umt Leben bringen.
 'E is upstunt de heestle Lye, da dat Voh im Schadden süppt,
 Da de folle Hegtig sülvst in de dickste Doren krüppt,
 Un de Burfru Theatilis maket öhrem möden Meyern
 Enen Bry tom Mibb dags-Brod, un noch wat van Wost un
 Eyern.

Alles giffst sück mi tor Mauh, averst ick mott, mi tor Pyn,
 Is en rasig Minsch alleen up dem fryen Felde syn,
 Ick mott, da de Sunne sticht, dat et ball nich to erdragen,
 Met den Heimken mine Hod allen grönen Büsten klagen.
 Och wat hadd ick wol gedhan, hadd ick Marten man gefryt,
 Hadd ick öhrem dullen Kopp, öhren Homoth, nich geschyt,
 Denn se hadde mick doch leev; hadd ick Doren nich versmadet,
 Wyl sie in der Sunne sück unner Dgen swart gebradet!
 Bill di ja damit nist in, dat du witter bist as se,
 Gense Blohmen de sint witt, röhslick blöht de kruse Klee,

De Vielen sint wol swart, even as de Heidelberer,
 Diffe secht un plicht man doch, jenne mag de Koh verteren.
 Dine Nese steit di hog, ick bin vor dick veel to slecht,
 Un weest noch nich wer ick bin; ick bin doch ken arme Knecht.
 Frag ens na, wo veel ick Weh, wo veel Schape, Melck un Gelle,
 Hemel, Kämmer, Jahrige, ick in minen Hörden tesse.
 Dusent sind ohr, und wol mehr, de up usen Angern gahn,
 Melck un Nese hebb ick nog, mehr as ick verdelgen kan,
 Frische Botter feilt mi nich, et mag freren ebber synen,
 Blift min Pott doch jümmer vull, un du wilt mick doch nich
 fryen?

Höre mal, ick bidde dick, wenn ick singe, wo et geit,
 Off Amphions sin Gesang ohm wol to vergliken steit,
 Ja min Pipen klinget so söt as sin Lyren un sin Eigen,
 Womit he de Mur gebut, Thebe süßst sall dat betügen.
 Ick bin ock so schütslic nich, nülkens hebb ick mick beschn,
 Als ick an dem Ufer stund; meinst du Daphnis to erschön,
 He kummt doch by mi noch nich, wo min Bild mick nich be-
 drogen,

Lick wol aber hast du ohm mi un allen vorgetogen.
 Doch ick weet wovan et kummt, du heft kene Lust dato,
 Dat du up dem Lande wohnst, da man sine bunte Schoh
 Garstig nog met Dreck beschmeert; du verachtest use Rahren,
 Un dat steit di ock nich an use Kämmerken to wahren.
 Hestu aver nich gehört, dat de Nymphen et gedahn,
 Kennst du usen Affgort nich, usen groten Försten Pao,
 De to erst dat Pipen hat up dem Hafersstroh erfunden,
 Da he mehr as einen Halm hat met gelem Was verbunnen;
 Pan hat noch de Schape leeb, he behödet use Krop,
 Klein un grote, Zick un Doek, ja de Schaper altohop;

Dch

Doch den soldest du met mi in dem Holte mal besingen,
 Berg un Dable wörden denn davan lustig weber klingen,
 'T is so grote Arbeit nich, dat man sing- un pipen lehr,
 Et is man en Zytverdriff, de den Mevens tobehört,
 Doch Amynas is to dumm, kan et nich ennat begrypen.
 Süß hier hebb ick wat vor dich, wat düche di by dieser Pipen,
 De Damoceras, as he starff, mi ut Fründschop schenckede?
 De Amynas word vull Nyd, et deh öhm im Herten weh;
 Se is süwerlick gemakt, wol in seven gladden Röhren,
 Du fast dine Lust daran, wann du darup spelest, hören.
 Aber wat, ick hebbe di noch wat beters togedacht,
 Twe Rehböckelken, de ick ut dem Holte metgebracht,
 Da ick se im Dable fund, wo se nich to sicher legen,
 Se sint schon so tahm gemakt, laten sick twe Schape sögen,
 De hev ick noch vor dich up, off mick Thestylis schon plagt,
 Dat ick se öhr geven fall, un wo sie di nich behagt,
 Krigt se se vellicht noch weg. Ey kumm doch min leebe Meven
 Ick will di wat di belebt von den högsten Böhmen bresen,
 Caspern, Plumen, Pefeken, Apricosen, Dwitter, Beern,
 Kästen, Kötte, Wespelen, de it use Möhne gern;
 Düssen Appel de so roth un so witt als dine Backen,
 Will ick ock de Ehre dohn, un öhn in din Körfften sacken.
 Use Nymphen plücken di schon de beste Blohmen aff,
 Lilgen, Rosen, un wat mehr uns de schöne Fröling gaff.
 Nais bringet Negelken, Mahn, Narcissen un Viole,
 Cruseminthe, Thymian, mehr as ick öhr anbefohlen;
 Alles wat tom Strusse sick wat sick ock tom Cranke schickt,
 Wert mit Hupen hergebracht, un im Vorrath afgeplückt;
 Aberst ick hal noch dato, Lorbeerbläver, Myrrentwige,
 Un et wert mi gor nich sur, wean ick up de Böhne süge,

Waz

Was ick di to Leeve doh, kummt mi licht un lustig vor.
 Corydon du bist en Dohr, du bist ock dabey en Dohr,
 Meinst du dat sict Nieselke wat an dine Gaven kehre,
 Wenn du noch so veel öhr bringst finnest du doch ten Gehöre!
 Doh wat hebb ick denn gedahn, un wo hebb ick mick bedöhret,
 By den Blohmen is de Wind, Frost bym Fröling innekeert,
 Un de wille Kempen sind in den Garen ingelaten;
 Was fang ick Elender an, wat vor Rath is hier to faten?
 Höre doch, du stolte Mad, worum loppstu so vor mick,
 Is dat Land, un is dat Holt, denn nich gut genug vor dick?
 Da de Götter süßst et doch mehr as iue Städte leeven;
 Pallas is man to Athen, dat se upgebut, gebleven,
 Aure Gödder dhon et nich, un ick hol et ock damit,
 Dat ick mehr in fryer Lucht as im düstren Winckel sitt!
 Nu de Laue folgt dem Wulff, doch de Zage folgt der Zegen,
 Un de Zege folgt dem Klee, de kan se alleen vergnögen,
 Corydon de folgt di na, iden trecket sine Lust,
 Aber di is leder Gods nist van Leeb un Lust bewust.
 Süß doch, wo de Ösen schon öhren Plog to Huse slepen,
 Hatt de Schadden ock nich schon grövtren Num in sich be-
 grepen,
 Nu de Sunne nebber geit, un nich mehr so brennen kan,
 Aber mick grippt mine Gloth noch so sehr als voren an,
 Se will ock van kenen Teel un van kener Mate wetten.
 Doh unklöke Corydon, hast du diner gans vergeffen?
 Denckstu an den Wynnstock nich, den du halff besneden hast?
 Lat de Dorheit, mak davor enen Korff ut Wiedenbast,
 Un wat dick süß nödig deit; will dich Nieselke nich nehmen,
 Krigst du doch wol ene Fru, fast dick nich to dode gremen.

III.

Menalcas. Damoetas.

Palæmon.

M. **S**eggemi Damoeta doch, iß dat Meliboëus Besh?
 D. Ne et steit dem Egon to, de et mi to hödden
 deh.

M. O dat arm betröbte Krop mag van grottem Unglück seggen,
 Ein Herr lopt den Hören ná, un de Knecht de melckt de
 Säggen

In der Stunne wol tweemal, dat Besh kummit um Kracht un
 Cafft,

Un de Lemmer werden ock um dat bergen Melck gebracht.

D. Mat dick doch nich altodriff, süßst du wol de wöste Zelle,
 De dort in dem Holte ligt; wilt du dat ick di vertelle,
 Wat du Bove da begahn; meinstu nich, du junge Bent,
 De du anre schimpfen wilt, dat man dick noch beter kennt?

M. Ey min Gründ, wat segst du dar, was ick dat, de Myconus
 Ahren

Met de Seckel affgehackt, und den Wynthock in dem Garen?

D. Frylich bist du dat gewest, de by jenem witten Steen
 Daphnis Pyl un Bogen brack, dat hat wol wer mehr gesehn.
 Sülck en Bosewicht bistu, häddestu se nich verborven,
 Werest du wol gar vor Nyd an der gelen Süte storven.

M. Wenn de Knecht sück so vertüt, wat mögt denn de Heren
 bohn,

Du bist ja en brave Kerl, du verdehnest dublen Lohn.

Hebb

Hebb ick, as du segst, so arg by den witten Steen gehuset,
 Wat maect denn Damonis Buck, den du Deess öhn wegge-

muset, wadger
 Als de Schapfnecht Tityrus an dem Brincke lag un sleep,
 Weest du nich, dat ick da was, un mit vulliem Halse reep,
 Tityre nimmi dick in acht, driff de Schap in enen Hupen,
 Da sach ick dick met dem Buck in de Watersiden supen,
 D. Dat lügstu, de Buck was min, ick wunt öhn dem Damon aff,
 Met der Pype wunt ick öhn, aver, da he öhn nich gaff,
 Un mi Unrecht wolde dohn, so most ick öhn sülvest nehmen,
 Dat dorst ick nich hemlick dohn, un derff mich der Dacht nich
 schemen.

M. Du öhn wunnen? ey so lüg! weest du ock, du gude Mann,
 Wat de Pype vor ein Ding, off man darup speelen kan?
 Upp den Stoppeln hebb ick dick wol towilen hören schirren,
 Aber dat du pipen kanst darin werstu sehr dick irren.

D. Kumm, versök et ens met mi, hastü Hert un Lust dato,
 Wer am besten pipen kan? hier steit ene junge Koh,
 De twe Kälber erst gehatt, un (dit ock nich to vergetten),
 Twemal to der Melcke kummit, wat wilt du dagegen setten?

M. Van der Herbe sett ick nist, dat hebb ick noch kene Mache,
 Un min Vader nimmit bat Beh samt der Mähne wol in Acht,
 Zellent ock wol twemahl na, he de Schape, se de Zegen,
 So dat ick vor öhnen kum enen Finger weest to rögen,
 Averst, wenn du wedden wilt, hebb ick noch wol wat sor dick,
 Ene Croß van Böken Holt, 't is en rechte Meisterstück,
 Dat Alcime don gemakt, drup is artlick utgestecken,
 En Wynstoc, de Druben hatt, un twe van den Wyßen Greden,
 Ick hebb öhn noch nich gebrukt, is so gut as funckelmied.

D. Och berglicken hebb ick ock schon gehatt vor langer Tyt,

Munt

Kunt herum thüt sich en Kranz, as went Klee un Blohmer
 weren,

Orph^{us} steit recht midden in, den de Wälder singen hören,
 He is ock noch nyt un gut, doch der Koh kummt he nich by.

M. Dik mercke, dat de Koop di schon meest geruen sy,

Doch du kummt so nich daban, un ick werde dick so faten,

Dat du up en annermal mick fast ungepurrei laten;

Süh, da kummt Palzemon her, de mag use Richter syn.

D. Ey so make wat du wutt, mick fastu verwar nich brühn,

Un ick lope nich vor dick; Doch du Haber werft et wetten,

Ob du Lyt hast dick by uns en klein Betgen hentofetten.

P. Singet man, wi sitten hier in dem Grase wet un gut,

Aller Krut un alle Saat leit nu sine Sproten ut,

Alle Berge grönen ock, alle Böhm und Studen blöhen,

Düße Lyt schynt overall nist als Lust uns antobeen,

Hang du erst Damoceras an, un Menalea folge du,

Wenn ji en umt anner singt, hört et geren Mann un Fru.

D. Van Gott fall min Anfang syn, alles is vull siner Götter;

He hatt uns de Welt gemakt, hört ock mines Dankes Leder.

M. Mick hat aber Phœbus leev, darum sint by mi alltzt

Forberbläder, un en Struß van Jacinthen, öhm gewyht,

Is nu schon de Gave slecht, is he doch damit to freden,

Un he kummt to mi so oft as ick öhn darum gebeden.

D. Galathea, mine Brut, smit mi enen Appell na,

Un krüpt hinner öhren Lun, da ick by öhr obergah.

Is dat nich en lose Balg, is dat nich en lustig Weken,

Leit sich erst met Willen sehn, un will sich herna verstemen.

M. Mine Minthe deit dat nich, et sy heet, et sy ock kolt,

Geit se, as Diana plegt, mit mi jagen in dat Holt,

- So dat mine Hunne se beter as mick süßest kennen,
 Un se leet de Sunne sich gern um minet willen brennen.
 D. Minem Schätzken hebb ick schon en Geshencke togedacht
 Denn ick weer en Duven Nest, gistern nam ick et in Aicht.
 M. Mäner Bohlen kunn ick hüt man tein Rosenhäyer schicken,
 Morgen will ick öhr noch mehr in dem dicken Busche plücken.
 D. Ach wo oft un wat vor Lüg segt mi Galathea vor,
 Bring et doch o Wind tom Deel vor der groten Göbder Öhr.
 M. Wunner, dat mi Miathe nich hätsich wert in Öhrer Live,
 Se segt mi de Swyne to, da ick by dem Netze blive.
 D. Schicke mi de Phyllis her, min Geburtsdag kummt herby,
 Wenn ick oppre, so kam süßost, Jola, nimm vorlev mit mi.
 M. Ich bin eck der Phyllis got, denn se was mi so gewogen,
 Dat se an to weenen sung, as ick van öhr weggetogen.
 D. Wat de Wulff den Lämmerken, wat de Hagel rypet Saat;
 Wat de Sterm den Böhmen is, is mi Amaryllen hat.
 M. Kan de Regen gröne Saat, kan dat Gras de junge Zicken,
 Kan dat Heu de Drächtigen, so kan Minthe mick erquickten.
 P. Pollio leet use Leb, off et wol wat Durisch slingt,
 Hört ji Musen, dat ji öhm ene fette Berse bringt.
 M. Pollio mak süßst en Leb, dat de Musen geren hören,
 Euen Öhen futtert öhm, futtert öhn to sinen Ehren.
 D. Wer bin Frünt ist Pollio, dem gab et na finer Lust,
 Honnig ut dem Nettelstruck, ut den Doren flete Must.
 M. Wer des Bari Hynd nich is mag des Mævi Leder loben,
 Melckt de Böcke, legt den Wulff mit der Eu up enen Hoven.
 D. Rinner, wenn ji Flohmen lest, un de Heidelberen plückt,
 So nemt jüek ja wol in Aicht, dat jüek kene Slange stüct.
 M. Lat de Schape nich so gahn, dat se nich upt Dver klimmen,
 Süß wo natt de Buck noch is, kum kunn he heruter swimmen.

D. Tyre ick segge di, lat de Zegen stille stahn,
 Wenn et Lzt, so werden se süßst wol dorch dat Water gahn.
 M. Jungens driht de Smucken in, dat se nich de Melck ver-
 leeren,

Denn so werden ji umfűß mit dem kloppen se vireeren.

D. Och wo mager is de Bull, de in fetten Wischen geit,
 Un sin Her is even so, seht doch wat dat Bohlen deit.

M. Minen Lemern feilt dat nich, litwol sint se Hunnesdröge,
 Weet nich wat vor Hexenpact se mi so betövern möge.

D. Bistu flock, so segge mi, wo de Hesen upgedahn,
 Da he man drey Ellen plegt un nich wider upstahn.

M. Segge du, wo mag dat Land, un wo mag de Garen,
 wesen,

Da man Fűrsten Nahmen kan up den schönen Blohmen lesen.

P. Ich hebb juen Stryt gehört, averst ick bin veel to slecht,
 Dat ick öhn entscheiden fall, ji hebbt alle beie recht.

Sint der Roh ock beie werth, fener hatt se doch gewunnen,
 Nu, de Wischen hebben nog, maket to de Waterbrunnen.

IV.

Virgilius.

Muse van Sicilien, lat uns mal wat högers singen, &c. *

* Auch diese Ecloge steht schon
 im ersten Theile p. 257.

V. Mcnal.

V.

Menalcas. Mopsus.

M. **D**at is got min leeve Mops, dat wi hier tosamen kommen,

Wi twe van den Ehrlicken, den Uprichtigen, un Fromen,
Du speels up dem Dubelsack, un ick sänge, lat uns gahn,
Dobder by dem Haselbusch hier en Betgen stille stahn.

Mo. Du bist older, un darum moett ick bohn wat du gebeden,
Wi künnt hier, as di't beleet, unner düsse Widen treden,
Wo de Wint den Scheenen rögt, wenn he mit den Zwigen
speelt,

Ober in de Höle gahn, wo man niest van Hitze föhlt.

M. Dat is wahr, dat kener di as Amyntas siel vergliket,

Mo. Wo öhm man de Phæbus süßst nich na siner Meinung
wiket.

M. Sang du an, hastu süß wat, van der Phyllis Leevesgloth,

Ober des Alconis Loss, oder Könnig Codrus Dot,

Sang doch an, de Tityrus fall indes der Lämmer höden.

Mo. Mülig hebb ick mi en Leed in den böken Stau gesneden,

Et steit ock de Thon daby, ick will sehn off ick et kan,

Din Amyntas sang herna, wenn he will, to sängen an.

M. So klein as de Widen sint gegen jennen hogen Ecken,

Un so wenig Rude wert an de Rosenstöcke recken,

Künnt Amyntas ock by di, dat hebb ick schon lange dacht.

Mo. Swig man stille, da de Weg uns nu to der Höle bracht,

Kumm, wi willen uns in öhr en klein betgen nedder setten,

Un dat nie Ledeken, dat ick sebe, nich vergettet:

Alle Nymphen weeneten over Daphnis sinen Dot,
 (D ji Hafeln tüget dat, un ji Beke klein un grot,)
 Als de Moder sinen Liff fest in öhre Armen stote,
 Un vel Hof- un Schellens ut wedder Goett un Minschen gode,
 Nemmes Dreb to sülecker Ziet sine Köh tom supen ut,
 Et soop ock un fratt ten Kroop, as wenn öhm davor gegrut,
 Daphnis, over dinen Dot hebben gar de willen Deere,
 Berg- un Wälber Klage föhrt, as sicc dat ock wol geböhre.
 Denn de Daphnis hatt so gar Löw un Tiger tam gemakt,
 Dat se sine Hand gelieckt, un sicc deep vor öhm gestraft,
 He hatt ock, als Bacchus plag, se gespannt vor sinen Wagen,
 Un den Wien- un Wiedenpal as sin Zeppter hog gedragen.
 Geit de Wienstock nu an Rohm allen andren Böimen vor,
 Sint de Druwen sine Eren, as der Herden Mann de Steer,
 Un de Saat der Felder Emuck, so mag man öhn ock so heten,
 Moor, da na sinem Dot alle Gödder uns verleten,
 Seh wi, dat vor Gerst un Hoorn, dat wi in dat Land geseit,
 Süß nist up, as Hedderick, Lolck un wille Hafer, geit,
 Vor den schönen Tulipen, vor den Rosen un den Lilgen,
 Scheeten Doorn un Disseln up, de unmoglick uttodilgen.
 Streuet Blohmen up sin Grass, plantet Böime rings umher,
 Dat de Duelle Schadden frigt, dat is Daphnis sin Begehr,
 Werpet enen Hüggel up, settet enen Steen daneven,
 So wil ick de Schrifft darup, öhm tom Rohmgedächtniß,
 geben :

Ich bin Daphnis, den de Welt, den de Himmel kennece,
 Was miu Beh, so was ick doch noch vel schöner as min Beh.
 M. D du godlike Poet, welck en Leed hastu gesungen,
 Wren Ohren hatt et ja noch vel leersiker geklungen,

Als de Clap dem Möden is, wenn he up dem Grasesligt,
 Als en köhle Waterbrunck, wer öhn in der Hitze krigt,
 Du werst dinen Meister trun, bliffstu süß noch lang im Leven,
 Wedder wat im pipen na, ebder ock im singen geben,
 Doch nu höre mit Gedult min geringe Leebken an,
 Dff ick dinen Daphnis glick nich genoch erheben kan.

Mo. Solde mi wol en Geschenk grötter oder leber wesen?
 Stencke hatt mi't schon geröhm't as he et by di gelesen.

M. Daphnis, de verwunnert sict, da he in den Himmel tüt,
 Dat he Steern un Wolcken nu unner sinen Fören sict,
 Alle Welt jucht ock darum, alle Buren in den Feldern,
 Alle Herten un öhr Pan, met den Nymphen in den Wäldern,
 Ken Wulff stellt den Schapen mehr, und ken Nett den Hirten
 na,

Daphnis hatt de Kauh gemakt, de sin Leve nich vergah.
 Berg un Felsen, Wald un Busch, laten glichsam, öhm to Eh-
 ren,

Wo ick gah un wo ick stah düsse Freuden-Worte hören:
 Gott is Daphnis, he is Gott! O du werst uns gnädig syn!
 Düt öhm enen Altar up, bringt öhm Melck un Del un Wien,
 Wi wilt hüt en lustig Fest öhm un usen Phæbo fyren,
 Use Meckens söllt toerst sinen Pott un Becker schüren,
 De van Melck un Del un Wien, so vull, dat se overgahn,
 So im Sommer as im Herbst, jümmer up dem Dische stahn.
 Agon un Damocetas fall sin unsterflich Loß besingen,
 Un Alphesibzeus wert arger as en Waldgott springen.
 Düt fall use Wiese syn, wicl ick doch nist beters weet,
 By dem Füre, wenn et kolt, in dem Schadden, wenn et heet,
 Wenn wi use Ernde-Fest, wenn wi usen Meydag hollen,
 Wenn wi usen Nymphen ock öhre Gaven bringen wollen,

Wiel dat Reh un wille Swyn Gras un Krut der Berge friff,
 Wiel de Fincel un Nachtigal up den grönen Twigen sitt,
 Wiel de Fisch im Water swimmt, wiel de Venen Honnig
 maken,

Wiel dat Biff den Spinnen suickt, un de Morgendau den
 Snaek,

Sall ock dines Nahmens Rohm by uns nümmer undergahn,
 Un din Fesdag fall so fast as der anren Götter stahn,
 Du werst aver dat Gebed, dat wi bohn, in Gnaden hören.

Mo. Ey min Fründ, wat fall ack di vor dat schöne Leed ver-
 ehren.

Kene köhle Sommerlucht, kenes Springes Klapper-Klang,
 Wenn he van den Bergen fallt, lavt mi so as den Gesang.

M. Ware man, ick will di erst düse schlechte Pipe schencken,
 Worup ick dick Leed gespeelt, dabij fastu mimer dencken.

Mo. Aber du, nimm ock van mi düsen Schaper haken an-
 Denn ick hebbe ja süß nist, dat ick di verehren kan.

VI.

Silenus.

Mine Muse hatt toerst Lust tor Schapery gekriegt,
 Un se maekt sick nist darut, ob se glick im Holste ligt,
 Da ick nu van Königen un van Slöchten-singen wolde,
 Kreg mick Phæbus by dat Ohr, dat ick 'r nich vulferen scholde ;
 Hör, en Schaper mott alleen dencken an sin fette Beh,
 Siner Pipe Sang un Klang is vor kenen süß as se ;

Drum

Drum will ick oec nist van Krieg, nist van groten Heren schri-
ven,

Un by minen Schapen man up dem stillen Lande bliuen.
Dat befohl min Phœbus mi, steit di Vare dat nu an,
So kunnm hère mi met to, off un wat ick singen kan;
Dief to röhmen hebb ick süß Lust genog, doch ken Vermögen.
Nu ji Musen riemet fort: Chromis un Mnasylos segen
Dat Silenus deep im Elap in der düstren Höle lag,
Dull un vull, as he van Wien intgemeen to wesen plag,
Ein Kranß lag nich wiet van öhm, de van Kopp öhm afge-
fallen,

Un de Kanne stund dabij; aver he kunn nich mehr lassen,
Un de Dgen stunnem öhm ut dem Koppe dief un roth,
Da de Wien so wol darut, as ut Nes un Nule, flot.
Düßen ollen Drunckenbold tengen se nu antogrypen.
Wiel he öhnen togefegt schöne Strücschen vortopipen,
Met dem Kranße bunnem se öhm de recht un lincke Hand,
Dat he süßvest lachen most öber süßken bunten Vand,
Egle kam nu oec dato, de van allen Waterfruen
Ene van den smücssten was, öhnen fung schon an to gruen,
Aber se sprack öhnen to, un sinerd öhm, de lose Sack,
Mit Mulbeeren sin Gesicht blau un rod ut Schavernack. 3
Unnerdes was he erwackt, un most süßst darover grinem,
Dinnel mick sprack he, man nich, dütmal will ick jüek erschiemen,
Ji schölt hebben wat ji willt, ji, dat jüek versprockne Leed,
Un de lose Widdel schall oec schon frigen wat se weet.
As he an to singen hof, sag man Dwerger un Niren hüppen,
Alle Deere speeleten upp den Hüggeln, Berg un Klippen,
Ja de Eiken rögeten öhr nigierig, hövt un Dhr,
Als wenn Phoebus süßst da iwer un de hele Musen Chor.

Deen he fung up wat vor Art Erd un Himmel siel erhoben,
 Da noch nist to sinnen was, nist hier unnen nist dar boven,
 Als dat dünne Samentüg, dat man Sonnenstoben heet,
 Dat en Geest bewegete, dessen Wesen nemmes weet.
 Iwer he, wer he oel was, bracht et alles wol tofamen,
 Worut Water, FÜR un Lucht, even as de Erde, qvamen.
 Also wort de Welt gemackt, un de Erde de wort haet,
 Als dat Water van ohr leep, un int Meer gedreven ward,
 Drup fung se allmälic an betere Gestalt to frigen,
 Man sag ut der düstren Nacht Sunne, Mahn un Sterne
 stigen,

Un de Nessel, de vorhen alles islick overtog,
 Word to Wolcken un to Wind, de den Regen ball verjogt
 Man sag ut der Erden oel Krut un Börne siel erheven,
 Un wat noch vel beter was sag man Deer un Vöggel leben,
 Drup, so sohr he wider fort, hatt Prometheus Minschen maekt,
 Doch se weren, as dat Beh, alvern dumm un splin ternakt,
 Drum hal he dat FÜR heraff, dat ohm Jupiter genomen,
 Et is aver düße Daht ohm mehr as to slimm bekomen,
 Da de Eyer ohm davor sin Hert ut dem Live fratt,
 Als de gude Gott Sarorn nich mehr sinen Thron besatt.
 Doch wo gülden was de Lier, da he noch up Erden lebde,
 Da was noch nist in der Welt, dat ut Forcht der Straffe berde,
 Jupiter hatt uns toerst Sün un Straffen upgebracht,
 Woran doch ten Gott tovor, oel ten Minschentint gedacht,
 Jupiter de leet toerst Blix un Dunnerkile smeden,
 Da de Minschen sin Gebott ut Nothwillen overtreden,
 He schick oel de Sünstloth her, de dat Erdriek so verdarff,
 Dat wat nich im Rassen was Beh un Minschen alles sta. ff.

Pyrrha un Deucalion worden noch dabey vergessen,
 De mit Sternen hinner sich na dem Rath der Themis smetten,
 Dat de Erde wedderum vuller Jung- un Meikens wort,
 Un dat Minschlike Geschlecht blift un washt nu jümmerfort.
 Hier verpruft he sich einmal, doch herna hat he gesungen,
 Wo de Haisfgott Hercules Plutons Höllenhund betwungen,
 Dff öhn wol Omphale twung, wo he Hylan ock verlohr,
 Un so kleglich na öhm reep as he mit na Colchis sohr.
 De Pasiphae most ock öhre Ehlheit noch verhören,
 Dat se sich as ene Kch van dem Bullen leet bedören,
 Dohm dorch Hecken, Büsch un Wold, Dünn un Dicke nato-

gahn,

Eben as de Proetiden in der Rasery gedahn;
 Willen se sich dat schon in, dat se rechte Köhe weren,
 Wolde doch ten Bulle sich an öhr falsche Blöten kehren,
 Hadden aber wol verdecnt, dat man Minschlike Verstand
 Mit der Pitsche wedder socht, un se vor den Plog gespannt.
 He sung sulches Lügges mehr, dat kum werth is natosingen;
 As wodorh Allante sich leet ut öhrem Lope bringen,
 Wo de stolte Phaethon van dem Sonnen-Wagen feel,
 Wiel he sine Peerde nich starck genog in Tegel heel,
 Wo ock sine Schwester noch (doch nu sint se Eltern) grönen,
 Un un öhres Broders Dot klare Varnsteen-Thranen wenen;
 Wo de Scylla, as man segt, feel met Hunnen toegesugt,
 Un Ulyss Schipper hatt in dem Kulcke weggepugt;
 Wo Teieus tom Wechop (he blesst doch in sinem Orben.)
 Und wo Progne sine Fru is to eher Ewalfe worden;
 Wat de Philomela klagt, da se nu as Nachtigal
 In dem dieken Busche singt; Dat sint Lurren altomahl,

De hatt Gredenland erdacht, aver he hatt se besungen,
 Dat van ohrem Wedderschall alle Lorberwälder klungen;
 Doch se weren mi bekant, drum nam ick et nich in Acht,
 Wat he ail vor Fäbelken na der Kege vorgebracht,
 Et begunn ock allgemack siet de Abend intostellen,
 De heet mich na Hus to gahn, un min lütge Weh to tellen,
 Lickwol bleiff ick länger stahn as he wat vom Gallus sing,
 Dat in minen Ohren mi leebliker as alles klung.
 Us de Gallus am Permecks in Gedanken usspatereet,
 Hadde ene Muse ohn up den Helicon geföhret,
 Wo des Plæbus ganse Cher höfflick vor ohm upgestahn,
 Un ohn, as et siet geböhrt alle Ehren angedahn;
 Denn so hadde Linus ock, de dorehlichtige Poete,
 (Dessen Kranz van Eppich was,) ohm der Musen beste Flöte
 Ehrebedig hengebrocht, un dabij so veel gesegt:
 Nimm de Gawe, welcke di use Musen bygelegt,
 Kener as Hesiodus hatt vor di drup speelen können,
 Aver nu werd he se di leever as siet silber gümnen,
 Viel du ohm in riemen glicke, un ohn noch ball overgeist,
 He weet wol, dat du de Kunst ja so wol as he versteist,
 Un wenn ohm de Böme sint van den Bergen nagelopen,
 Hebben wi gewis van di noch wat gröteres to hopen.

VII.

Molibœus. Corydon.
Thyrsis.

MDaphnis hadde siet gesett in der dicken Etern Schad-
 den,

Wo

Wo Thyrsis un Corydon öhre Heerden by sick hadden,
 Thyrsis Schape, Corydon brochte sine Zicken her,
 Beide weren jung un frisch, beide weren Arcader,
 Beide hadden grote Lust so tom riemen as tom singen,
 Leeten öhre Pipen ock um de Wedde dapper klingen.
 Als ick mine Myrthen nu vor den Zegen höbete,
 Leep de Buck mi süßst davan unner jennen Hupen Beh,
 Doch as mick de Daphnis sah, reep he, Naber, lat di seggen,
 Söke dinen Buck man nich, he is unner minen Jäggen,
 Dar is he ganz wol verwahrt, hastu nun en Betgen Fiet,
 So kun m, sette dick by uns, un säh to, wat hier geschüt,
 Hier ligt sick't im Schadden schön, un by düßen köhlen Dwellen,
 Plegt de Heerden altohop sick tom süpen intostellen,
 Ja hier lopt de Mincius derh de Wischen in de See,
 Un den Dorn grönt de Echilp, up den Angern blöht de Klee,
 Un dort sitt en Benenschwarm up den allerhögsten Lämmen,
 Honnig is vellicht ock dort in dem hollen Stau to finnen.
 Wat deh ick? wat scholl ick dohn? mine Fru was mich by mi,
 Wer gaff up min Beh un Licht, wei deh mi de Lämmen by?
 Ick harr nog vor mick to dohn, lictwel was dat ene Wedde,
 Der ick geren bygewahnt un öhr End affwahret hädde,
 Drum vergatt ick min Gewerff, sette mick by öhnen hen,
 Da se en umt anner denn sungen oder speeleren,
 Corydon fung erst et an, Thyrsis leet herna sick hören,
 Un et gung so lustig her, as wenn't süßst de Musen weren.
 C. Nymphen sint ji mi so gut as ick juck van Heren bin,
 So gefft mi ock süßel en leed as dem Codrus in den Sinn,
 Will ji aber dat nich dohn so weet ick nist antofengen,
 Un moett minen Dudelsack hier an jue Zichten hengen.

T. De Hoet is noch wat jung, un de Lüde sint vull Nyd,
Mack't öhm enen Epheu Kranz, dat s'ick nems an öhm ver-
süht,

Dat öhm aver nems beroept, (denn dat deit de Codrus vaken,)
Möet ji öhm van Löberkrut enen Struß daröver maken.

C. Düßen willen Ewienes-Kop, un des Hirghes sin
Gewih,

Dat vull kruser Tacken is, schencken wi Diana di,
Wenn de Jagd unß wol gerech will wi dick ock nich vergetten,
Un van Marmel di en Bild, as du geist un levest, setten.

T. Düßen Pott voll söter Melck, un de Rosen ock dabn,
Nimm Priap doch vorleb, hier is nist as Armody,
Drum bistu van Holt gemakt, wenn wi vele Lämmer frigen,
Will wi di en Bild van Gold un vam besten Marmel tügen.

C. Galathea, mine Brut, die du witter as de Swan,
Schöner as de Rosen bist, söter as de Thymian,
Denckstu noch an dinen Schatz, bistu noch mit öhm tofreden,
So kumm ehr et Abend wert, kumm to mi ock ungebeden.

T. Ja ick mag di grütiger, as en olle Stachels-wien,
Ruher as de Müsedorn, schlechter as dat Meergras sijn,
So siver ick, dat mi de Dag lenger as en Jahr gewahret,
Gah't ji Ofen, gah't na Hus, wat stah't hier lang un rahret.

C. D ji Bete vuller Moos, un tom slapen weke Krut,
Dek du gröne Myrthenstruck, makt en Lager mine Brut,
Dek't se vor der Hütte to düßer fulen Hunnesdage,
Kehrt öhr ja de Müggen aff, dat se nist im Elape plage.

T. Hier is Für un Holt genog, un de Heerd is min Camin,
Dat Hus is vam Rooke swart, lat et immer Winter sijn,
S'innern Ofen is et warm, wenn ick mick dahan verkrophen,
Werd ick van dem Winne nich ock vom Slacker nich gedropen.

C. Sich

C. Sich mahl jenem Plumenbom, un de ruhe Käffen an,
Wo veel Dvt darunner ligt, mehr as man geneten kan,
Alles lacht un alles lebt, alles is vull Lust to finner,
Doch, wenn Phyllis van uns geit, so werd alle Lust ver-
schwinnen.

T. Och wo trurig steit de Wold, den de Ripen utgeteert,
Düt Jahr is den Hüggeln nich der Wyranchen Looff be-
scheert.

Doch, wenn use Lise kummt, werd de Wold van nien grönen,
Un en mille Regen werd usen drögem Felle denen.

C. Poppeln sint dem Hercules, Lorbern Phæbo togedacht,
Venus hölt van Myrthen veel, Bacchus nimmt den Wien in
Nacht,

Phyllis is den Haseln got, blift se öhnen nu gewogen,
Werden se den Myrthen ock un dem Wienstock vorgezogen.

T. Eschen sind im Holte veel, Fichten stahn im Garen schön,
Ellern kan man, an dem Brook, Ecken up den Bergen sehn,
Lebe Lise, wenn du kummt, wem fall ick dich denn vergliken?
Doch et motten Eschen di, Fichten Ellern Ecken wiken.

M. So veel weet ick noch davan, aber dat weet ick dabn,
Dat Thyrs dem Corydon lange nicht gewaschen sy,
Corydon, dat is en Kerl, de kan pipen, de kan singen,
Un in sülckem Wedbestriet werd öhn kener lichte twingen.

IIX.

Damon. Alphefibœus.

Damon un Alphefibœ speelten so schön up der Flöten,
Dat daröver Schap un Roh öhrer Gräsing gar ver-
gessen,

Und de Luchs ersunete vor dem altosöten Klang,
 Ja de Becke stunnen still antohören den Gesang.
 Nu will ick, so gut ick kan, Ihre Leder di vertellen,
 Aber du, bistu vellicht wo des Meeres Floth un Wellen
 Sick met dem Timavus slahn, oder in der opnen See,
 Wenn, min Kaiser, kummt de Dag, den ick lange wünschete,
 Dat ick dine Daden kan, as se wördig hoch erheven,
 Un der gaußen wieden Welt se to lesen overgeben;
 Dine Daden, welche kumm en Sophocles recht besingt,
 Wenn he schon sick hog empor, ja bet an die Wolcken swingt.
 Van di fall de Anbeginn van di fall dat Erne wesen,
 Doch du werst in Gnaden dat, wat du sülost befahlen, lesen,
 Giff dem Epheu, dat man krüppf, aver deit wat du gewolt,
 Unner dinen Lorbern ock enen kleinen Upentholt.
 Et was kum de swarte Nacht van dem Himmel weggeweken,
 Da de Morgenstern begunn uns dat Daglicht antostrecken,
 Da de Perlenglicke Dau noch an allen Blöthen sitt,
 Un dat Beh dat fette Graf leever as des Abends fritt,
 Da sung Damon trurig an sine Nimen astosingen:
 D. Kumm o Morgenstern faug an uns den Dag herborte
 bringen,

Aber mick sühstu schon hier, de ick düsse ganze Nacht
 Ohne Slap un ohne Rauh in der Külle togebracht;
 Eh ick sterbe will ick noch, da et nu betengt to Tagen,
 Mines Hertens grote Noth di un allen Göddern klagen,
 Off et glick mick wenig hulp dat ick se to tügen reep,
 As de Nisa, mine Brut, mick bedrog un van mi leep.
 Flöte saft den Moerlus dine Klage = Leder lehren,
 Even as he süß den Pan un de Schapers plegt to hören!

Mops

Mops frigt mi de Nisa weg, hoopet ji Verleeften hoppt,
 Denn nu geit jüek alles an, wena ji so rümt und loopt,
 Nu werd sief de Deggel Gryp met den Heeren wol verbinnen
 Neh un Hunne werden sief wol up ener Kefte finnen;
 Mops snied frifche Zack eln aff, firen den Kinnern Wallnött ut,
 Duffe Nacht de if vor dick, hüte frigstu ene Brut.
 Flöte faft den Moenalus dine Klage-Leder lehren,
 Even as he füß den Pan un de Schapers plegt to hören!
 D dat if de rechte Mann, den du dick haft utgefocht,
 De du allen wat gewuff, de du kenen füß gemocht,
 Vall docht mine Pipe nich, ball verachteft du de Zegen,
 Vall was di min grote Bart, un min Ruhkopp, nich gelegen,
 Doch du dachtest nich daran, dat de Gödder alles fehn,
 Dat ohn ohren Willen ock nift kan, gut un böfes, fehehn.
 Flöte faft den Moenalus dine Klage-Leder lehren,
 Even as he füß den Pan un de Schaper plegt to hören!
 Ick fack dick tom erftenmal as ick in den Garen kam,
 Un de Moder dick met sief Neppel optolefen nam,
 Drittein Jahr was ick all olt, kunn all up de Döme ftigen,
 Un de beften Neppel juck van den höchften Zelgen kriegen,
 Dch et ock met allem Flyt, doch fo ball as ick dick fack,
 Hadd ick mick in dick verleevt, wuffe nich wo mi gefack.
 Aber nu tweet ick et wol, nu hebb ick et nog erfahren,
 Wat de Leeve vor en Ding, dat de Zieger und de Varen
 In der argften Wöftöny wol nich ftimmer utgebracht,
 De Barbaren hebben ock wol nift greuligers erdacht.
 Flöte faft den Moenalus dine Klage-Leder lehren,
 Even as he füß den Pan un de Schapers plegt to hören!
 Dch ji Lüde, dencket doch, wo to dat de Leeves-Woth
 Ene Moder ens gebracht, dat fe öhrer Kinner Blot

Sülß

Sülvst met dhrer Hand vergot; wem is da de Sculd to
geben?

Un welfc ene Bekie hölt sick so in dhrem Leven?
Frylich docht de Moder nich, se is arger as en Weh,
Aber du, du leeves Gott, dochst noch weniger as se,
Flöte saft den Moenalus dine Klage-Leder lehren,
Ewen as he süß den Pan un de Schaper plegt to hören!
Wulff, nu loope vor dat Schaap, Eife drage Pefeken,
Un du Eller blöhe vull van Marck im Lillen,
Alle Studien mögen nu Barmstern oder Balsen siveeten,
Thyrs mag en Orpheus syn, Codrus en Arion heeten,
Un der Ulen dhr Geschry sy den Swanen vortoteen,
Wat ten Wunsche leuen kan mag nu hier up Erden schehn,
Ja lat alles in de See, un in enen Klumpen fallen,
Et it ut in duser Welt, et is ut met mi un allen,
Ick weet nick mehr wat ick doh, noch hebb ick to steruen
Macht,

Worum sünn ick denn so lang? hefft ji Wälber gute Nacht,
Ick will mine Leevespren dorch den Dot mi to vertöten
Nick van jenem Doorn heraff in dat deepste Water stöten,
Dat fall, da de Nila nu denckt den dummen Mops to seyn,
Dehr dat leeveste Geschenck to der schönen Hochtiel syn.
Flöte saft den Moenalus nich mehr dine Leder lehren,
Lat dhn man davor den Pan un de Schaper-Leder hören!
So sung Damon, un darup sung Alpheisboeus an,
Eeggt ji Musen wat et was, alles kan nich jederman.
A. Giff gewihet Water her, und nimm düsse weke Blinne,
Züh se um den Altar to, dat ten Pläzken Blot sick süne,
Etick nu hillig Isenhar, un fett Mannes-Byhrot an,
Ick will sehn, off ick denn nich Daphnin to mi trecken kan,

Dff ick mines Mannes Hert nich dorch Zöbern un dorch singen,
 Wiel he't doch so hebben will, kan to miiner Leeve twingen.
 Föhrt den Daphnis ut der Stad, mine Leeder höre ji,
 Föhrt den Daphnis hen na Hus, föhrt den Daphnis her to mi!
 Grote Dinge beit man süß, wenn man wise Leeder singet,
 Woborch man den vullen Mahn van dem hellen Himmel
 bringet,

Df he glick sich noch so strübt, mott he doch herunner gahn,
 Berge lopen wenn man singt, Flüße mötten stille stahn,
 Circe hatt Ulyssis Volck dadorch in den Stall gebreven,
 Hatt et ock dadorch gemakt, dat se listwol Menschen bleven,
 Föhrt den Daphnis ut der Stad, mine Leeder, höre ji,
 Föhrt den Daphnis hen na Hus, föhrt den Daphnis her to mi!
 De dre Ligen, de so bunt, un dre Farven in sich faten,
 Dreck ick um den Altar her, sin Bild, dat he mi gelaten,
 Lei ick dremal ock herum, dremal, dat is mi beqvem,
 Un is ene süßke Zahl de den Göttern angenehm.

Hörst et Amaryllis, mak ut dre Farven ock dre Knütten;
 Knütte se un sprick daby, se söllt dor de Venus sitten.
 Föhrt den Daphnis ut der Stad, mine Leeder höre ji,
 Föhrt den Daphnis hen na Hus, föhrt den Daphnis her to mi!
 Leem werd weef, un Was werd hart, schüt doch man van
 enem Füre,

So fallt ock dem Daphnis gahn, drum ick öhm düt Füre to
 schüre,

Schüdde Meel un Solt henin, Mefen, mak de Flamme grof,
 So litt Daphnis bestomehr van der groten Leeve Noth,
 Stick ock düße Lorbern an, un lat Pect darunner rönnen,
 Losse Daphnis, brennstu mick, ick will dick hier wedder
 brennen.

Föhrt den Daphnis ut der Stad mine Leeder höre ji,
 Föhrt den Daphnis hen na Hus, föhrt den Daphnis her to mi!
 So as ene junge Kofh dorch de Hölter, Büsch un Hecken,
 Wo öhr wedder Gras un Krut noch de beste Blohmen smecken,
 In der Brunst den Bullen socht, un weim sie nu möd un
 matt

Ut dem Aldem sich gebläkt oder utgelopen hatt,
 An dem Becke nedderfällt, da se denckt de Nacht to bliven,
 So fall ock dat wille Für Daphnis dick heruter driven,
 Un ick will denn gegen di hart un unerbittlick syn.
 Süß, da hebb ick dinen Rock, den will ick der Erde wyhn,
 Den hastu da angehatt, da du mic tor Fru genommen,
 Du gras ick öhn unnern Süll, du fast mi wol wedderkomen.
 Föhrt den Daphnis ut der Stad, mine Leeder höre ji,
 Föhrt den Daphnis hen na Hus, föhrt den Daphnis her to mi!
 Düse Krüder un düe Giffte, dat wol werth is up toheben,
 Wäst in Pontus, un et hatt Mæris süßbest mi gegeben,
 Mæris, de dadorch gar oft, so war as ick ehrlick bin,
 Sick in enen Wulff verkehrt, un leep in dat Holt henin,
 Ick hebb öhn ock offte sehn Doden ut dem Grave ropen,
 Un de Saat most up sin Wort na dem anren Stücke lopen.
 Föhrt den Daphnis ut der Stad, mine Leeder höre ji,
 Föhrt den Daphnis hen na Hus, föhrt den Daphnis her to mi!
 Meken, drag de Asch henut, du fast se int Water smiten,
 Süß by Iwe dick nich um, süß werd di de Gruel biten,
 Smet se over dinen Kopp, un sprick ja ken Word dabij;
 Dick weet der Künste mehr, gode Daphnis, löv et mi,
 Bistu hart, un wutt dick nich dorch min tövern twingen laten,
 So mostu et doch wol dohn, ick will dick schon starcker faten,

Föhrt

Hörst den Daphnis ut der Stad, mine Leeder höre ji,
 Hörst den Daphnis hen na Hus, söher den Daphnis her to mi!
 Süh ens, fengt de Asche nich, ehr ick se henutgedragen,
 Up dem Altar van sick sülost helle Flammen an to slagen?
 Wat bedüte düe Tecken wol, fall er got syn oder quat?
 Ick weet sülost nich wat et is; doch de Hund belst up der
 Strat;

Löv ick, oder dömt et mi? so geit et Verleevten vaken.
 Kümmt de Daphnis? ja he kümmt, wat will ick et noch ver-
 saken.

Hört ji Leeder hört nu up, mine Leeder, höre ji,
 Daphnis kümmt nu her na Hus, Daphnis kümmt nu her to
 mi!

IX.

Lycidas. Moëris.

L. Moëri, wo gedencstu hen, wiltu wedder in de Stad? ic. *

* Diese Ecloge ist ebenfalls im
 ersten Theile p. 253.

X.

Gallus.

Arethusa lat mi doch düsse leste Arbeit to,
 Dat ick minem Gallo man so veel to gefallen dö,ß,
 An öhm en beweglick Leed der Lycoris wegen schrive,
 Dat na usem Dode noch user Fräntschopp Tecken blive;

So fall sich de Solten See, wenn du in Sicilien
 Dorch de blaue Wellen geist, nich met di verknigen.
 Du kumm an, lat uns doch wat van des Galli Leeve spreken,
 Wiel de Zegen in dem Daxl manet den Hecken sich verstecken,
 Ist schon hier ken Minsch by uns, sint wi doch nich ganz allein,
 Denn de Wold hört uns met to, un stimmt met uns overen.
 Aber och, wo weren ji, Water-Nymphen un Najaden,
 Plegen ji nich mehr as süß in den Vefen jüct to baden,
 Hebben ji den Gallus nich even as de Musen leeff,
 Hebben ji denn nich gesehn, wat he hier vor Dvaal bedreff?
 Jüct hatt de Parnassus nich, un de Pindus nich verwilet,
 Dick de Aganippe nich, dat ji nich herby geilet;
 Hebben öhn de Lorbern doch un de Heiden met beweent,
 Süßffst de harde Mœnalus, un de sich met öhm vereent,
 Des Lycæus Fichtelberg, hebben öhn beduren möten,
 Dehre Klippen schienen ja mille Thranen to vergeten,
 Als he unner öhnen lag, un vor bittrem Leeves Weh
 In der Wösten Ensamkeit up en Har vertwiffelte.
 Eine Schöpken stummen da, weren wol met öhn to freben,
 Un he schein sich öhrer nich, worum soll he se nich hōden,
 Hatt der Venus Wohlle doch de Adonis dat gedahn?
 Entlick kōmen öhrer veel öhn to trōsten hergegahn;
 Se verleten öhre Drift, Schape, Zicken, Swiene, Koie,
 Frōgen aber altomal, worum dat he sich so moie,
 Wo he to der Leeve kwam? Phœbus sprach, du bist nicht wies,
 Gallus, dat du dick so hast; Dine Sorge Lycoris
 Ist met enem anneren, wedder din un min Berhopen,
 Dver alle Berge weg, ja dorch Enie un Is gelopen.
 Et besochten öhn herna de ruhharige Silvan,
 Un Arcadiens sin Gott, de halff Voct halff Minsche Pan,
 Düsen

Düßen hebben wi gesehn, he was roth vån Heibelbeeren,
 Dat is sine gröfste Lust se mit Hupen to verteeren.
 Ey, sprack he, min gode Frunt, weene nich, wat helpt di dat,
 Krigen denn de Timmen Klee, un de Segen Zweige satt,
 So weet ock de Leebe nich diner Tranen nog to krigen,
 Wenn se schon by Dusenden di ut Hert un Dgen stigen ?
 Doch, he sebe ganz bedrövt, singt ji Arcader van mi,
 Si künnt singen, o so singt, singt van miner Frerie ;
 Mine Knochen werren ja sachte rauheit in der Erden,
 Wenn de Lüde mine Pyn up der Lyre speelen werden.
 Wolde Gott ick were man juer ener ock gewest,
 Hedd ick Schap un Zicken hott, oder ripe Truben prest,
 D wat wer et vor en Glück, wenn ick unner jemmer Wibe,
 Mick des Abends hengelegt an der Phyllis warme Side,
 Were se schon brun un swart, so sehn ock de Caspernut,
 Doch siigt man na öhnen hog, un se smecken liden gut.
 Phyllis wörde mi tem Estrug, un to Krensen Blohmen
 plücken,
 Mick un minen Schaperstoc, wck sich sübst damit do
 schmücken,
 Damon sünge mi wat vör, van der söten Leevespyn,
 Welck en Levent künde wol in der Welt vergnögter syn !
 Och Lycoris, wüßtestu, wo köhl düße klaren Beke,
 De dorch use Flohren gahn, wat de Wesen grön un weke,
 Wat hier vor en Lustwold is, och ick weet un bliv er by,
 Du keemst ock un levestest, ja du störvest hier by mi.
 Och ick Arme, wer ick man jümmer hier by di gebleven,
 Nu hatt uns dat Ungeslück van enanner weggedreven ;
 Ick tog hen int Morgenland, da de Menge Fiende syn,
 Word des Mars sin Wepener, mott öhm helpen slahn un schryn,

Du verletzst din Vaderland, (hebb ick dat wol löven können,)
Wilt der Alpen deepen Enn, un des Rhyns Frost, über-
winnen.

Dat Is ist die veel to scharp, un de Külle veel to grot,
Kehre bidd ick, wedder um, süß verfrüst di Hand un Fot,
Da ick meg man ünner gahn, un de Leeve to ver driven,
Wat de Grefen vorgespeelt na der Römer Wise schriben,
Ball kummt et mi in den Sinn, dat ick in der Wösten
By den Deeren rauhiger as by allen Minschen sy,
Da will ick min Hertenleed in de jungen Vöme snieden,
Wenn s: wasen waßt ock mit miner Leeve Last un Liden;
Denn so will ick in dat Holt mit den Nymphen jagen gahn,
Wo de willen Hauer sint, wat frag ick na öhrem Lahn,
Wat frag ick na Hitt un Frost, nist fall mine Jagt verstöhren,
Der Diana ganßen Bold bin ick willens dorchtosjöhren,
Is mi dücht, so geit et schon, up un dahl, un lief un krumm,
Dorch de Klippen, Busch un Sump, linc's un rechts, un wed-
der um,

Dat de Hunne möd un matt hier un dar beliggen bliben,
Un mi süßst de Lust vergeit süßet verdretlick Speel to driven.
Denn, dat söhl ick wol in mi, dat de Vogen, un dat Speer,
Vor der Leeve Nasern in der Dat ten Middel heet;
Drum, schert man ji Nymphen weg, un ji Jäger, met den
Hunnen,

De Cupido, de in mi, werd dorch jück nich überwunnen,
Düßeklein un böse Gott, de so vul van falscher List,
Fragt na user Truricheit, Sorge, Möd und Arbeit, nist,
Wenn wi glick tor Winterstiet in den tollern Enie uns legten,
Un öhn dorch des Hebers Is in uns to verführen dechten,

Logen

Wie mancher suchet Ruhm in den bestaubten Schrancken,
 Wann sein erhitztes Rad das Ziel erreichen kan?
 Wie mancher brüestet sich mit seinem Ehrenstande,
 Darcin die falsche Günst des Pöbels ihn gesetzt;
 Ob gleich ein ander sich, auf seinem stillen Lande,
 Und bey der grünen Saat, noch eins so glücklich schätzt.
 Kan er sein eignes Feld nach seinem Wunsch besellen,
 Und fährt das reife Korn in volle Scheuren ein,
 So wünscht er nicht zu sehn die wilde Meeres-Wellen,
 Solt ihm gleich Auali sein Gut bescheeret seyn.
 Ein Kauffmann aber löst wol zweymahl wieder bauen,
 Was ihm an Thau und Mast vorhin verderben war,
 Und die den Schiffbruch noch vor ihren Augen schauen,
 Die wagen sich gleichwol in Wasser und Gefahr.
 Wer aber seine Zeit in Ruhe zu verzehren,
 Und einen guten Trunck, vor sein Vergnügen hält,
 Fängt oft im Schatten an die Gläser auszuleeren,
 Und schläfft sein Käufschlein aus, wo es ihm wohlgefällt.
 Ein munterer Soldat folgt gerne denen Fahnen,
 Die mit der Feinde Blut und Staub besudelt sind,
 Umsonst bemüht man sich ihn davon abzumahnem,
 Ob schon sein Weib darum in Thränen fast zerrinat.
 Ein Jäger achtet nicht die kalte Winter-Stunden,
 Er schläget Weib und Kind, ja alles, aus dem Sinn,
 Hat er des Wildes Spuhr und Lager wo gefunden,
 Gäß er dafür die Welt, ja gar den Himmel, hin.
 Verwunderst du dich denn, daß Vers und Lieder schreiben
 Mein einzig Meisterstück, und bestes Handwerck, heißt?
 Die Feder soll mich noch den Göttern einverleiben,
 Wo sonst kein Unfall sie mir aus den Händen reißt,

Ich

Ich liebe nur allein des Ephen werthe Stangen,
 Mit welchen man die Stirn der edlen Lichter ziert,
 Kann ich nur mein Patron sie auch von dir erlangen,
 So glaub ich, daß mein Ruhm die Sternen selbst berührt.

II.

Es hat schon lang genug gehagelt und geschneet,
 Der Blitz und Donner hat der Tempel nicht geschonet,
 Die wir von Alters her dem Jupiter geweiht,
 Und wo die Majestät der grossen Götter wohnt.
 Rom machte sich gefast auf eine wilde Fluth,
 Als zu der Pyrrha Zeit die ganze Welt bedeckte,
 Da Proteus, und sein Vieh, die ungeheure Hut,
 Die auf den Bergen lag, das arme Weib erschreckte;
 Als ein bestürzter Fisch an hohen Röstern hing,
 Wo sonst die Taube pfleg und Nachtigall zu sitzen,
 Als auch ein Reh nicht mehr im fetten Clever ging,
 Und schwamm an dessen statt in ungewohnten Pfügen;
 So hat man ebenfals den Ueberfluß gesehn,
 Er stürmte zu uns ein, und ließ die tolle Wellen
 Auf unser Könige bemooste Gräber gehn,
 Die doch kein Reid der Zeit kein Unfall weiß zu fällen;
 Er griff die Veba selbst in ihrem Tempel an;
 Und wem ist nicht bekant wie sich das zugetragen?
 Darum hat dieser Fluß uns so viel Leid gethan,
 Daß Rhe: noch nicht läßt ihm ihre Noth zu klagen.
 Gewiß es wird einmahl die Hoffnung dieser Stadt,
 Die durch der Elten Schuld sehr dünne Jugend hören,
 Daß unsre Bürgerhafft ihr Schwerdt gewecket hat,
 Nicht Persien dadurch, sich selber, zu versichern.

Vor welchem Gott soll dann der arme Römer kuen,
 Wann sein durchlauchtig Reich zu Grund und Boden sieget?
 Womit o Vest. soll man dich forthin bemühen,
 Wann sich dein zornig Ohr zu keinem Liedern füget?
 Wer sühnt die Sünden aus, o grosser Jopiter,
 Wer büßt das Vubensstück, das wir anigt bereuen?
 Wir bitten Phœbe dich, komm einmahl wieder her,
 Uns nach so langer Nacht mit Klarheit zu erfreuen.
 Tu Venus auch, die du der Liebe Mutter bist,
 Bey der sich Schertz und Lust in Purpur-Rosen baden,
 Und wo ein Ueberfluß der größten Amuth ist,
 Gefällt es anders dir, so komm zu uns in Gnaden.
 Du aber, der du Feuer und Blutes-Strohme speist,
 Und ein Vergnügen hast an schreyen, dräuen, schlagen,
 Bedencke Mars, daß du der Römer Stifter seyst,
 Wir können ja nicht mehr dein schädlich Spiel ertragen.
 Hingegen du, den man vor einen Jüngling hält,
 Zwar es verrathen dich die himmlische Geberden,
 Daß du Bestügelter dich nur alsd verstellst,
 Inmittelst gönne dich noch länger dieser Erden;
 Und mußt du ja zurück ins güldre Firmament,
 So weiche nicht zu bald von deinen treuen Knechten;
 Gestatte, daß man dich des Casars Rächer nennt,
 Ach wolte Gott, daß wir dich nicht so nennen möchten!
 Beliebe (denn du hast es ja darnach gemacht.)
 Die Nahmen Fürst und Herr und Vater anzunehmen;
 Verschmäh den Lorbeer nicht, den wir dir zugedacht,
 Scheint gleich derselke sich vor deinem Ruhm zu schämen,
 Als der viel höher ist denn aller Ehren Tracht.
 Laß auch den Meber sich nicht länger so erheben,

Daß

Daß ihm Verrath und List einmahl den Sieg gebracht,
Er soll dir Rechenschafft von Crassus Tode geben.

III.

Virgilium führest du siegende Flotte,
Ach nimm ihn, ich bitte dich, treulich in Acht,
So wohl wann der Winde bosshafftige Rotte
Das ruhige Wasser aufrührig gemacht,
Als wann sich die neidische Fluthen bemühn,
Dis Kleinod in ihre Behausung zu ziehn.
Begleitet denselben ihr gönstigen Götter,
Euch ist ja der göttliche Dichter verwand,
Gebt spielender Lüffte vergnügendes Wetter,
Und laßt ihn betreten den Griechischen Strand,
Er wünschet die Mutter der Weisheit, Athen,
Den Tempel der edlen Minerva, zu sehn.
Die ersten Erfinder der nichtigen Rachen,
Womit mir besegeln die schwulstige See,
Und lauffen dem Tode freywillig in Rachen,
Verdienen Fluch, Marter und ewiges Weh,
Unbeugsamer Eichen drehdoppeltes Erz
Veringte derselben vertwegenes Herz.
Wir schauen die drohenden Sterne von weiten,
Der spitziigen Klippen entsetzlicher Stand,
Der wütenden Wölcken gefährliches Streiten,
Ist gleichfals den abernen Menschen bekant,
Noch pflegt er, wie mehr als zu offte geschehn,
Dem schäumenden Strudel entgegen zu gehn.
Er troset den Himmel, er spottet der Höllen,

Und

Und lachet die schwimmende Wunderthier an,
 Er spielt mit den Bürgen der brausenden Wellen,
 Die niemand bezähmen noch händigen kan,
 Er rühret die Ruder und bleibet getrost,
 Gesezt daß es donnert, blizt, hagelt und schloßt.
 Gott hatte das Meer und die Erde geschieden,
 Uns Menschen zum besten; das achten wir nicht,
 Kaum läßt man die äußerste Gränzen zu Frieden,
 Wo niemahls die Noth in gut Wetter verspricht,
 Wo Eiß die ermüdeten Schiffe beschwert,
 Und wo sich der traurige Winter ernährt.
 So geht es, wir sündigen, straucheln und fehlen,
 Und schägen doch leider kein Laster zu hoch;
 Es durffte Prometheus den Hymel bestehlen,
 Was war es denn Wunder, daß Dzedalus flog,
 Daß Hercules Teuffel und Hölle besiegt,
 Ja daß auch die Riesen die Götter bekriegt.
 Leichtfertige Sitten, gottlose Gedanken,
 Vergebliche Mühe! was hat man davon?
 Wie kriegen darüber ein stetiges Kranken,
 Und viele gefährliche Fieber zu Lohn,
 Wir fahren eh wir es vermuthen dahin,
 Dis ist der unartigen Menschen Gewinn.

IV.

Der rauhe Winter weicht, sobald der sanfte West
 Den frohen Frühling uns mit Lust empfinden läßt,
 Es scheint die ganze Welt von neuem aufzuleben,
 Die Schiffe wollen sich aufs hohe Meer begeben,

Mw.

Allwo vor kurzer Zeit das Eiß mit Hauffen trieb,
 Auch hatt das Vieh nicht mehr die faulen Ställe lieb.
 Es läßt der Ackerman den Pflug zu Felde gehen,
 Und den verschmähten Heerd mit seinen Kohlen stehen;
 Weil nun kein grauer Neß die Wiesen mehr bedeckt,
 Und der belebte Lenz die Blumen ausgeheckt.
 Die schöne Venus sucht im tanzen ihr Vergnügen,
 Zu der sich Gracien und zarte Nymphen fügen,
 Schaut wie ihr leichter Fuß den grünen Boden schlägt;
 Indem ihr lahmer Mann den schweren Hammer regt,
 Da er in heisser Bluth die Donner-Keile schmiedet,
 Und sich fast ärger selbst als seinen Aena siedet.
 Pflückt nun ihr Freunde pflückt beblühnte Stauden ab;
 Gebraucht den holden Tag, den euch der Himmel gab,
 Sind noch nicht Rosen da und buntgefärbte Nelcken,
 So soll ein Myrthen-Kranz auf unsrem Haupte welcken;
 Lunct ihn, wenns euch gefällt in Wein und Balsam ein,
 Was süß und lecker ist soll alles unser seyn.
 Bringt her ein fettes Lamm, in jenen dicken Haynen,
 Wo Philomela pflegt ihr Unglück zu beweinen,
 Und wo der Sonnenstrahl uns nicht berühren kan,
 Stellt unser junges Volk ein Fest des Faunus an.
 Es wird dich doch der Tod mein Sexti nicht verschonen,
 Und soltest du so gar des Cezars Schloß bewohnen,
 Vor dem das grosse Rom in tieffster Demuth liegt;
 Der Todt hat Helden oft und Könige besiegt,
 Er findet sich so wohl in gülden Pallästen,
 Als wo die Bauren sich mit Kohl und Rüben mässen.
 Weil unser Lebens-Zeit dem eiteln Schatten gleicht,
 Und wie der Schnee zerschmelzt, ja wis der Wind verstreicht,

Was

Was hilfftes denn daß man sich mit falscher Hoffnung lezet,
Und das bestimmte Ziel vergeblich weiter sezet.

Eh du's bedenkst hat dich die allzulange Nacht
Ins Todes-Schlaff-Gemach und Knochen-Haus gebracht,
Da wirst du warlich nichts von Spiel und Liebe wissen,
Und dich zu traurigen Gespenstern halten müssen.

V.

Was vor ein geschlancker Jüngling läßt sich Pyrrha bey
dir nieder,
Und läßt dir zu Ehren hören so viel Lob- und Liebes-Lieder,
In der angenehmen Höle, bey der Rosen Purpur-Pracht.
Er hat sich mit theuren Narden und mit Puder parfumiret,
Und du hast die blonden Hare noch dazu mit Band gezieret,
Die du sonst aus Schmuck und Schmincke wenig oder nichts
gemacht.

Neh wie offte wird er müssen über deine Schwüre weinen,
Und die Sonne deiner Gnade wird ihm nicht beständig
scheiden,

Obgleich ist die Morgenröthe aus den holden Wangen lacht.
Sch seh schon den Tag von ferne, da er sich wird selbst ver-
fluchen,

Daß er sich bewegen lassen diese Schifffahrt zu versuchen,
Wenn das Wetter deines Jornes ihn in grosse Noth gebracht.
Ist zwar hält er dich vor gülden, nennet dich sein Licht und
Leben,

Solte dich wol nicht vor Perlen und vor Edelsteine geben,
Legt dir auch in seinem Herzen gar des Himmels Ehre bey;
Doch er weiß nicht deine Lücke, und ist billig zu beklagen,

Ich

Ich erfuhrs mit meinem Schaden, und wills allen Leuten
sagen,
Daß so wenig dir zu frauen als des Meeres Wellen sey.

VI.

Es wird der Varius, der Herold' großer Helden,
Der den Homerum selbst in Versen übertrifft,
Dein unvergänglich Lob der Ewigkeit vermelden,
Vor mich dient aber nicht dergleichen hohe Schrift.
Ich bin durchlauchtigster Agrippa nicht vernegen,
Ich weiß ja wohl was mir und meiner Feder fehle,
Weil ich mich denn nur Schimpff besorget einzulegen,
So hab ich mir daber was schlechteres erwählt.
Ich schreibe warlich nichts von jenen tapffren Leuten,
Die Ilium verheert mit aller seiner Pracht,
Ulysses mag mit Noth der Pallas Bild erbeynten,
Doch hat mein schwacher Kiel noch nicht an ihn gedacht.
Ingleichen mag ich nichts von Pelops Söhnen wissen,
Die ihre Grausamkeit in schlimmen Ruff gebracht,
Dazu bin ich zu klug, und nicht auf das beslossen,
Was einen harten Klang auf meiner Laute macht.
Dein und des Cezars Lob gehört vor bessere Dichter,
Ein Meisterfängers Lied ist traun viel zu gemein,
Appelles mahlt allein der Fürsten Angesichter,
Die Alexandern gleich, ja noch wol grösser seyn.
Wer kan den frechen Mars in enge Reime zwingen.
Wann er ins freye Feld mit Spieß und Ebel geht?
Und wer erkühnt sich wol, den Helden zu besingen,
Der mit der Pallas Rath den Göttern widersteht?

Ich thu in guter Ruh die fetten Gastereyen,
 Und den sehr scharffen Kampff der frommen Jungfern kund,
 Die wollen zwar uns offte mit ihren Nägeln kleyen,
 Doch macht ihr Finger nie die Junggefellen wund.

VII.

Rühmt Rhodus immerhin, und preiset Mitylene,
 Chius und Ephesus, Delph, Argos und Mycene,
 Corinth am Doppel-Weer, und der Minerva Stadt,
 Wo sich die Bürger stets in freyen Künsten üben,
 Ich kan so wenig sie als Lacedæmon lieben,
 Weil Tibur mein Gemüth ganz eingenommen hat:
 Hier stürzt der Anio sich in die Blumen-Auen,
 Und scheint das ganze Thal mit Perlen zu bethauen,
 Wo er die grüne Flur mit seinem Silber ziert.
 Der treue Widerschall schreyt mit uns wenn wir klagen,
 Und muß nicht weniger von Glück und Freude sagen,
 Wann den beschwagten Wald ein lustig Wort berührt.
 Da nun der Südwind ist die trübe Wolcken jäget,
 Und keinen Regen bringt, wie er sonst immer pflüget,
 So lege du mein Freund zugleich den Kummer hin,
 Laß dir den Wein davor vergnügte Stunden machen,
 Wann *Marcus* Waffen schon um dein Gezelte wachen,
 Da ich zu Tibur noch im Schatten ruhig bin.
 gieß doch der *Theucer* nichts bey dem Abschieds-Schmause
 fehlen,
 Ob man ihm gleich befahl das Elend zu erwählen,
 Er zeigte seinen Muth durch frische Rosen an,
 Sie schickten zwar sich nicht zu seinem schlechten Stande,

Doch

Doch sprach er, Brüder saufft, wir sind noch auf dem Lande,
 Wo die grundlose See uns nicht ersäuffen kan.
 Weg mit der Traurigkeit, laßt alte Weiber weinen,
 Uns soll die Sonne noch nach diesem Wetter scheinen,
 Das uns den Untergang doch nur vergeblich dräut;
 Steht doch die ganze Welt beherzten Männern offen,
 Läßt gleich das Vaterland uns nicht viel gutes hoffen,
 So hoff ich desto mehr von eurer Tapfferkeit.
 Den Theucer soll das Schwert ernähren und behüten;
 Ihm muß das Glück die Hand in allen Sachen bieten,
 Hßt uns demselben nur getrost entgegen gehn;
 Zerstoß uns Salamin, ich will ein neues bauen,
 Apollo sagt mir das, dem darff man sicher trauen,
 Mir dünckt ich seh es schon im Geiste vor mir stehn.
 Adieu dann Telamon, doch wirst du dieses leiden,
 Daß wir nicht ehr von dir und deinen Küsten scheiden,
 Bis wir das muntre Licht des hellen Morgen sehn.

IIX.

Du hast den Sybaris in deinen Nezen,
 Es ist nicht gut, daß du dis junge Blut,
 Durch deine Dulschafft wilt verletzen,
 Ich bitte dich im Nahmen aller Götter,
 Die deiner Bosheit Zeugen sind,
 Laß von ihm ab.
 Er pflegte sonst den kecken Muth
 Sowol bey Sonnenschein und gutem Wetter,
 Als auch bey Regen Frost und Wind,
 Durch Arbeit Schweiß und Blut zu stärken;

R

Der

Der Krieg war seine Lust, der ihm auch Ehre gab,
 Jetzt aber hält er nichts von solchen Wercken,
 Von ringen, springen, kämpffen, streiten,
 Ja mag nicht mahl ein Pferd beschreiten.
 Du Lydia bist Schuld daran,
 Was hast du doch ihm angethan?
 Wie! fleucht er nicht vom Tiber-Strande,
 Gleich als ein Fisch vom festen Lande,
 Und sieht das Del vor Ottern-Geiser an;
 Da er sonst in den harten Wassen
 Zu lauffen pflag und auch zu schlaffen,
 Daß Arm und Bein ihm blau und roth;
 Wie schön kont er das Ziel erreichen!
 Sein Wurffspieß, Kugel oder Pfeil,
 Gieng schneller als die Vögel streichen;
 Nun wird er selber dir zu Theil,
 Und bleibt in deinen Spinnweben
 Gleich einer dummen Fliege kleben.
 Ach wär er todt!
 So wär er frey von deinen Banden,
 Und hätte denn sein Unglück überstanden.
 Du bringest ihn in Spott und Hohn,
 Wie vormahls Thetis ihren Sohn,
 Den sie fast mit Gewalt zum Weibe machen wolte,
 Daß er den Griechen nicht vor Troja dienen solte.

IX.

Schau wie der hohe Schnee die weißen Berge decket,
 Die sonsten Laub umbGras undBluhmen ansgehecket,
 Die

Die Wälder können kaum vor grosser Last bestehen,
 Und man kan auf der Fluth mit trockenem Fusse gehn.
 Mach igt ein Feuer an und laß den Ofen glüen,
 So wird der strenge Frost aus deiner Stube ziehen,
 Hol auch den besten Wein aus deinem Faß herbey,
 Und sey einmahl von Gram und eiteln Sorgen frey.
 Laß nur an deiner statt die grossen Götter walten,
 Sie haben ja bisher untadlich hausgehalten,
 Und da der wilde Sturm sich auf der See gelegt,
 So stehst du keinen Strauch, der seine Blätter regt.
 Was noch zukünftig ist bleibt mir und dir verborgen,
 Gebrauche diesen Tag, und warte nicht auf Morgen,
 Wer weiß ob denn das Glück sich dir so günstig nennet,
 Und ob der Himmel dir noch eine Stunde gönnt.
 Noch bist du jung und frisch, bediene dich der Jahre,
 Dann ist es viel zu spät, wann sich die grauen Haare
 Mit immer murrenden Geberden eingestellt,
 Und man der Jugend Lust vor toll und thöricht hält.
 Noch bist du aufgereumt zu scherzen, spiel- und lachen,
 Noch kan der Jungfern List dir ein Vergnügen machen,
 Wann man sie nicht so bald im Winckel finden kan,
 So zeigen sie sich selbst durch vieles Husten an.

X.

Mercuri, kluger Gott, der du die wilde Minen
 Der Menschen angenehm gemacht,
 Und gute Sitten ausgedacht,
 Darff ein ergebenr Knecht anihö sich 'erfühnen,
 Mit ehverdienigster Bezeigung dir zu dienen.

R 2

Du

Du bist Atlantis Tochter Kind,
 Auf dem die Sterne sicher sind,
 Und der erhabne Thron der blauen Himmels-Bühnen,
 Ich will von deiner Macht und grossen Klugheit singen,
 Daß du der Götter Bote bist,
 Und mit geheimer Diebes-List
 Was dir gefällig ist kanst auf die Seite bringen.
 Apollo mußte selbst zu seinem Schaden lachen,
 Als du ihm Rüh und Pfeil entwandt,
 Und damahls hat er recht erkant,
 Was du vor Händel kanst und krumme Sprünge machen.
 Durch dich hat Priamus die Griechen hintergangen,
 Als er den Weg ins Lager fand,
 Und zu Acchillis Füßen stand,
 Um von ihm Hectoris Gebeine zu erlangen.
 Die Seelen führest du in jene Freuden-Wiesen,
 Wo GOTT die Frömmigkeit belohnt,
 Und wo kein böser Bube wohnt,
 Drum wirst du hier und dort ja überall gepriesen.

XI.

Leuconoë wo denckst du hin;
 Wilt du dein Schicksal selbst ergründen?
 Schlag nur die Grillen aus dem Sinn,
 Denn was du suchst wirst du nicht finden;
 Umsonst flehst du den Himmel an,
 Der dir nicht Nachricht geben kan.
 Kein Stern weiß wie dir's noch wird gehn,
 Es steht allein in Gottes Händen,

Ob du wirft mehre Winter sehn,
 Ob dieser wird dein Leben enden,
 Der in der Bodenlosen See
 Sich Brücken baut von Eis und Schnee:
 So gieb nun deiner Klugheit Raum,
 Laß dich die Hoffnung nicht bethören,
 Gleichwie ein Schatten Schaum und Traum
 Verschwinden ohne Wiederkehren,
 So hält des schnellen Alters Lauff
 Von uns noch weniger sich auf.
 Er schleicht davon wie dieses Wort
 Das ich anitzo zu dir sage,
 Drum was du wilt das mache fort,
 Und denk auf Lust an diesem Tage,
 Trinck heut mit mir getwärmten Wein,
 Und laß den Morgen Morgen seyn.

XII.

Welchen Gott und welchen Helben
 Nimmst du jetzt o Clio dir

Auf der hölln Flöte für,
 Berg und Thälern zu vermelden,
 Wo des Echo Stimme schwebt,
 Und den letzten Thon belebt.
 In des Pindus finstern Hähnen,
 Und wo man den Hymus sieht,
 Der sich leider noch bemüht
 Seinen Orpheus zu beweinen;

Dem vorhin der Wälder Schaar
 Dienstbar und ergeben war.
 Kont er nicht mit seinen Saiten
 Die sonst Pfeil-geschwinde Fluth,
 Und der Winde wilde Wuth,
 Ja die harte Eichen leiten,
 Eichen, Winde, Strom und Bach,
 Folgten seinen Saiten nach.
 Doch was soll ich mehr erheben
 Als des höchsten Gottes Pracht,
 Der, bis grosse Kund gemacht,
 Der das Leben uns gegeben,
 Und noch ferner das verleiht,
 Was uns allen wohlgedent.
 Denn er machet Tag und Stunden,
 Ungewitter, Sonnen-Schein,
 Glückes-Lust und Unglücks-Wein,
 Niemand wird ihm gleich gefunden,
 Weil der Bau der ganzen Welt
 Ihm allein zu Fuße fällt.
 Andre Götter zu verschweigen
 Steht mir ebenfals nicht an,
 Was der Pallas Witz gethan,
 Wie sich Bacchus Waffen zeigen,
 Was des Phæbi Pfeil vermag,
 Geb ich frölich an den Tag.
 Auf die Jungfrau mach ich Lieder
 Die das Wild bezwingen kan,
 Hercules du Wundermann,
 Und ihr tapffre Zwillinge-Brüder,

Die ihr starcke Kämpffer seyd,
 Dieser Vers sey euch geweiht.
 Euer Stern kan alle Wellen,
 Wann sie noch so zornig sind;
 Und den ungestümen Wind,
 Alsofort zufrieden stellen,
 Sturm und Wetter muß vergehn,
 Wann wir eure Strahlen sehn.
 Und wen soll ich ferner preisen?
 Romulum, Pompilium,
 Oder den Tarquinium.
 Soll ich dessen Hochmuth weisen,
 Und Caronis edle That,
 Der sich selbst erstochen hat?
 Regulum will ich besingen,
 Und die Scaurer, und die Schlacht,
 Die den Paulum umgebracht,
 Den kein Feind sonst konnte zwingen,
 Des Fabricii Verstand
 Bleibet auch nicht unbekant.
 Diesen, und des ungekämten
 Curii sieghafttes Schwerdt
 Hat die Armuth uns bescheert,
 Eh die Laster Rom beschweüten;
 Eh man unser Vaterland
 Voller Geiß und Bollust fand.
 Des Marcellus Ruhm-Gerüchte
 Wächset wie ein junges Reis,
 Dessen Alter man nicht weiß,
 Dennoch kan kein Stern dem Lichte

Unfers Cæsars ähnlich seyn,
 Er ist groß, die andern klein.
 Drum du Schöpffer aller Sacherz,
 Ewiglich gelobter Geist,
 Weil dich das Verhängniß heißt
 Vor des Cæsars Heil zu wachen,
 Der dir gern und willig weicht,
 Ey so bleib ihm stets geneigt.
 Wird er gleich die Parther schlagen,
 Die uns igo widerstehn,
 Oder in die Länder gehn,
 Die vom frühen Morgen sagen
 Wo der Wurm die Seide spinnt,
 Und die Perlen-Muscheln sind.
 Doch wird er dir gerne gönnen
 Des beglückten Himmels-Zelt,
 Schenck ihm nur die Unterveit,
 Er wird deine Macht erkennen,
 Wenn du deinen Donner regst,
 Und in geile Büsche schlägst.

XIII.

LYdia hör auf zu loben deines Zuhlers schöne Wangen,
 Und den mehr als Wachs und Lilgen weich und weiß und
 glatten Arm,
 Sonst wird meine Leber schwillstig, und der Kopff vor Eifer
 warm
 Wann die tolle Wuth der Galle erst zu toben angefangen.
 Schau,

Schau, wie ich Gestalt und Farbe, Sinnen und Vernunft
verliere,

Wie die Thränen aus den Augen heimlich mir herunter gehn;
Daraus kankst du die verborgne Marter meiner Flammen sehn,
Ob ich gleich in dir der Felsen Unempfindlichkeit verspühre.
Solte dieser dir beständig und getreu verbleiben können,
Der dir als ein wilder Eber die verfluchte Zähne weist,
Und ein Stück von deiner Lippen unbefleckten Rosen reißt,
Ja ein Viertel von den Schätzen, welche dir die Götter gönnen.
Ach wie glücklich sind die Seelen, die der Ehestand verbindet,
Wo der Mann mit seiner Liebsten allezeit zufrieden ist,
Wo vor Eifersucht und Haber, und vor Argwohn - vollem
Zwist,
Sich nichts als vergnügte Freude bis ins hohe Alter findet.

XIV.

Schiff, ein neuer Sturm treibt dich ins Meer hinein,
Was fängst du an, du mußt dich in den Hafen machen,
Weil deine Seegel doch sehr schlecht besponnen seyn,
Der Mast zerbrochen ist, die Seegel-Stangen krachen,
Die Seile dünn und schlaff, das Ruder gar inzwey;
Wie kannst du denn der Wuth der Wellen widerstehen?
Dyndem steht dir kein Gott in deinen Nöthen bey;
Du bist ohn Hülf und Trost, wie wird es dir ergehen!
Umsonst verläßt du dich auf deinen Adelstand,
Daß du aus Ponto bist ein Kind der hohen Fichten,
Es hilfft dir nichts dein Ruhm, Geschlecht und Waterland,
Die Schönheit wird es auch noch weniger verrichten.

Nimm dich ja wol in Acht, wo du nicht in der Noth,
 Der Winde Beute wilst zum Spott der Syren werden.
 Vorhin vermied ich dich als den leibhaftigen Todt,
 Jetzt aber machst du mir viel Sorgen und Beschwerden.

XV.

Ues Paris Helenam gen Troja mit sich führte,
 Und Wind und Wetter ihm allzugewogen war,
 So machte Nereus ihm, so bald er das verführte,
 Das noch verborgene Verhängniß offenbahr,
 Und hieß indessen alle Winde schlaffen.
 Halt, sprach er, Paris halt, du bist auf bösen Wegen,
 Und bringst den Untergang in dein geliebtes Land,
 Es wird ganz Griechenland sich wider dich erregen,
 Um deine Zuhleren mit Raub und Mord und Brand
 Auf das erschrecklichste an euch zu straffen.
 Der alte Priamus geht und sein Reich verlohren,
 Wo meine Warnung nicht dein tolles Hertz lenckt,
 Ich sehe schon wie sie zu Aulis sich verschworen,
 Wie jeder, der nur kan, auf Krieg und Rache denckt,
 Und wie sie alle nach den Schiffen eilen.
 Ich sehe schon vorher, wie Pferd und Reuter schwitzen,
 In wie viel Leichen du Untreuer Ursach bist,
 Wie Pallas, um auf dich und deine Macht zu blitzen,
 Mit Schild und Helm, auch Speiß und Schwerdt, bewapnet
 ist,

Ja wie dein Unglück sich nicht wird verweilen.
 Der Harffen sanfter Klang wird dir sehr wenig nützen,
 Wenn ein grausames Heer vor deinen Thoren ruht,

Die

Die Venus wird dich auch noch weniger beschützen,
 Cupido selbst verliert so wol als du den Muth,
 Er kan ja nur verzagte Memmen zwingen.
 Wie istte wirst du denn die Waffen noch verfluchen,
 Die deiner Buhlerey mehr als zu schädlich sind,
 Du wirst dein Heil umsonst in fliehn und lauffen suchen,
 Denn Ajap folget dir geschwinder als der Wind,
 Und wird dich öftters in Verzweiffung bringen.
 Dein Ehebrecherisch Haar, das ist voll Balsam stecket,
 (Beilaff bey leibe dich auf solchen Zierrath nicht,)
 Das wird dir dermahleins mit Staub und Blut bessecket,
 Warn dir ein starckes Schwerdt den schwachen Schedel
 bricht,

Und dich zwar späte zu der Hellen schicket.
 Hast du Ulysses nicht, (der wird dein Volk verderben,)
 Den Nestor, der annoch im hohen Pylus wohnt,
 Den Teucer, der an dir sucht Ehre zu erwerben,
 Den Schenelus, der sich nicht wie die Feigen schont,
 Und solcher tapffern Ritter mehr, erblicket?
 Du wirst Merionem noch zeitig kennen lernen,
 Der als ein fecker Held stets an der Spitze steht,
 Und den, von dem du dich umsonst suchst zu entfernen,
 Der auch an Tapfferheit den Vater übergeht,
 Tyriden, der nichts wünscht als dich zu kriegen.
 Du fliehst zwar als ein Hirsch, der auf der grünen Heide
 Den hungerigen Wolff von weiten heulen hört,
 Und also bald verläßt die angenehme Weide,
 Gedencst du nicht daran, wie du das Weib bethört,
 Da du so prahlestest von deinen Siegen?
 Doch ach, was hilffts, obgleich Achilles sich beschweret,

Und

Und Agamemnoni sich und sein Volk ver sagt,
 So wird doch Ilium verwüstet und verheeret,
 Die Zeit kommt ganz gewiß, und ist bereits betagt,
 Da es im Feuer wird und Rauch aufstiegen.

XVI.

Schönste Tochter schöner Mutter, straffe nur we dir
 beliebet,
 Die vermalebente Lieder, welche dich und mich berübet,
 Laß in Wasser laß in Flammen ihr Andencken untergehn.
 Dindymene und Appollo, der Bewohner tieffer Hölen,
 Bacchus und die Corybanten, machen die verwirrte Seeen
 Nicht so rasend, als es öfste pflegt im Zorne zu geschehn.
 Denn macht uns kein Schwerdt abwendig, das im Norico
 gewecket,
 Und die ungestüme Wellen werden fast vor nichts geschähet,
 Ja des stärcksten Donners-Krachen dünckt uns sonder Krafft
 zu seyn.
 Als Prometheus sich erkühnet einen Menschen zu erschaffen,
 War er auch bemüht der Thiere Leib und Wesen nachzuaffen,
 Und die Wuth des grimmen Löwen kam in unsre Brust hinein.
 War es nicht ein Werk der Rache, das Thyas Haus ge-
 fället,
 Und das Ansehn schönster Städte auf das heftigste verstellt,
 Wann der Feind die dickste Mauern in den dümsten Staub
 verkehrt,
 Und der Pflug das ungewühlet, wo sonst Schloß und Tem-
 pel stunden?
 Der ist glücklich, der sich selber in dem Zürnen überwunden;
 Ich

Ich bedaur es, daß der Eifer mich Halbrausenden beethört,
 Daß ich mich bereden lassen, durch die Hitze meiner Jugend,
 Deine Schönheit zu verkleinern, und die Hoheit deiner Tugend,
 Ob du gleich in diesem allen sonder allen Wandel bist.
 Ich erkenne mein Verbrechen, wilt du's aber mir vergeben,
 So soll die danckbare Feder dich bis an den Himmel heben,
 Weil ohndem dein ganzes Wesen himmlisch und nicht irdisch ist.

XVII.

Der schnelle Favonius wohnt auf meinen Bergen offte
 Wann sein Arcaden auf ihn vergeblich hoffte,
 Wie pflaget er mein Vieh vor Hiz und Frost zudecken,
 Die Ziegen machen sich ins sichere Holz hinein,
 Und suchen ohne Furcht wo garte Stauden sehn,
 Wo ihnen Gras und Kraut am allerbesten schmecken.
 Kein Otter sticht sie da, kein Woff bestreicht den Ort,
 Wo meine Lämmer gehn und weiden immerfort,
 Wo auch der Widerschall der Schaffer Lieber lernet.
 Macht erst der muntre Klang die müden Schaffe wach;
 So spricht der ganze Wald die frohe Sylben nach,
 Und fürzlich Leid und Angst ist weit von mir entfernet.
 Gott selber sorgt vor mich, er liebt den frommen Sinn,
 Er liebt die Poesie, der ich ergeben bin,
 Und darum muß es mir nach Herzens-Wunsche gehen.
 Rosi Tyndi i zu mir, wie soll ein schönes Horn
 Mit mancher raren Frucht, mit Wein und Del und Korn,
 Bis oben angefüllt zu deinen Diensten stehn.
 Und was bedenckst du dich hier ist ein kühles Thal,

Befinge

Befinge mir allhie der Circe Liebes-Dyaaal,
 (Die sich, doch ganz umsonst nach dem Ulysses sehnte,)
 Und der Penelope fast Felsen feste Treu,
 Laß hören wie es ihr zuletzt ergangen sey,
 Als sie aus grosser Noth zum Lügen sich gewehnte.
 Indessen wollen wir im Schatten lustig seyn,
 Ohn allen Zanck und Streit, bis der gelinde Wein
 Uns allgemählich wird beschleichen und bezwingen;
 Hie soll der Cyrus nicht dein schönes Angesicht,
 Wie zwar gemeiniglich aus Eifersucht geschicht,
 Um seine Lilien und Purpurrosen bringen.

XIIII.

MEin Vaz pflanze ja in deinen schönen Garten,
 Der vor der edlen Stadt des alten Tiburs liegt,
 Den süßen Wein zuerst, als der ein Herz vergnügt,
 Das nichts als Kummer kan von Nichtern seyn gewarten.
 So hat es Gdt gewolt, die Sorge muß verschwinden,
 Die manchen vor der Zeit schwach alt und grau gemacht,
 Auch wird nicht an den Krieg und Armuth mehr gedacht,
 Wenn wir vor uns den Saft der frohen Neben finden.
 Denn schwagt man allezeit von angenehmen Dingen,
 Wer aber bey der Lust der Mäßigkeit vergift
 Und so viel in sich geuft bis er besoffen ist,
 Der wird dadurch viel Streit und Zanck zu wege bringen.
 Gleich wie der Lapither und der Centaurer Schlachten
 In Bällerey erregt und ausgefochten seyn,
 Und wie die Thrasier es machen insgemein,
 Die nicht was tugendhafft und lobenswerth betrachten,

So bald sie ganz erhitzt zum sauffen sich erheben.
 Ich halt es nicht damit, und trinck ich ja den Wein,
 So muß er in den Bauch nicht in den Kopff hinein,
 Muß mir zu Dienste stehn, nicht mir Gesetze geben.
 Ich mag mich Bacche nicht vor deinem Throne neigen,
 Behalte nur vor dich die tolle Naserey,
 Weil Eigenliebe stets und Uebermuth dabey,
 Und weil ein trunckner Mund gar selten weiß zu schweigen:

XIX.

Die Mutter der verbuhlten Lust,
 Und Bacchus, samt den guten Tagen,
 Verführen wieder meine Brust
 Zu schon vergangnen Liebes-Plagen.
 Der Glycera ihr Glantz und Schein
 Der sich wie reiner Marmel zeigt,
 Und wie ein theurer Edelstein,
 Hat meinen Geist zu ihr geneiget.
 Die Venus wohnt jetzt ganz in mir,
 Die Cyperns Grängen sonst besessen,
 Und will ich soll von ihrer Zier
 Des Parthers falsche Flucht vergessen.
 Drum bringt mir frische Nasen her,
 Kraut, Weihrauch, und den Safft der Neben;
 Vielleicht kommt sie mir gnädiger,
 Wenn ich ein Dpffer ihr gegeben.

XX.

XX.

Der Wein, den du bey mir aus mäßigen Geschirren
 Mein grosser Gönner trinckst, wird uns kein Haupt
 verwirren,
 Doch ist die Sonne rein, und von mir selbst verpicht,
 Als dich, wie du verdienst, der Schauplatz so besingen,
 Daß Ufer Berg und Thal, davon zugleich erklingen,
 Und Echo selbst erwies dir gleichfals seine Pflicht,
 Ein Wein von Cæcubi mit Sand vermengten Hügeln,
 Soll, wenn er dir beliebt, sich in dem Glase spiegeln,
 Was bessers findet sich in meinen Keller nicht.

XXI.

Du keusches Jungfern Volck solt die Diana preisen,
 Dem Cynthio solt ihr, ihr Knaben, Ehr erweisen,
 Vergesset doch dabey auch der Latona nicht,
 Die selbst den Jupiter zum Ehemahl gekriegt;
 Wenn jenes nun die Lust der Delien erweget,
 Die sie zum Wasser bald bald auch zum Laube trägt,
 Das den sonst kahlen Koppff des Algidi bedeckt,
 Und das der Erymanth in seinen Wäldern heckt,
 So sollt ihr Tempen auch nicht weniger erheben,
 Und Delus, das der Welt Apollinem gegeben,
 Der Pfeil und Köcher stets auf seiner Schulter führt,
 Und des Mercurii lebhaftte Laute rührt.
 Er wird die Hungers-Noth, die Pest, und andre Plagen
 Voraus den argen Krieg, von unsern Gränzen jagen,

Diana

Wann ihr ihn drum ersucht treibt er sie weit von hier
In das Britannische und Persische Revier.

XXII.

WEr sich im Leben stets untadelich gehalten,
Und seine Seele nicht mit Lastern angefüllt,
Bedarff der Waffen nicht, und läßt den Himmel walten,
Der wird ihn kräftiger als Spieß und Schwerdt und Schild,
Und die mit Gifft beschmirte Pflügen,
In aller seiner Noth beschützen.
Gesezt er muß allein durch öde Wüsten reisen,
Wo Schlang und Natter nur im heißen Sande wohnt,
So wird der Höchste doch ihm Weg und Stege weisen,
Das grimmste Ziegerthier, das keines Menschen schont,
Wird er ohn alles Schrecken sehen,
Und auf den jungen Löwen gehen.
Muß er zu andrer Zeit den Caucasum besteigen,
Und den befahrten Schnee, der auf den Klippen ist,
Wird sein Verhängniß ihm den Fluß Hydaspes zeigen,
Von dem man Fabeln gnug doch wenig wahres list,
Geräth er unter Würm und Drachen,
So wird er doch darüber lachen.
Dis hab ich selber erst vor kurzer Zeit erfahren,
Als ich mich, und vielleicht zu tieff, ins Holz gewagt,
Da meine Sinnen frisch und aufgemuntert waren,
Doch hatt ich kaum ein Wort dem Echo vorgesagt,
Da stund ein Wolff zu meiner Seiten,
Was solt ich, lauffen, oder sireiten?
Ein Blutgewohnter Wolff, wie kont ich den bezwingen,

Ein Wolff, der Dauniens Gebirgen unbekannt,
 Den auch ganz Africa nicht pflegt hervor zu bringen,
 Ist gleich sein dürres Feld der Löwen Vaterland,
 Der wolte zwar, mit offnem Rachen,
 Doch durfft er nicht sich an mich machen.
 Ich hatte kein Gewehr, und kent ihn doch verjagen,
 Er lieff davon, als wenn ein starcker Jäger da,
 Und ich ihn alsofort vermöchte todt zu schlagen,
 Seht hie war die Gefahr doch auch die Hülffe nah,
 Ein Frommer kan, auch ohne Waffen
 Sich guten Schutz und Hülffe schaffen.
 Drum frag ich nichts darnach, man mag mich immer senden
 In den erfrohrnen Ort, wo keiner Blumen Pracht,
 Und kein fruchtbarer Baum, den todten Winter enden,
 Wo keine Frühlings-Lufft die Wiesen frölig macht,
 Und wo bey Nebel Sturm und Winden
 Nur Reiff und Schnee und Eiß zu finden.
 Wird man mich auch ins Land der magern Mohren schicken,
 Allwo der Sonnen Rad im größten Feuer steht,
 Und wo wir weder Korn noch Laub und Gras erblicken,
 So bin ich doch bereit, wenn Gott nur mit mir geht,
 Und mein Gewissen mich nicht beisset,
 Zu thun was mich der Himmel heisset.

XXIII.

Wie läuffest du vor mir o Chloos wie ein Reh,
 Das seine Mutter sucht in Büschen und in Hecken,
 Und das ein rauschend Blatt des Waldes könnte schrecken,
 Dreyer es die sanffte Lufft nur etwas in die Höh,

Das

Das auch, so bald sich nur ein Frosch im Grase wittert,
 Und einen Halm bewegt, an Herz und Knien zittert.
 Ich folge dir ja nicht als wie ein Sieger thut,
 Und als ein Panterthier das nach dem Raube brüllet,
 Ich bin o Jungfrau dir zu schaden nicht gewillet,
 Wo dir nun sonst nichts fehlt so habeguten Muth,
 Michin hör einmahl auf der Mutter nachzurennen,
 Du bist kein Kind nicht mehr und must dich selbst erkennen.

XXIV.

W Er sollte denn wol nicht den lieben Mann beweinen?
 Wem kan die Wehmuth hie zu groß und schändlich
 scheinen?

Greiff Stimm und Saiten an du werther Musen-Chor,
 Und sage mir anigt betrübte Lieder vor.
 Muß denn Quintilius im steten Schlasse bleiben,
 Von dem die Nachwelt wird zu seinem Ruhme schreiben,
 Daß fast kein Mensch zu Rom ihm gleich gewesen sey,
 In Unschuld, Frömmigkeit und unverfälschter Treu.
 Zwar hat ihn jederman, der Tugend liebt, bedauret,
 Doch hat ihn keiner mehr als du Virgil betrauret,
 Du rufest nun umsonst den hohen Himmel an,
 Der nimmer nimmer ihn dir wiedergeben kan.
 Gesehtdu könntest so als jener O:pheus spielen,
 Daß Laum und Thiere dir wie ihm zu Fuße fielen,
 So würde doch dadurch das leere Schatten-Bild
 Mit warmen Blate nicht von neuen angefüllt,
 Wann der Mercurius, der sich nicht läßt erbitten,
 Den schnarzen Fluß mit ihm einmahl hat überschritten;

Das ist sehr hart, allein es kan nicht anders seyn,
Und die Gedult muß dir den besten Trost verleihn.

XXV.

S Ego klopfft die muntre Jugend nicht so viel mehr bey dir
an,
Und die zugemachte Fenster werden nimmer aufgethan,
Niemand stöhret dich in der Ruh als das Licht am hellen Mor-
gen,
Und die Thüre darff nicht mehr vor der Buhler pochen sorgen.
Sonst ward sie in wenig Stunden zehn und mehr mahl aufge-
macht,
Wann ihr wer, der dir gefallen, sein Anliegen vorgebracht.
Doch nun hört ihr beyde nie: schlaffst du unempfindlich Herze,
Da ich hie verschmachten muß? Es ist aus mit diesem Scherze.
Weine nun du alte Bettel, da du ganz verlassen bist,
Und kein Buhler wie vorzeiten dein ergebner Diener ist,
Da man dich alleine läst im verschmähten Winkel stehen,
Und wie du gekommen bist wieder hin nach Hause gehen.
Zwar hat dich der Geilheit Flamme noch unmenschlich angesteckt,
Wie sie auch bey alten Stuten Raserey und Wuth erweckt,
Deine Leber lieget frantz an der Unzucht faulen Schwären,
Und es wird dir der Verdruß Marck und Weine noch verzehren,
Daß die Schaar der jungen Leute viel vom grünen Ephyu hält,
Und daß ihr der braunen Myrthen frische Farbe wohlgefällt,
Aber einen dürren Strauch, und die längst verwetckten Blätter,
In den kalten Heber wirfft, der des kalten Winters Letter.

XXVI.

In Freund der Musen schlägt die Sorgen in den Wind,
 Und schenckt die Traurigkeit den ungestümen Wellen,
 Was wol vor Könige im rauhen Norden sind,
 Was Tiridatem wird eh ers vermuthet fallen,
 Darüber kan ich mich gar leicht zu frieden stellen.
 Ihr Musen, meine Lust, die ihr wie ich gefinnt,
 Und einen hellen Spring von Herzen lieb gewinnt,
 Macht einen Blumen-Kranz bey euren Silber-Wellen,
 Macht ihn vor meinen Freund und treuesten Spießgefellen,
 Ich kan nichts sonder euch, drum greiffst euch einmahl an,
 Und zeiget, daß ich was mit eurer Hülffe kan.

XXVII.

Mit Bechern, welche nur zur Frölichkeit gemacht,
 Zu streiten, ist ein Werk, das Thracien erdacht,
 Hinweg mit dem Gebrauch, und laßt die süsse Neben
 Zu Zanck und Bitterkeit euch keinen Anlaß geben.
 Ein Sebel schicket sich zu Wein und Lampen nicht,
 Wolt ihr nun lustig seyn, so denckt an eure Pflicht,
 Stellt doch das schreyen ein ihr allerliebsten Brüder,
 Und jeder lege sich an seinem Orte nieder.
 Verlangt ihr, daß ich euch Gesellschaft leisten soll,
 So schenck mir immerhin den ganzen Becher voll,
 Wenn jener Bursch uns will von seiner Liebe sagen,
 Welch eine Gracie denselben wund geschlagen.
 Will er nicht, ey er muß, es wird nichts anders draus;
 Ich trincke bis sonst nicht anf eure Wolfart aus.

Warum wilt du mein Freund dich deiner Duhlschafft schämen,
 Laß uns auch einen Theil an deiner Freude nehmen.
 Ich weiß schon daß dein Geist nichts als was gutes liebt,
 Eröffne dann getrost was dir Vergnügen giebt.
 Elender Jüngling ach wie hast du dich vergangen!
 Wie kommt es daß die Sau und Wölffin dich gefangen?
 Und welch ein kluges Weib macht durch der Kräuter Krafft
 Dich aus Erbarmen loß von solcher schändlichen Hafft.
 Der schnelle Pegasus kan kaum von dieser bösen
 Und mehr als heßlichen Chimæra dich erlösen.

XXIIX.

ARchyes, der du Meer und Erde messen können,
 Ja wo mir recht den Sand, der an dem Ufer ist,
 Will dein Verhängniß dir kein besser Grab vergönnen,
 Da du kaum halb bedeckt mit dünnem Staube bist;
 Hüfft dir's im Tode nichts, daß deinen klugen Schlißen
 Des hohen Himmels Haus sich unterwerffen müssen?
 Starb doch der Tantalus, der bey den Göttern gessen,
 Und Minos, der den Rath des Jupiter's gewußt,
 Auch hat Pythagoras, der alle Kunst besessen,
 Zum andernmahl hinein ins schwarze Grab gemußt,
 Ob er vor Troj schon vor langer Zeit gestorben,
 Wo aber nichts von ihm als Haut und Bein verdorben.
 Es wartet eine Nacht auf alles was da lebet,
 Wir müssen allesamt den Weg des Todes gehn,
 Wenn diesen nun die See in ihrem Schooß begräbet,
 So will an anderen der Mars ein Schauspiel sehn;
 Man trägt mit Hauffen weg so alt als junge Leichen,
 Und alle Köpffe kan Proserpina erreichen.

Mich

Mich hat der Südwind auch, samt denen Regensternen,
 In dem Illyrischen Gewässer umgebracht,
 Du aber Schiffmann solt dich nicht von mir entfernen,
 Bis du mit etwas Sand aus Lieb und Günst bedacht,
 Mein unbegraben Haupt mit allen Leibes-Gliedern,
 Das wird der grosse Gott unfehlbarlich erwiedern.
 Denn wird der Ostwind auch, der sonst die Welsche Wellen
 Dir und den Deinigen zum Schaden wach gemacht,
 Venusen davor und dessen Wälder fällen,
 Dir aber, wenn du mich zu meiner Ruh gebracht,
 Wird alles was du thust nach Herzens-Lust gedeyen,
 Und Reichthum, Geld und Gut wird dich recht überschneyen,
 Wo aber du vielleicht, ich will es zwar nicht hoffen,
 Dich wegerst das zu thun, so steht des Unglücks Thür
 Dir und den Deinigen nicht minder als mir offen,
 Und schlägst du mir dis ab, so hilfft dir nichts dafür;
 Wirff drey-mahl Staub auf mich (du darffst dich nicht ver-
 weilen,
 Wie bald ist das geschehn.) denn magst du weiter eilen.

XXIX.

Icci mißgönneß du den Arabern ihr Gold,
 Und was uns Saba mehr von theuren Waaren zollt,
 Du rüffest dich zur Schlacht, und scheinest zu verlangen
 Den Parther König selbst in Ctesiphon zu fangen?
 Was vor ein Fräulein wird dir denn zu Dienste stehn,
 Das seines Bräutigams elenden Todt gesehn?
 Was vor ein zarter Prinz mit balsamirten Haaren,
 Der nach der Landes Art im schießen wol e-fahren,

Schenckt bey dem Schmause dir den starcken Perseer-Wein,
 Der seines Vaters war, aus güldnen Pullen ein?
 Doch ach, nun glaub ich leicht, daß Flüsse sich bedencken,
 Und ihren Lauff zurück auf hohe Berge lencken,
 Ja daß die Tiber noch den Apennin benezt;
 Da du die Wissenschaft, die du so hochgeschätzt,
 So manches rares Buch, das dir so viel gekostet,
 Vor ein verfluchtes Schwerdt, das oh'ne Blut verrostet,
 Weil es in deiner Hand kein Blut vergiessen kan,
 Aus Unvernunft vertauscht; du armer Kriegesmann!

XXX.

S Venus, Königin, laß ist dein Cnidus stehn,
 Laß dich in Cypren auch zu Paphos nicht mehr sehn,
 Sprich meiner Liebsten zu, die dir zu Ehren badet,
 Und dich in ihr Gemach mit vielem Weihrauch ladet.
 Bring aber, bitten wir, samt denen Grazien,
 Und Nymphen, die so gern mit dir zu Gaste gehn,
 Den kleinen Knaben mit, der Jugend ihr Vermügen,
 So wird Mercurius sich gleichfals zu dir fügen.

XXXI.

Was bittet der Poet, was mag er doch begehren,
 Von Phæbo dem er Wein aus seiner Schale geußt?
 Traun nicht Sardinien's fruchtreiche Weizen-Aehren,
 Auch nicht das fette Feld wodurch der Liris fließt,
 Nicht groß und kleines Vieh, das bey Orvanto weidet,
 Nicht Gold aus Mohrenland, nicht Judisch Helffenbein,
 Nicht

Nicht sanftes Seiden-Zeug, womit sich Sina kleidet.
 Es trinke wer da will den Muscateller-Wein,
 Wenns ihm das Glück gönnt, aus gülden Gefchirren;
 Ein Kauffmann, der so oft das grosse Meer besucht,
 Läßt die Gefahr sich nicht verhindern und verwirren,
 Und tauscht den besten ein vor mancher fremden Frucht;
 Er ist den Göttern lieb, das man gar leicht verspühret;
 Ich aber wünsche mir die Leckerbissigen nicht,
 Die er aus Syrien in unsre Länder führet,
 Kohl und Oliven sind mein tägliches Gericht,
 Bin ich gesund dabey, so bin ich schon zu Frieden,
 Und wünsche mir nichts mehr als einen guten Sinn,
 Daß ich zu brauchen weiß was mir mein Gott beschieden,
 Ich habe genug, wenn ich gesund und ruhig bin.

XXXII.

S Hackbrett, wenn ich dich einmahl bey guter Zeit,
 Zu meiner, und zugleich zu aller Lustbarkeit,
 Nach meinem Wunsch gebraucht, wann die gespielte Lieder
 Noch unvergessen sind, so fodert man dich wieder.
 Singt man kein Griechisch hier, so stimmt doch gut Latein
 Mit deinen Saiten auch recht unvergleichlich ein.
Alcæus hat dich erst in Jonien geschlagen,
 Der auch im Kriege dich mit sich herum getragen,
 Und dich zu der Zeit wol mit frohem Muthe schlug,
 Wann ihn der wilde Sturm aus seinem Hafen jug.
 Du bist des Phæbi Zier, und bey den Castoreyen
 Der Götter angenehm, doch wirst du mir verzeihen,
 Daß ich dich, da du mir zur Ruh und Lust gemacht,
 Den lieben Gästen hie zu Ehren mitgebracht.

XXXIII.

Albi betrübe dich, ich bitte, nicht so sehr,
 Und mache kein Gedicht in Trauer-Versen mehr,
 Daß nun die Glycera, die dir sonst so gewogen,
 Dir einen jüngeren meinendbig vorgezogen.
 Was kränckst du dich darum, du bist es nicht allein
 Den solch ein Unglück trifft, es giebt's der Augenschein
 Daß es gemeiniglich im lieben so ergehe,
 Und man nur Unbestand in dem Calender sehe,
 Weil Venus Monath währt. Es hat ihr so beliebt,
 Daß sich kein Herze recht zu eigen übergiebt;
 Ungleiche paaret sie aus falschem Schertz zusammen,
 Sie macht sie allzuviel dort allzuwenig Flammen.
 Der eine liebet bis, der andre liebet das,
 Und auf die Liebe folgt nicht selten Neid und Haß.
 Dis ist ein hartes Joch, das sie uns aufgeleget,
 Das du doch nicht allein, ach nein ein jeder träget.
 Mir gieng es eben so wie es dir also geht,
 Drum leide mit Gedult was nicht zu ändern steht.

XXXIV.

Ich, der ich als ein Feind der Götter mich erwiesen,
 Gar selten sie verehrt, noch minder sie gepriesen,
 Ich meynete klug zu seyn, und war doch schrecklich dumm,
 Nun kehre ich fast zu spät die träge Seegel um,
 Und wende mich zurück auf die verlassne Gasse;
 Daß ich nun diesen Rath mich zu bekehren fasse,
 Dazu beweget mich der Götter grosse Macht,
 Ihr Donner, der so stark aus hellen Wolcken kracht,

Daß

Daß nicht allein davon die Ober-Welt erschüttert,
 Nein auch der Berge Grund ja selbst die Hölle zittert;
 Gott kan wenn er sonst will das niedrige erhöh'n,
 Und läßt das oberste erbärmlich untergehn,
 Die sonst dem Ansehn nach auf hoher Berge Spitzen
 Die müssen bald hernach in tieffen Thälern sitzen;
 Das Schicksal bricht hier oft den Ehren-Thron hinweg,
 Und baut ihn dorten auf; das ist ihm eincrey.

XXXV.

Göttin die du Antium deine liebe Stadt regierest,
 Und uns Menschen bald empor auf den höchsten Gipffel
 führtest,
 Bald auch einen stolzen Sieger schmähslich in den Moder legst,
 Bald uns schmeichelst, hergest, küssest, bald uns beissest, stressest,
 schlägst.
 Vor dir kniet ein armer Baur mit bekümmerten Gebeten,
 Vor dich Herscherin der See pfllegt ein Schiffmann auch zu
 treten,
 Wann er seinen schwachen Nachen in das wilde Wasser läßt,
 Und wann die vollbrachte Reise glücklich oder nicht gewest.
 Dich verehren nicht allein rauhe Scythen und Gelonen,
 Sondern auch die ganze Welt, Dörffer, Städte, Nationen,
 Kluge Griechen, tapffre Römer, alles ist dir unterthan.
 Ja dich beten der Tyrannen Sorgen-volle Mütter an;
 Daß du nicht aus Eigensinn ihrer Söhne Reich verstohrest,
 Und die Seulen, die noch stehn, bald in Schutt und Graus
 verkehrtest,
 Wenn das freche Pferd den Zügel endlich von dem Halse streiffte,
 Und der rasend tolle Pöbel plötzlich zu den Waffen greiffte.
 Vor

Vor dir geht die größte Noth, die in ihren Eisen-Klauen
 Beil und Balcken-Nägel trägt, da sind Haken auch zu schauen
 Und zerschmolzen Bley zur Straffe, dem der was verbrochen
 hat,

Dem so groß ist kein Verbrechen, sein Lohn ist auch schon parat
 Doch dir folgt die Hoffnung nach, und die Treu in weisser Seide
 Die beständig bey dir bleibt, wie in Freude so im Leide,
 Wenn du gleich dein Kleid verändert, und des Reichthums
 theure Pracht

Die von Gold und Silber glänzte, kahler Armuth gleich ge-
 macht ;

Wann du ihr den Rücken kehrest, und sie scheinst so zu hassen,
 Als du sie vorhin geliebt, wird sie doch nicht von dir lassen.
 Aber ach der dumme Pöbel, der nur wetterwendisch ist,
 Und die ungetreue Hure, die der Liebe bald vergift,
 Lauffen alsofort davon, samt den Freunden und Bekanten,
 Die zuvor beyhm Glase Wein sich getreue Brüder nannten ;
 Wann die Sonne nicht mehr rinnet, und kein Topff beyhm Feu-
 er steht,

Auch kein fetter Rauch und Brodem aus der Küche Schor-
 fein geht,

Dann so fangen sie auch an ihre Freundschaft aufzusagen,
 Und sind viel zu wankelhafft solches Joch mit zu ertragen.
 Doch o grosse Göttin schütze unsern Czar und sein Heer,
 Das ist an der Welt ihr Ende über Land und über Meer
 Zu den fernem Britten zeucht, laß ihn doch mit Sieg und Ehren
 Wann er diesen Zug gethan, wieder zu den Seimen kehren.
 Und der Schwarm der jungen Leute, den er also mit sich führt,
 Dessen Schrecken schon die Parther, Araber und Scythen
 rührt,

Lasse

Besse seine Tapfferkeit nur an fremden Völkern sehen,
 Kein Krieg soll mehr unter uns, wie sonst leider oft entstehen.
 Man muß sich der Narben schämen, und der Brüder, deren Blut
 Wir vordem vergossen haben, das uns schlechten Vortheil thut;
 Unsre lasterhafte Zeit, was hat die wohl nicht gesehen?
 Was vor Düberey ist nicht von und unter uns geschehen?
 Wovon hat die freche Jugend, die sich nicht vor Gott gescheut,
 Ihre Häuste weggelassen, und was hat sie nicht entweiht?
 Ja, was hat sie nicht verderbt? o es ist kaum auszusagen!
 Unsre Schwerdter haben wir auf uns selber stumpff geschlagen,
 Und wir hätten uns zu freuen, wenn das Glück ist über See
 Uns auf einem neuen Umboß frische Waffen schmiedete,
 Um damit die Araber und die Scythen zu bezwingen,
 Ja das ganze Morgenland unter unser Joch zu bringen."

XXXVI.

Mit Weibrauch und mit Saitenspiel muß man die Göt-
 ter preisen,

Man opffer auch ein fettes Kalb, das ihnen wol gebührt,
 Derweil sie unsern Numidam von seinen weiten Reisen
 Aus dem entfernten Spanien gesund zu uns geführt.
 Man herhet zwar und küßet er die wertheste Verwandten;
 Doch unter allen keinen mehr als seinen Lamiam,
 Die schon von Kindesbeinen an sich treue Brüder nannten;
 Anderen Freundschaft immer zu mit ihren Jahren nahm.
 So lasset uns nun lustig seyn an diesem frohen Feste,
 Das Weinglaß stehe nimmer still so wenig als der Fuß,
 Die Damalis sey auch dabey, belustige die Gäste,
 Und seuffe bis man um den Wanst zwey Reiffen legen muß:

Der

Der Bassus mag sich Tag und Nacht mit ihr im Zechen üben,
 Er setz ihr einen Kranz dabey von frischen Rosen auf,
 Auch andre mögen toll genug die freche Weize lieben,
 So hab ich dennoch keine Lust, und dancke vor den Kauff,
 Es mag sie nun der Numida, wo nicht der Bassus haben,
 So werden all und jede doch gar schlecht sich an ihr laben.

XXXVII.

Sitz muß man lustig seyn, man muß ist tapffer springen,
 Wie Martis Priester sonst an ihren Festen thun,
 Manch niedliches Gericht muß man zu Tische bringen,
 Der Becher muß auch nicht bey solchem Schmause ruhn.
 Bis her war nicht erlaubt den frohen Safft der Lieben,
 Der von den Mynen her in manches Keller liegt,
 Den lieben Freunden preiß mit Herz und Mund zu geben,
 Eh man die Königin, die stolze Frau, besiegt,
 Die unser Capitol zu ihrem Sitz erkohren,
 Mit der entmanneten verschrumpfften Weiber-Schaar,
 Und unserm grossen Rom den Untergang geschworen,
 Weil sie gang toll und voll von gutem Glücke war.
 Doch ach wie bald ward ihr der Uebermuth vertrieben,
 Als ihre ganze Macht durch Feur und Schwert verheert,
 Daß von der Flotte kaum ein Schiff ihr überblieben,
 Da hat der süsse Wein in weinen sich verkehrt.
 Sie eilet zwar davon, wie wir die Tauben sehen,
 Wann sie der Habicht hat in schnelle Flucht gebracht,
 Und wie der Hase sucht dem Jäger zu entgehen,
 Der mit den Hunden ihm das Feld zu enge macht.
 Doch Caesar setz ihr nach, und scheint noch mehr zu fliegen,
 Als Perseus ehemahls in Eriechenland gethan,

Um dieses Ungeheur gloriwürdigst zu besiegen,
 Das der Medusa man gar wol vergleichen kan.
 Sie aber hatte sich zu sterben vorgenommen,
 Daher ihr Schwerdt und Spieß kein Schrecken eingejagt;
 Nur gieng ihr Wunsch dahin mit Ehren unzu kommen,
 Und that, was noch vor ihr kein Weibesbild gewagt.
 Sie floh zwar nicht hinweg nach den entfernten Küsten,
 Und that den Feinden da von neuen Widerstand,
 Sie blieb in ihrer Burg, und ließ sich gar gelüsten
 Großmüthig zusehn, wie man sie überwand.
 Des Reiches Fall hat ihr das Herze nicht beschweret,
 Noch ihre Stimm bewölckelt, und ihre Majestät
 Hat gleichfals unverlegt bis in den Todt gewähret,
 Das denn ein Wunder ist und über alles geht.
 Wie kühn und schlau war sie, sie legte böse Schlangen
 An ihre zarte Brust, und drückte sie dazu,
 Bis sie den argen Gifft in ihren Leib empfangen,
 Da legte sie sich hin, und starb in sanfter Ruh.
 So hat sie denn uns nicht die Ehre gönnen wollen,
 Worauff zwar unser Rom doch nur umsonst gedacht,
 Daß wir sie im Triumph als Sclavin führen sollen,
 Sie war zu hoch dazu, und hat sich frey gemacht.

XXXIIX.

Sch verachte die delicate Bisen,
 So die Persier zu bereiten wissen,
 Späte Rosen und aufgesuchte Nelcken,
 Mögen verwelcken.
 Mach mir Kränze von nichts als schlechten Myrthen;

Meine

Keine Gäfte kan ich damit bewirthen,
 Mußt nur ihnen den Saft der süßen Reben
 Reichlicher geben.

* * *

Das zwente Buch.

I.

DEn Bürgerlichen Zwist, die Laster unsrer Stadt,
 Woher das Unheil sich zuerst entsponnen hat,
 Der Fehde Zweck und Art, des Glückes List und Stricke,
 Der Obem Günst und Haß, der Untern Trug und Lücke,
 Und das Gewehr, wo noch das ungebüßte Blut
 Wie Kost und Salbe sitzt, ein Werk, das gar nicht gut,
 Und nach der Wahrheit Spur gefährlich zu beschreiben,
 So lange Feur und Gluth noch in der Asche bleiben,
 Nimmst du dir iszo vor, und zeichnest unsre Pein
 In unverweslich Stahl durch kluge Schrifften ein.
 Ich aber rathe dir, laß noch die Trauer-Bühnen
 Ein wenig ledig stehn; denn magst du dich erkühnen
 Sophoclis hohe Schuh mit Wehmuth anzuziehn,
 Wenn das bedrängte Rom erst wird durch dein Bemühen,
 Und aufgeweckten Geist, samt andern schönen Gaben,
 Den alten Ruhestand vollkommenlich wieder haben;
 Du theurer Pollio, du der Minerva Pfand,
 Der Rechte Trug und Schutz, der Bürger Mund und Hand,
 Des Rathes Stern und Kern; du, dessen tapffre Thaten
 Der Krank verewiget, den du von den Dalmaren
 Durch manchen Sieg verdient. Mir dünckt ich höre schon
 Der Trommeln lermenden und der Trommeten Thon,
 Wovor

Wovor die Erde bebt; der Blitz der blanken Waffen
 Macht Pferd und Reuter scheu. Mars hat genug zu schaffen,
 Da er bald hie bald da ein fettes Dpffer kriegt,
 Und jung und alt vor ihm im schwarzen Staube liegt.
 Kurz alles, Erd und Meer, läßt unters Joch sich bringen,
 Nur Catons freches Herz das läßt sich nicht bezwingen.
 Die Juno, und was mehr von Göttern neben ihr
 Aus Africa entwich, nicht sonder Nachbegier,
 Hat dem Jugurtha jetzt der Überwinder Neffen
 Zum Dpffer abgewürgt in dem verfluchten Treffen.
 Was vor ein Feld ist nicht mit Leichen angefüllt,
 Wo Blut und Eiter noch aus allen Furchen quillt;
 Was vor ein Volk hat nichts von unserm Fall vernommen,
 Der vor die Serer auch und Indier gekommen;
 Was vor ein Schlund und Fluß weiß nichts von unser Noth,
 Und welsch ein Meer ward nicht von unsren Schlachten roth?
 Doch was vertieffst du dich in solchen Trauer-Sachen,
 Du Muse solt davor ein Liebes-Liedchen machen.

II.

SAluti, der du feind dem alten Gelde bist,
 Das bey den Geizigen fast halb verschimmelt ist,
 Soll Silber oder Gold Gestalt und Farbe kriegen,
 So muß es nicht verscharrt tieff in der Erde liegen.
 Ein mäßiger Gebrauch ertheilt ihm seinen Schein,
 Und Procalegas wird daher unsterblich seyn,
 Sein wahrer Nachruhm wird zu keiner Zeit vergehen,
 Dem er ließ Vater-Treu an seinen Brüdern sehen;
 Ihn schreibet das Gerücht in Stahl und Marmelstein,
 Nicht in gemeines Wachs, mit güldnen Zieffern ein.

W

Wirft

Wirft du die hefftige Begierden zähmen können,
 Se magst du, glaube mir, dich viel beglückter nennen,
 Als wenn dir Africa, und die verwegne Stadt,
 Die unser Rom so oft in Furcht gesetzt hat,
 Ja Gades, und wo nur auf Erden Menschen leben,
 Mit ihren Schätzen dir zu eigen sich ergeben.
 Die Wassersucht nimmt zu, wenn man ihr Nahrung reicht,
 Der Durst verliert sich nicht, als wenn sein Ursprung weicht,
 Und man, was noch von ihr im Körper überblieben,
 Zusamt der Mattigkeit und Bleiche weggetrieben.
 Die Tugend hält fürwahr es mit dem Böbel nicht,
 Der, wie er pflegt zu thun, ein falsches Urtheil spricht,
 Da er aus Unvernunft Phraatem selig schätzet,
 Den man zum andernmahl auf Cyri Thron gesetzt.
 Sie aber lehret uns, daß es erlogen sey,
 Und leget dem allein Reich, Eron und Lorbeer bey,
 Der grosse Klumpen Gold und Silber, zwar betrachten,
 Doch sie großmüthig kan, als Roth und Dreck, verachten.

III.

MEin Deli sey bedacht ein solches Herz zu fassen,
 Das stets, in Lieb und Leid, gleichgültig und gelassen,
 Bey aller Widrigkeit von Gram und Kummer frey,
 Bey allem Wohlseyn auch nicht übermüthig sey.
 Denn du mußt doch davon, wenn du schon deine Tage
 In Müh und Arbeit hast, bey mancher Sorgenplage,
 Verdrüßlich zugebracht, und wenn du voller Lust
 Beym guten Glase Wein von keiner Noth gewußt;
 So offte du dich nur im Schatten ausgestreckt,
 Wo Lind und Pappel ihn außs lieblichste erwecket,

Und

Und wo der kühle Bach, der durch die Wiesen streicht,
 Mit sanfftem Sittren fort am krummen Ufer schleicht.
 Laß Wein und Salben her samt frischen Rosen geben,
 So lange dir es noch Zeit, Alter, Leib und Leben,
 Auch Gaaß und Gut vergönnit; dir ist ja wohl bekant,
 Daß nichts auf Erden sey als lauter Unbestand,
 Und du wirst auch dereinst von deinen Gütern müssen,
 Die dich anizo doch so zu vergnügen wissen.
 Die Wälder, welche du durch Geld zusammen bracht,
 Der Pallast, den du auch so wunderschön gemacht,
 Der volle Meyerhoff, der an der Tiber lieget,
 Ja alles was du hast, wer weiß wer es noch krieget?
 Wenn du schon noch so reich, und noch so edel bist,
 So glaube, daß daran gar nichts gelegen ist,
 Du mußt nicht weniger als jener Bettler sterben,
 Von dem die Hunde nur die dürre Knochen erben.
 Wir werden inégesamt an einen Ort geführt,
 Des Todes Glückstopff wird beständig ungerührt,
 Kommt unser Loß heraus, es sey früh oder späte,
 So müssen wir hinweg aus dieser Bleibens-Stätte,
 Bringt uns des Charons Kahn einmahl an jenen Ort,
 So kehren wir nicht um, und bleiben immer dort.

IV. 1. 6.

Du wilt mein Septimi mit mir nach Gades gehn,
 Und zu den Cantabern, die uns noch widerstehn,
 Ja solte mich der Sturm zu denen Syrten jagen,
 Wilt du dich auch daselbst bey mir zu bleiben wagen.
 Ich dancke dir davor, doch sag ich dir dabey,

N a

Daß

Daß dein Erbieten mir gar nicht gelegen sey,
 Ich habe keine Lust zu solchen weiten Zügen,
 Und bin so müde genug von Reisen und von Kriegen.
 Mein Tibur, das vordem die Griechen aufgebaut,
 Wo man Gebirg und Wald und grüne Wiesen schaut;
 Das wünsch ich mir zur Ruh in meinen alten Tagen;
 Doch sollte mir vielleicht mein Unfern es versagen,
 So werd ich nach Tarent zum Fluß Galeo stiehn,
 Wo man die Schaffe pflegt mit Pelzen zu beziehen.
 Dis Winkelchen der Welt hat mir gewiß vor allen,
 Die ich jemahls gesehn, vortrefflich wohl gefallen,
 Allwo das Honig nicht dem von Hymetto weicht,
 Und wo das Del so gut als was Venafro reicht,
 Wo auch der Frühling lang, und wo der Frost gelinde,
 Wo keine schädliche so heiß als kalte Winde,
 Und wo der Wein so schön als zu Falerno fällt.
 Gönnt mir mein Schicksal nun dis Winkelchen der Welt,
 So wollen wir uns da, in diesen güldnen Auen,
 So unsers Alters Nest als unser Grab erbauen,
 Doch, wenn du meinen Leib mit Thränen bengefegst,
 So zeigest du erst recht wie hoch du mich geschätzt.

V. l. 9.

Der Regen rinnt so nicht aus denen Wolcken her,
 Der Sturm erregt nicht so das Bodenlose Meer,
 Der Schnee liegt nicht so lang auf Bergen und in Gründen,
 Wo auch der Nordwind nicht das ganze Jahr zu finden,
 Der in den Wäldern tobt, und oft in einer Nacht
 Die stärcksten Bäume kahl von ihren Blättern macht;

Als du mein Valgi dich nach deinem Knaben sehnest,
 Und dessen frühen Todt unendlich sehr behränest;
 So daß der Venus Stern dich immer weinen sieht,
 Wann er der Sonne folgt und vor ihr wieder flieht.
 Doch jener alte Greiß von dreyer Menschen Leben
 Hat sich der Traurigkeit so hefftig nicht ergeben
 Als sein Antiochus vor denen Feinden fiel,
 So groß sie immer war so fand sie doch ihr Ziel:
 Wie denn die Eltern auch den zarten Mitterknaben
 Den todten Troilum so nicht betweinet haben.
 So stelle denn einmahl dein weichlich klagen ein,
 Und laß die Thränen doch der Weiber eigen seyn,
 Wir wollen lieber ißt Augusti Sieg besingen,
 Der auch Armenien und Meden zu bezwingen
 Schon angefangen hat, so daß der strenge Fluß
 In seinen Ufern selbst gelinder fließen muß,
 Und die Gelonen sind nicht minder eingeschräncket,
 Daß ihrer keiner mehr herum zu streiffen dencket.

VI. l. 10.

Wilt du mein Licini beglückt und selig seyn,
 So must du nicht zu sehr das hohe Meer bestreichen,
 Drück auch dein Schiff nicht ganz ins krumme Land hinein,
 Als woltest du der Fluth allzuvorsichtig weichen.
 Wer klüglich jederzeit das güldne Mittel liebt,
 Darff nicht in niedrigen und alten Raten wohnen,
 Er bleibt auch von der Pest des Hofes unbetrübt,
 Wo Reid und Andanck pflegt Verdienste zu belohnen.
 Die Winde sechten nur die höchste Ziechten an,

Ein grosser Thurm zerfällt mit desto grösserm Krachen,
 Auch selbst die Berge sind dem Donner unterthan,
 Der sich doch nimmer wird an tieffe Thäler machen.
 Ein wohlsoersuchtes Herz hofft, wenn ein Wetter dräut,
 Ihm werde wiederum die liebe Sonne scheinen,
 Und wenn des Glückes Günst sich noch so hoch erbeut,
 So scheut es dennoch sich vor Sorgen, Gram und Weinen.
 Gott führet bald den Schnee des rauhen Winters her,
 Bald aber bringt er uns den Frühling zu Gesichte;
 Er macht das Unglück auch, eh es uns noch zu schwer,
 Und eh wirs uns versehn, durch Trost und Lust zu nichte.
 Drum saß ein Herz, und steh als Stahl und Eisen fest,
 Laß deinen Helbenmuth bey Sturm und Unfall blühen:
 Wenn aber dich der Wind nach Wunsche fahren läßt,
 So schicke dich so fort die Seegel einzuziehen.

VII. S. II.

Was ist der Cantaber und was der Scythe mache,
 Davor zu sorgen ist so wenig meine Sache,
 Als deine, mein Hirpin; sie sind uns weit genug,
 Und über Meer und Land das ist kein Raksensprung.
 Was aber machst du doch mit so viel eitlen Grillen
 Um dieses zeitlichen so kurzen Lebens willen,
 Das doch so wenig braucht zu seinem Unterhalt;
 Du wirst darüber schwach und vor den Jahren alt.
 Der Jugend Purpur ist der Röthlin gleich verschwunden,
 Bobor die Kunkeln sich wie Wolcken eingefunden;
 Dein grau und dürres Haar vertreibt die leichte Ruh,
 Und läst noch minder dir das Spiel der Liebe zu.

Weist

Weißt du nicht, daß es nicht immer Frühling bleibe?
 Der Silber-helle Mond, und dessen runde Scheibe,
 Verwandelt sich gar oft und ändert seinen Schein;
 Wilt du beständiger als alle Dinge seyn?
 Was quällest du dich nun mit ewigen Gedanken?
 Ach sie sind viel zu groß vor die genaue Schrancken,
 Die das Verhängniß dir in diesem Leben setzt,
 Nimm lieber das in Acht, was dich anigt ergetzt,
 Und laß den süßen Saft der Muscateller-Trauben,
 In jener lustigen und kühlen Sommerlauben,
 Wo Ficht- und Linden stehn bey Rosen und Jesmin,
 Dich zu verjüngern sich in Brust und Abern ziehn.
 Der Wein wird, glaube mir, die Sorgen bald verjagen,
 Die dir das Herze ißt so jämmerlich zernagen.
 Drum mach o Knabe fort, hol uns den besten Wein,
 Doch, daß er nicht zu starck, so gieb auch Wasser ein,
 Du siehst den klaren Bach da vor dir überlauffen,
 Und wir sind nicht gewillt uns toll und voll zu sauffen.

VIII. l. 14.

Du armer Postume, die Jahre lauffen hin,
 Sie eilen schneller fort als wenn sie Flügel hätten,
 Die Frömmigkeit wird dich vom Alter nicht erretten,
 Der Todt raubt dir, wie mir, Leib, Leben, Geist und Sinn.
 Wann du gleich Tag vor Tag ihm hundert Dachsen brächtest,
 Das ganze Jahr hindurch, so gieng es doch nicht an,
 Weil der Ungütige sich nicht erbarmen kan,
 Im Fall du ihn dadurch dir zu versöhnen dächtest.
 Wir müssen allerseits ohn allen Unterscheid,

Den schwarzen Pfluß befehn, die wir auf Erden wohlen,
 Ein Bettelsack gilt da so viel als Kaiser-Kronen,
 Und Charons Rachen ist vor Reich und Arme weit.
 Umsonst ist es daß wir den argen Krieg vermeiden,
 Daß uns der Abgrund nicht der wilden See verschlingt,
 Daß auch kein Sudwind uns im Herbst Seuchen bringt,
 Wir müssen doch den Todt bey allem Wohlschn leiden.
 Der Tod, der keinen schont, und nie verschonet hat,
 Er sey auch noch so groß und noch so stark gewesen,
 Macht ebenfals mit uns kein mühsam Federlesen,
 Wenn seine Stunde kömmt weiß er zu allem Rath.
 Als denn so müssen wir das schöne Land vergessen,
 Haus, Hoff, Weib, Kind und Gut, und was wir sonst geliebt,
 Und ob dein Garten dir so viel Vergnügung giebt,
 So folgen dir doch nur die traurige Cypressen.
 Wenn du denn erst hinwegaus diesem Leben bist,
 So läßt dein Erbe wol, bey seinem tollen Sauffen,
 Den allerbesten Wein in deinen Keller lauffen,
 Der ist vor dich und uns mehr als zu köstlich ist.
 So werden andere das Deinige verzähren,
 Was du mit Müß erscharrt das wird mit Lust verthan,
 Dis ist des Himmels Schluß, steht es dir gleich nicht an,
 Das ungerechte Gut das muß nicht lange währen.

IX. l. 15.

Man baut iht nach der Kunst, man baut auch nach der
 Pracht,
 Dem Pfluge wird kaum mehr ein Morgen übrig bleiben,
 Die Seen, die nicht Gott nur unfre Lust gemacht,

Und

Und die viel größer sich als der Lacerinus schreiben,
 Die wird man hie und da in unsern Auen sehn;
 Der unbewehrte Stamm der dick-belaubten Linden,
 Bey dem wir gar zu gern im kühlen Schatten siehn,
 Wird sich viel häufiger als Ulm und Bäume finden.
 Wo sonst ein Apffelbaum ein Del- und Weinberg war,
 Da wachsen Tulipen, Viole und Narcißen,
 Und was von Blumen mehr wohlriechend schön und rar,
 Frucht oder Kraut will man nicht mehr im Garten wissen.
 Dem Lorbeer räumt man die besten Stellen ein,
 Der nichts als Schatten weiß und den kaum recht, zu geben,
 Hingegen macht man tragbare Bäume klein,
 Ja wirft sie gar hinaus im fall sie sich erheben.
 Wiewol uns Romulus, der Stifter unsrer Stadt,
 Und Catons raucher Mund, samt den gerechten Alten,
 Dergleichen Eitelkeit nicht vorgeschrieben hat;
 Ach daß wir uns nicht noch nach ihren Sätzen halten!
 Da war der Bürger arm, doch das gemeine Gut
 Der Stadt war übergroß, und niemand pfleg in Grotten,
 (Was treibt man ist damit vor einen Uebermuth!)
 Der Sonnen heißen Strahl im Sommer zu verspotten;
 Ja das Gesetz verbot, ein schlecht und niedrig Haus,
 Das nur mit Lorff bedeckt, aus Stolz vorbey zu gehen,
 Doch zierte man davor das Rathhaus herlich aus,
 Und ließ so Kunst als Staat an denen Tempeln sehen.

X. f. 16.

Wer in der offnen See die Wellen brausen höret,
 Der rufft um Fried und Ruh die grossen Götter an,

So bald ein schwarzer Sturm des MondenGlanz verzehret,
 Und ihm kein Stern den Weg zum Hafen zeigen kan,
 Wohin sein leckes Schiff gedendet.

Der Thrace, der sein Land durch steten Krieg verzehret,
 Der Weber, welchen nichts als Pfeil und Köcher ziert,
 Wünscht Friede, den kein Gold und Purpur ihm gewähret,
 Und der durch Perlen auch nicht wird herbey geführt,
 Womit uns Indien besendet.

Kein Schatz und Scherge kan den grossen Lerm vertreiben,
 Der sich im innersten des bangen Herzen regt,
 Die Sorgen werden auch in den Pallästen bleiben,
 Wo ein Porphyerner Grund vergulbte Cedern trägt,
 Und wo man nicht was schlecht ist kendet.

Man kan bey wenigem vergnügt und glücklich leben,
 Ob gleich ein Salzfass nur auf unserm Tische steht,
 Das samt dem trucknen Brodt uns muß die Nahrung geben,
 Wann nur die Furcht von uns und die Begierde geht,
 Und uns des Schlaffes Labfal gönnet.

Die Lebenszeit ist kurz, was denken wir aufs weite,
 Was reisen wir, wo kaum die Sonne scheint, hin?
 Und suchen über Land und Wasser eine Beute?
 Schlägt ein Verriebener sich selbst wol aus dem Sinn,
 Wenn er sein Vaterland verlieret?

Man kan der Sorge nicht entschiffen noch entlauffen,
 Sie fährt mit uns fort durch Klippen Sand und Strand,
 Ja sie ereilet auch die schnellste Reuter-Hauffen,
 Kein Sturm und Wind ist so geschwind und so gewandt,
 Geseht daß er die Wetter führt.

Dein Sinn sey stets mit dem was da ist wol zu frieden,
 Und Sorge nicht vor das, was noch geschehen wird,

Er

Er lache wenn ihm gleich Verdruß und Leid beschieden,
 Weil doch nichts, wo sich sonst das Schicksal nicht verirrt,
 Befeligt ist in allen Stücken.

Muß der Achilles schon in seiner Jugend sterben,
 So hat Tithonum doch sein Alter auch verzehrt,
 Vielleicht werd ich die Zeit dir dir versagt ererben,
 Und diese wird vielleicht mit dem, was ich begehrt,
 Dich eh du dichs versiehst beglücken.

Du siehest um dich her viel hundert Heerden weiden,
 Schaff, Ziege, Kuh und Pferd muß dir zu Dienste seyn,
 Und dich theils tragen, theils ernehren, theils bekleiden,
 Die Wolle, die du trägtst, trincket zweymahl Purpur ein,
 Bis sie von deiner Hoheit zeuget.

Mir hat der Himmel nur ein kleines Feld bescheeret,
 Das doch was ich bedarff zu meiner Speise reicht,
 Doch hat er mir dazu was meinen Geist ernähret,
 Und einen Muth geschenckt, der keinem Sturme weicht,
 Und sich nie vor dem Pöbel beuget.

XI. f. 18.

In meinem Hause glänzt kein Gold noch Helffenbein,
 Auch kein aus Africa geholter Marmelstein,
 Des Arabi sein Gut ist nicht an mich gekommen,
 So hab ich es auch nicht den Göttern selbst genommen.
 Die Wittwen streng ich nicht zum Purpur spinnen an,
 Doch hab ich schon so viel als ich mir wünschen kan,
 Und will traum andere beschwigen nicht beneiden,
 Da auch die Reichesten mich gerne bey sich leiden.
 Ich fodre nichts von Göttern, und bin mit dem vergnügt,

Was

Was er, und was mein Freund, zu meinem Besten fügt,
 Ein Landgut, das sie mir nicht weit von Rom gegeben,
 Läßt mich viel glücklicher als tausend andre leben,
 Die, ob die Lage gleich gefügelt von uns seyn,
 Und wir den Mond bald voll bald neu und finster sehn;
 Steinmehren und das Heer der Zimmerleute bingen,
 Zu der Zeit da sie schon fast mit dem Tode ringen.
 Thut der nicht ungereimt, der noch Palläste baut,
 Wann er den einen Fuß bereits im Grabe schaut,
 Der aus Begierde mehr zu haben darff geducken,
 Die Bodenlose See durch Dämme zu beschrencken?
 Es reisse wer da will die nächste Gränzen aus,
 Und bringe durch Betrug viel Necker an sein Haus,
 Er scheue sich auch nicht die Armen zu verjagen,
 Die Götter, Kind und Gut zusammen mit sich tragen.
 So muß er doch dereinst ins schwarze Grab hinein,
 Und wird so wol als ich des Todes Beute seyn.
 Was denckest du o Mensch? die Hölle steht dir offen;
 Ein Bettler hat so viel als Könige zu hoffen.
 Der Todt fragt nichts darnach, ob du begütert seyst,
 Wenn das Verhängniß dich hinweg zu holen heist,
 Der ungebetne Gast pflegt auch den armen Leuten,
 Man ruff ihn oder nicht, die Ruhe zu bereiten.

XII. l. 20.

Bald werd ich mich empor bis an den Himmel schwingen,
 Und wie mein Pegasus durchLufft und Wolcken bringen,
 Die Erde stinckt mich schon und deren Unflat an,
 Wo Reid und Mißgunst auch mir nicht mehr Schaden kan.

Bin

Bin ich von Eltern gleich, die schlecht und arm, geboren,
So sterb ich dennoch nicht, und gehe nie verlohren.
Das bilde dir ja nicht mein Sönnner von mir ein,
Das meine Wohnung wird bey'm Fluße Lerke seyn.
Nein das Verhängniß wird geneigter mit mir handeln,
Und mich in einen Schwan, das fühl ich wol, verwandeln,
Der Anfang ist bereits, wie du selbst siehst, gemacht,
Da weisse Federn mir mein Alter mitgebracht.
Dieselbe lassen sich am Haupt, und auf dem Rücken,
In grosser Menge schon mehr als mir lieb erblicken,
An Arm und Beinen schrumpfft die Haut erschrecklich ein,
Und jene werden bald den Flügeln ähnlich seyn,
Wenn mir die Federn erst aus allen Fingern wachsen.
Als denn flieg ich empor bis zu der Sternen Achsen,
Ich werd als Icarus, doch glücklicher als er,
Mich über Griechenland, und dessen Insel-Meer,
Ins ferns Morgenland zur Sonnenstadt erheben,
Da werd ich ewiglich gleich als ein Phoenix leben.
Als denn werd ich gewiß in Scyth- und Dacien,
Wo unsre Trouppen ist die Geten händigen,
Bey denen Sarmatern, Alanen und Gelonen,
Bey denen ebenfals die an dem Iber wohnen,
Und an den Rhodano, so wol als an dem Rhein,
Ja in der gungen Welt viel angenehmer seyn,
Als ich anitz bin bey denen die mich lieben.
Drum darffst du dich um mich Maccenas nicht betrüben,
Die Thränen sind umsonst, die man um mich vergeußt,
Das Grab ist auch umsonst, das keinen Leib beschleußt.

Das



Das dritte Buch.

I.

Das dumme Pöbelvolck das lieb und leid ich nicht,
 Es ist ihm viel zu hoch, wenn man was kluges spricht,
 Drum will ich Jungfern nur und keusche Knaben lehren,
 Sie werden mich mit Lust als ihren Priester hören.
 Der Könige Gewalt geht über See und Land,
 Doch hat sie Gdt der HErr mit unter seiner Hand,
 Und herrschet über sie; der HErr, der an den Riesen
 Und Himmelsstürmern schon wie groß er sey erwiesen,
 Der HErr, der alle Welt mit einem Wincke regt,
 Und alles was da ist auf seinem Finger trägt.
 Inmittelst ist es wahr, daß unter denen Leuten
 Verschiedene was mehr als andere bedeuten;
 Der eine pflanzt sich mehr von raren Bäumen an,
 Der andre hat mehr Korn zum säen eingethan,
 Noch einer brüstet sich mit seines Adels Ahnen,
 Und jener will sich selbst den Weg zu Ehren bahnen.
 Da er sich löblicher in seinem Wandel hält;
 Jedemoch müssen sie zusammen aus der Welt,
 Da ist kein Unterscheid bey Reichen und bey Armen,
 Und bey dem Tode gilt kein schonen noch erbarmen.
 Wenn nun derjenige in Furcht und Vengsten leht,
 Dem ein gezacktes Schwerdt auf seinem Scheitel schwebt,
 So wird kein Gastmahl ihm bey seinem grossen Schrecken
 So herrlich auch es sey, Geschmack und Lust erwecken,

Kein

Kein süßes Säitenspiel führt ihm die sichere Ruh
 Auf den bepuperten und weichsten Betten zu.
 Hingegen läßt der Schlaf bey denen armen Bauren
 Nach ihrer Arbeit nicht vergeblich auf sich lauren,
 Er übereilt sie selbst, solt auch ein harter Stein
 Auf ihrer Lagerstatt ihr bester Haupt-Pfuhl seyn.
 In ihren niedrigen doch unbesorgten Hütten
 Läßt er von ihnen sich bey Tag und Nacht erbitten,
 Ein schatticht Ufer wird von ihm auch nicht verschmäht,
 Und ein beblühntes Thal wodurch der Westwind weht;
 Der Ort sey noch so schlecht, so wird er zu uns kommen,
 Wenn Geiz und Sorge nicht uns Aug und Herz beklommen.
 Wer nicht mehr haben will als was er nöthig hat
 Den sicht gar nichts an; wenn gleich die grüne Saat
 Samt seiner Hoffnung ist durch Hagel abgeschlagen,
 Wenn Sturm und Wind die See auf alle Klippen jagen,
 Wenn auch kein Haus davor verwahrt und sicher bleibt,
 Wenn Schwerdt und Feuer ihn aus seinem Neste treibt,
 Wenn es bald allzuviel bald allzuwenig regnet,
 Und was vor Unfall sonst uns oft genug begegnet,
 Da bald der Weinberg uns, bald Feld und Wald betreugt,
 Bald auch beym Gartenbau ein Schade sich eruegt;
 Das alles, und noch mehr, weiß den nicht zu betrüben,
 Der auch bey wenigem vergnügt und reich geblieben.
 Wer aber nie genug von Glückes-Gütern kriegt,
 Klagt eher ihm was fehlt, und bleibt doch unvergnügt,
 Wenn eischon alles hat. Das Land ist ihm zu enge,
 Die Fische mercken selbst wie er die See bedränge,
 Man dämmt das Wasser ab, und wirfft Holz, Schut und
 Stein,
 Was

Was nur vorhanden ist, in solche Klufft hinein,
 Wo man sein Wunder sieht, wie sich die Slaven zauen,
 Ein Lusthaus in der See dem Herren aufzubauen,
 Der auf dem Lande gar die Ruh verlohren hat.
 Doch Furcht und Sorge weiß davor schon guten Rath,
 Sie folgt ihm treulich nach, wohin er immer ziehet,
 Ja, wann er übers Meer zu fernen Inseln fliehet,
 So geht sie mit zu Schiff; des schnellsten Pferdes Lauff
 Kommt ihr nicht vor; sie sitzt dem Reuter hinten auf.
 Wann nun dem Traurigen kein buntes Marmel-Pflaster,
 Von Phrygischem Porphir und reinem Malabaster,
 Kein Purpur ebenfalls und seidenes Gewand,
 Kein Balsam und Gewürz, kein Gold aus Mochrenland,
 Auch kein Falerner Wein, die Schmerzen kan verjagen,
 Ach was solt ich denn viel nach solchen Dingen fragen?
 Was bauete ich mir ein mißgeöntes Haus
 Mit stolzen Aerekenern und hohen Seulen aus?
 Und ach was solte mich in dieser Welt bewegen,
 Mit vielen Gütern auch viel Unruh zuzulegen?
 Gott ehre mir davor mein eng und schlechtes Thal,
 Da hab ich gute Ruh, und weiß von keiner Dvahl.

II.

En starcker Burße muß von zarter Jugend an
 Bey scharffer Krieges-Zucht das Joch der Armut tragen,
 Wann er die Waffen denn mit Ehren führen kan,
 So wird er als ein Held die freche Parther schlagen.
 Sein Leben bringet er im freyen Felde zu,
 Und so, daß nimmer ihm Gefahr und Arbeit fehlet;

Doch

Doch deckt der Himmel ihn bey seiner kurzen Ruh,
 Da er zum Lager sich den harten Boden wählet,
 Wann nun des Königes, der mit uns Kriege führt,
 Frau, oder Tochter, ihn von ihrer Burg erblicket,
 So wird ihr Geist dadurch sie weiß nicht wie gerührt,
 Daß sie den Wunsch zu Gott mit vielen Thränen schicket:
 Ach daß doch mein Gemahl, das königliche Blut,
 Dem es ein Lustspiel ist daß er die Hasen jage,
 Nicht etwan auch, verführt durch seinen hohen Muth,
 An diesen Leuen sich zu seinem Schaden wage.
 Mein Gott, seht wie er reißt, und mitten durch die Schlacht
 Der dicksten Feinde bricht! was liegt es da voll Leichen!
 Ach der ist schon so gut als todt und umgebracht,
 Den nur sein Speiß vermag von weitem zu erreichen.
 Es ist ein schönes Werk und aller Ehren werth,
 Sein Blut vor's Vaterland im Felde zu vergießen,
 So daß der im Triumph aus diesem Leben fährt,
 Den sein Verhängniß heißt so rühmlich es zu schließen.
 Wer aber durch die Flucht sich meynet zu befreyn,
 Der wird nur Schimpff davon zu seinem Schaden haben,
 Denn ach der Todt holt auch den schnellsten Läufer ein,
 Und trifft von hinten zu die flüchtig-seige Knaben.
 Die Tugend, die gar nichts vom schlimmen Vorwurff weiß,
 Glänzt wie der Morgenstern mit unbeslecktem Lichte;
 Sie nimmt die Beile nicht nach Allemanns Geheiß,
 Legt sie auch nicht hinweg nach dessen Wahn-Gerichte.
 Die Tugend schließet dem des Himmels Pforten auf,
 Der nicht verschuldet hat gleich als ein Vieh zu sterben,
 Und über Stock und Block geht ihr gerader Lauff,

Doch wird sie sich dadurch die Ehren-Kron erwerben.
 Sie achtet ja das Volck und dessen Umgang nicht,
 Von dem man Böses nur und Laster sieht und höret;
 Ihr Wandel geht dahin, wo Gottes Angesicht
 Den Seinigen die Pflicht der reinsten Liebe lehret.
 Der Vortheil ist gar schlecht, den man zu hoffen hat,
 Wenn man Gesellschafft macht mit lasterhaften Zungen;
 Der bleibe weit von mir, der seines Freundes Rath
 Erst zwar herausgelockt mit falschen Schmeichelungen,
 Hernach ihn mit Verrath ans Tages-Licht gebracht;
 Ich möcht ihn warlich nicht bey mir im Hause leiden,
 Kein Schiff trag ihn mit mir, ja, wenns in meiner Macht,
 So soll uns Meer und Land auf tausend Meilen scheiden.
 Denn Gott hat schon gar oft, bey der Gelegenheit,
 Den Frommen abgestrafft mit samt dem Huren-Packe,
 Die Rache bleibt nicht aus, scheint sie schon noch so weit,
 So hat sie doch den Dieb eh ers vermeynt im Sacke.

III.

DEn Mann der steiff und fest in seinem Vorsatz ist,
 Den wird kein arger Haf, kein innerlicher Zwist,
 Der Bürger, die das Recht aus ihrer Stadt verbannen,
 Kein feuriges Gesicht des drohenden Tyrannen,
 Kein Südwind, der die See bis an die Wolcken bringt,
 Kein harter Donner Schlag, der durch die Felsen dringt,
 Kein Unfall, keine Noth, jemahls davon vertreiben,
 Im Tode selbst wird er bey seiner Meynung bleiben;
 Ja, wenn die ganze Welt in tausend Stücken bricht,
 Triffst ihn zwar ihr Ruin, doch ändert er sich nicht.

Dadurch

Dadurch hat Hercules, samt andern grossen Helden,
 Von den Schrifften uns der klugen Alten melden,
 Des Himmels güldne Burg mit Sieg und Ruhm erreicht;
 Der Bacchus, den ein Paar gezähmter Lieger zeucht,
 Der Romulus, den Mars zu sich hinauf genommen,
 Und Cæsar ist dahin nicht ohne Blut gekommen;
 Augustus aber sitzt in solcher Helden Zahl.
 Dereinst mit oben an bey dem Götter-Ehrenmahl.
 Die Juno, die nun auch gar wohl damit zu frieden,
 Sprach selbst im Götter-Rath, wohin man sie beschieden:
 Daß Ilium verhöhet mit aller seiner Pracht,
 Das haben Paris nur und Helena gemacht.
 Seitdem Laomedon die Götter so bezogen,
 Und den verdienten Lohn meinentlig abgelogen,
 Bin ich, und Pallas auch die sich nicht täuschen läßt,
 Dem Volk und Könige nicht mehr geneigt gewest;
 Und weil an ihnen nichts als Trug und List zu finden,
 So wurden sie gestrafft von wegen ihrer Sünden.
 Jetzt aber haben sich die Sachen ganz verkehrt,
 Die fremde Zuhlerin wird nun nicht mehr verehrt,
 Der Paris büßt davor, der Hector ist erschlagen,
 Wird keine Griechen mehr nach ihren Schiffen jagen,
 Der Krieg, der lange Krieg, den unsre Meuterey
 Ins zehndte Jahr gespielt, ist auch einmahl vorbey,
 Und Troja liegt vorlängst in Schutt und Graus vergraben,
 Was will ich denn noch mehr vor meinen Unmuth haben?
 Ach nein, ich bin vergnügt, mein Grimm giebt sich zur Ruh,
 Und nun gestatt ich es mit gutem Willen zu,
 Daß die Vertriebenen, und deren späte Nessen,
 Keim Unfall ferner mag in ihren Landen treffen.

Es mag der Romulus der Götter Mitglied seyn,
 Mars führ ihn, und noch mehr der Seinigen, herein,
 Sie mögen unter uns im vollen Frieden haufen,
 Und mit uns ewiglich als liebe Gäste schmaufen.
 Weil Livus und Rom mehr als ein Meer zertrennt,
 Weil man des Paris Grab der Dachsen Lager nennt,
 Und weil die Füchse da in den verworrenen Hecken,
 Wo sonst sein Pallast war, mit ihren Jungen stecken,
 So steh und wachse Rom in unverrücktem Flor,
 Und steige mehr und mehr an Glanz und Macht empor,
 Daß Parth- und Meder ihm zu Fuße fallen müssen;
 Sein Reich soll überall von keinen Gränzen wissen,
 So weit die Sonne reicht soll auch dasselbe gehn,
 Das ganze Mittelmeer soll ihm zu Dienste stehn,
 Der Nil soll nicht allein durch dessen Felder fließen,
 Auch seine Duelle soll sich ihm zum Ruhm ergießen;
 Und wo ein Winkel noch in unbekannter Welt
 Aus dummer Dreistigkeit sich ihm entgegen stellt,
 Da wo des Hundsterns Gluth den dürrn Sand verzehret,
 Und wo des Nord-Pohls Frost am allerlängsten währet,
 So fühl er ebenfals was dessen Arm vermag,
 Und komme dergestalt durch siegen an den Tag.
 Doch hab ich bis dabey den Römern anzusagen,
 Daß sie ja Troja nicht neu aufzuführen wagen,
 Denn all ihr Glück ist hin so bald als das geschehn,
 Und wenn es schon vollführt soll es doch nicht bestehn.
 Mein Zorn und meine Macht sind traun nicht zu verlachen,
 Ich würde mich gleich auf mit meinen Griechen machen,
 Ich würde nicht ehr ruhn; bis daß ich es verstöhrt,
 Und alles wiederum in Asch und Staub verkehrt,

Ja solte man es gleich drey-mahl von neuen bauen,
 So würde man es doch drey-mahl vertilget schauen,
 Es würde Weib und Kind, wenn sie gefangen seyn,
 Drey-mahl um ihren Mann und todten Vater schreyen.
 Allein wo denckst du hin, o Mose, laß es bleiben,
 Du mußt der Götter Rath und Reden nicht beschreiben,
 Das schickt sich ja vor dich und deine Laute nicht,
 Und ist dir viel zu hoch, was man im Himmel spricht.

IV. 1. 5.

Als glauben wir zwar noch, daß in dem Sternenzelt
 Der grosse Donner-Gott das Regiment erhält,
 Doch aber soll bey uns Augustus hie auf Erden
 In seinem Leben schon als Gott verehret werden,
 Wenn er Britannien dem Reiche beygefügt,
 Und Persien gestreckt zu seinen Füßen liegt.
 Des Craßi sein Soldat, ist das nicht zu beklagen,
 Hat seiner Feinde Joch ohn Ueberdruß getragen,
 Nahm die Barbarische ihm angebotne Frau,
 Und ward so als ein Knecht bey seinem Schwäher grau,
 Ließ einen Schützen sich des Meder-Königs nennen,
 Da er Italien und Rom vergeffen können,
 Das seines gleichen nicht in allen Landen hat.
 Dahin gieng Reguli sein wohlbedachter Rath,
 Als er zu seiner Zeit es nicht verstaten wollen,
 Daß die Gefangenen man wieder lösen sollen,
 Weil solche Gütigkeit ein schlimm Exempel sey,
 Das sonst nichts würckete als feige Meuterey.
 Ey, sprach er, was soll das, ich habe selbst gesehen,

Die Bürger ohne Blut in ihren Fesseln gehen,
 Und was man ihnen hie sich zu beschützen gab,
 Das leiten sie sofort mit gutem Willen ab,
 Die Waffen hängen iht an aller Tempel Zinnen,
 So konte dann der Feind gar leicht die Schlacht gewinnen:
 Ich hab auch das gesehn, daß unsre Bürgerschaft
 Die Acker wieder baut in ihrer schönsten Hoffi,
 Die sie vordem verheert, und wenn sie bey dem pflügen,
 Den faulen Ochsen gleich die strenge Geißel kriegen,
 Wird nicht einmahl gezuckt; ihr Hertz und Muth ist hin,
 Drum taugen sie nichts mehr so wahr ich ehrlich bin.
 Wollt ihr nun solch ein Volk mit Gelde noch erkauffen,
 Das sich so wenig schickt zum sechten als zum lauffen,
 Und meynt ihr, (doch ich weiß daß ihr euch schrecklich irrt,)
 Daß es ins künftige sich besser halten wird?
 Ihr werdet nichts davon als Schimpff und Schaden haben,
 Denn solch ein Schatz läst sich nicht aus der Erde graben.
 Die Wolle nimmt ja nicht die Farbe wieder an,
 Die sie zuvor gehabt, und keine Schmincke kan,
 Wenn sie verlohren ist, dieselbe wieder bringen;
 Und mit der Tugend wird noch minder es gelingen,
 Wann sie einmahl verscherzt so hilffet nichts dafür,
 Und sie wird nicht ersetzt durch eitele Begier.
 Kämpfft eine Hinde wol, die aus dem Garn entkommen,
 So wird auch Tapfferkeit bey diesem wahrgenommen,
 Und Glück und Sieg wird uns durch den herbey gebracht,
 Den man durch schweres Geld vom Feinde los gemacht,
 Und der sich selbst belegt mit den verdienten Ketten,
 Als wüßt er keinen Rath sein Leben zu erretten,

Der sich auch nicht geschämt, und mitten in der Schlacht
 In Frieden und Vertrag nicht an den Krieg gedacht.
 O Rom, o großes Rom, du must Carthago weichen,
 Wirst dessen Gipfel nie durch solchen Schimpff erreichen.
 Wie er nun das gesagt, so nahm er keinen Ruß
 Von Frau und Kindern an, und wandte mit Verdruß
 Von ihnen sich hinweg, ließ sich auch nicht bewegen,
 Das Kleid der Eclaverey ein wenig abzulegen,
 Jedoch ließ er nicht ab, bis man den Schluß gemacht,
 Den Schluß, den außer ihm kein Mensch hervor gebracht;
 (Denn welch ein Schluß war wol grausamer abzufassen?)
 Ihn und sein Volk mit ihm in ihrer Noth zu lassen.
 Je mehr die Freunde nun, und die ihn sonst geliebt,
 Wie es auch billig war, darüber sich betrübt,
 Je freudiger war er, und ließ sich nichts verweilen,
 Nach der Gefangenschafft großmüthig hinzueilen.
 Inmittlest wußt er wol was ihm der grimme Feind
 Vor Marter zugebacht, die fast unglaublich scheint;
 Noch ließ er sich das nicht in seinem Vorsatz stöhren,
 Und wolte nicht ein Wort von außenbleiben hören,
 Ob gleich das ganze Volk, und der Verwandten Schaar,
 Gar sehr beschäfftiget ihn aufzuhalten war.
 Er drengte sich hindurch mit unbewegtem Muthe,
 Als thät er einen Zug nach seinem Bauer-Gute,
 Und suchete daselbst nach vieler Arbeit Ruh,
 Als gieng er nach Tarent, und auf Venafro zu.

V. l. 6.

DIch drückt der Eltern Schuld, du armer Römer nieder,
 Baust du die Tempel nicht, und schmückst die Bilder
 wieder

Mit neuen Farben an, die jener Frevelthat
 Entweihet und versehrt, ja gar zerbrochen hat.
 Daß du den Göttern dienst das muß dein Glück machen,
 Dein Anfang rührt daher, der Fortgang deiner Sachen,
 Der Ausgang ebenfals, und wenn du sie verschmäht,
 So weißt du daß dein Werck gar selten wohl geräth.
 Wie offt bist du schon mit Schaden klug geworden,
 Da bald die Parther dich, bald auch der Scythen Horden
 In manche Noth gebracht, und des Moneses Hand
 Mit Freuden Beute gnug in deinem Lager fand.
 Noch neulich hattest du die Freyheit fast verlohren,
 Da dir die Dacier samt denen schwarzen Mohren
 Den Untergang gedroht, und die Uneinigkeit
 Der Bürger gab dazu Rath und Gelegenheit.
 Ach unsre Zeiten sind mit Sünden überladen!
 Zuforderst thaten sie dem Ehestande Schaden,
 Und da das Unheil erst aus dieser Quelle stieß,
 Was Wunder daß es sich in Stadt und Land ergoß.
 Ein Mägdchen wird anist von seiner zarten Jugend
 Nicht mehr zur Frömmigkeit und unbefleckten Jugend,
 Ach nein zur Uppigkeit und lieberlichen Lust,
 Wobon die alte Welt in Wahrheit nichts gewußt,
 Zum ärgerlichen Tanz der Unzucht angewehnet,
 Daher es sich darnach schon in der Wiege sehnet;
 Man prägt ihm, wie es scheint, von Kindesbeinen ein,
 Wie es zur Duhlschafft soll recht abgerichtet seyn;
 Die Glieder werden ihm gestellt, gedreht, gefehret,
 Wie es der geilen Junfft der Huren zugehöret.
 Und daher kommt es denn daß kaum ein Ehemann
 Auf seiner Frauen Treu sich mehr verlassen kan;

Sic

Sie legt, so bald sich nur Gelegenheit gefunden,
 Bey dessen fröhlichen auch wol betrübten Stunden,
 Sich einen jüngeren zum Zeitvertreibe zu:
 Das thut sie nicht allein bey still-verstohlnen Ruh,
 Da sie kein Licht entdeckt, sie wird sich gar nicht schämen,
 Vor aller Augen das am Tage vorzunehmen,
 Sie siehet offenbar vor allen Leuten auf,
 Wenn gleich ihr Mann dabey, sie macht und schliesst den Kauff,
 Wenn sie ein reicher Schelm, vor Geld und grosse Gaben,
 Zu seiner Schande will (o welch ein Greuel!) haben.
 Von solchen Eltern kam das junge Volk nicht her,
 Das mit der Feinde Blut, die Inseln, und das Meer,
 Ja alles Land gefärbt, den Hannibal bezwungen,
 Und dem Antiocho die Herrschafft abgedrungen.
 Es sah viel anders aus, war nicht so weich und zart,
 Vielmehr ward es von Lust und Arbeit starck und hart,
 Die Knaben trieb man an zum hacken und zum pflügen,
 Die Mutter ließ sie nicht im faulen Luder liegen,
 Sie musten in das Holz mit Beil und Varten gehn,
 Und vor der Sonne schon im freyen Felde stehn,
 Des Abends aber auch nicht eh zu Hause kommen,
 Bis man das müde Joch der Ochsen abgenommen.
 Wie hat die schlimme Zeit nun alles umgekehrt!
 Die Eltern waren nicht der theuren Ahnen werth,
 Doch wir noch weniger, und die von uns geböhren
 Sey denen, scheint es, sey die Hoffnung gar verlohren.

VI. f. 16.

Die Eisenfeste Burg mit ihren ährnen Thüren,
 (Wobon wir ist nichts mehr als etwas Schutt ver-
 spühren,)

R 5

Der

Der Hunde Wachsamkeit, und der Soldaten Hut,
 Die waren, wie es schien, vor allen Schaden gut,
 Kein Buhler durffte sich bey Tag und Nacht erkühnen,
 Die schöne Danae unzüchtig zu bedienen.
 Wann nicht der Jupiter Acrisium verlächt,
 Da Venus ihm dazu Gelegenheit gemacht,
 Die ihn die Kunst gelehrt, mit einem gulbnen Regen
 Die Schösser aufzuthun, die Herzen zu bewegen.
 Das Gold dringt ohne Furcht durch tausend Wachen ein,
 Es sprengt, wie der Blitz, ja stärker, Stahl und Stein,
 Amphiaraus Haus gieng bloß dadurch zu Grunde,
 Wodurch Philippus auch die Griechen überwunde,
 Und wenn der Räuber Schaar nicht auszuweiten steht,
 So macht sie doch das Gold im Augenblick labet.
 Vergrößert sich der Schatz, so nimmt mit ihm die Sorge
 Und die Begierde zu, der Geiz giebt sie zu Borge,
 Der nie erfättiget und nie zufrieden ist:
 Daher ich, mein Patron, so gnädig auch du bist,
 Mit Rechte mich geschüt, noch höher mich zu schwingen,
 Und so nach Geld und Gut als Ehr und Ruhm zu ringen.
 Dem aber der sich selbst viel zu versagen pflegt,
 Wird insgemein noch mehr vom Himmel beygelegt;
 Ich pflichte denen bey, die nicht viel aus sich machen,
 Ich wünsche mir auch nicht den Plunder vieler Sachen,
 Und da ich wohlvergnügt mit meinem Stande bin,
 So lauff ich nackt und bloß nach deren Lager hin,
 Die nur ihr Haab und Gut, nicht ihren Muth verlohren;
 Als hätte ich die Parthey der Reichen abgeschworen.
 Ich bin so glücklicher, als der, so alles hat
 Was in Apulien die allerbeste Saat

Dem

Dem Ackermann verspricht, der zwar begütert heisset,
 Doch immer ärmer wird, je mehr er an sich reisset.
 Mein Silberheller Bach, mein Wäldchen voller Lust,
 Mein kleines Feld, dem noch kein Mistwachs je bewußt,
 Dis ist es, das mein Herz gewislich höher achtet,
 Als hätt ich Libyen, und all sein Korn, verpachtet.
 Bringt gleich Ca'abrien mir wenig Honig ein,
 Schenckt Formien mir nicht den Muscateller-Wein,
 Muß Gallien mir nicht, und meinen lieben Gästen,
 Bald einen jungen Stier, bald einen Hammel mästen,
 So bin ich doch nicht arm, und wo mir was gebricht,
 So fehlt es traun an dir mein grosser Gönner nicht,
 Du hättest mir gar gern Mæcenas mehr beschieden;
 Ich aber dancke dir, und bin mit dem zufrieden
 Das du mir schon geschenckt. Ich schließe meinen Sinn
 In enge Schrancken ein, und habe den Gewinn,
 Daß ich kein Kopffgeld darff und schweren Schoß erlegen,
 Als jene, die ihr Geld mit grossen Klumpen wägen.
 Was hätt ich mehr davon, wenn ich schon Phrygien
 Zu Lydien gebracht? die viel erbettelen
 Den fehlet desto mehr. Wohl dem, dem Gdt gegeben,
 Daß er, im fall er spart, gnug hat in seinem Leben.

VII. l. 24.

ARabiens sein Schatz, den keiner je berührt,
 Und Indien, das auch so rare Güter führt,
 Hat nicht so viel als du; doch, wenn gleich Meer und Erden
 Von deiner Dauerey voll Holz und Marmel werden,
 So schlägt des Schicksahls Hand dir einen Nagel ein,

Er

Er ist die bange Furcht, der hohen Häupter Pein,
 Des Todes Strick wird dich, eh du es denckst, umgeben,
 Und du wirst unterdeß in tausend Sorgen schweben.
 Ein wilder Scythe lebt viel glücklicher als du,
 Ein Gete findet doch auf seinem Lager Ruh,
 So hart auch solches ist, und weiß in seinen Hürden
 Von deiner Unlust nicht und deren Centner-Bürden.
 Bey ihnen mißt man nicht die weite Felder ab,
 Ein jeder nimmt das hin was ihm der Himmel gab,
 Korn, Obst und Frucht ist frey, und wenn ein Feld getragen,
 So lassen sie es ruhn, da sie mit Karr und Wagen
 Ein anderes beziehn, das seine Dienste thut,
 Wis daß es ebenfals in seiner Ordnung ruht.
 Da wird kein arges Weib verlaßne Wäysen schlagen,
 Da wird kein reiches Weib den armen Mann zuplagen,
 Lie auf den Brautschaz trogt und auf des Buhlers Geld,
 Der, weil er glatter ist, ihr mehr als er gefällt.
 Der beste Brautschaz ist, nebst unbefleckter Jugend,
 Der Eltern Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und Tugend,
 Die Keuschheit, welche sich vor fremden Männern scheut,
 Der wahren Liebe Bund, der nimmer sie gereut;
 Daß buhlen Sünde sey das glauben Jung und Alten,
 Die Todes-Straffe wird vor dessen Lohn gehalten.
 O wer den bitteren Meid, und die verfluchte Wuth
 Der Bürger dämpffen will, die so viel Schaden thut,
 Soll man ihn dermahleinst der Städte Vater nennen,
 Und durch die Unterschrift der Seulen das bekennen,
 (Wie es denn insgemein der Tugend so ergeht,
 Daß man sie, wenn sie weg, erst liebt und recht versteht,
 So lange sie noch da pflegt man sie wol zu hassen.)

So muß er solchen Schluß in seinem Herzen fassen,
Daß er den leichten Sinn, der sich nicht zwingen läßt,
In Zaum und Siegel hält, wie es vordem gewest.
Was aber helfen uns die höchstgerechte Klagen,
Wann sich kein Richter will die Schuld zu straffen wagen;
Was hilft uns das Gesetz, dem der Gehorsam fehlt,
Wann unsre Sitten sich das Gegentheil erwählt?
Das letzte Stück der Welt, das Hit und Frost begraben,
Kan keinen Frieden mehr vor unserm Vorwitz haben,
Der Kauffmann läufft dahin, es sey kalt oder heiß,
Und suchet was er doch niemahls zu finden weiß;
Kein Schiffmann achtet mehr die Bodenlose Wellen
Der ungetreuen See, und deren schlimmste Stellen.
Die Armuth, die anitz der ärgste Vorwurf ist,
Lehrt manche gute Kunst, und manche böse List,
Doch hält sie selten aus auf ihren rauhen Straßen,
Und pfeget allzubald die Tugend zu verlassen;
Sie thut und leidet das was wolkein Mensch gedacht,
Und mancher wird durch sie aufs Creuz und Rad gebracht,
Der Teuffel holet das, was man durch ihn gewonnen.
Ach warum haben wir uns nicht vorlängst besonnen,
Und werffen ungesäumt Gold, Silber, Edelstein,
Die eine Reizung nur zu allem Ubel seyn,
Wo nicht ins tieffste Meer, doch in des Reiches Kasten,
So könten wir davor vergnügter ruhn und rasien,
Und hätten Lob davon. Ist dir die Sünde leid,
So hüte dich mit Fleiß vor der Gelegenheit,
Die dich dazu verfuhr, und reiß aus deinem Herzen
Die Wurzel böser Lust, geschicht es gleich mit Schmerzen,
So greiff dich besser an, und sey dir nicht zu zart,

Man

Man fühlt das nicht so sehr was man gewohnet ward.
 Ein edler Knabe kan nicht auf dem Pferde sitzen,
 Und wenn er jagen soll scheut er der Dornen Spizen
 Mehr als der Wölffe Zahn; doch Würffeln kan er wol
 Und weiß wie man den Stein im Brette setzen soll.
 Dis ist sein Zeitvertreib, indessen daß sein Vater,
 Des lieben Söhnlichen sorgfältiger Berather,
 Gewaltig um sich greiffet, und sonder Unterscheid,
 Als früg er gar nicht mehr nach Ehr und Redligkeit,
 Den Gast und Wirth betreugt, um nur dem schänden Erben
 So viel er immer kan von Gütern zu erwerben.
 So geht es in der Welt, das ungerechte Gut
 Das täglich sich vermehret, macht nichts als Uebermuth.
 Und was der Geiz sich erst, und andren abgedrungen,
 Das wird hernach durch ihn verschwelget und verschlungen.

VIII, l. 29,

Du Königliches Blut von den Heroscer Ahnen,
 Ein guter Eymer Wein, der noch nie angeregt,
 Ein frischer Rosen-Busch den ich vor dich gehegt,
 Und unverfälschtes Del der köstlichsten Balanen,
 Das von dem Haupte wird durch alle Glieder gehn,
 Hat lange schon nach dir vergeblich ausgesehn.
 Entreiffe dich einmahl den vielen Hindernissen,
 Laß Tibur, das dich noch mit beyden Armen hält,
 Und ob es gleich dir da vortrefflich wolgefällt,
 So kan es doch dich wohl auf wenig Stunden missen,
 Sein gäher Wasserfall, und grüner Berg und Wald,
 Giebt dir ohndem genug beliebten Auffenthalt.

Laß

Laß dich auch nicht dein Rom und dessen Pracht verweilen,
Die, weil du ihrer satt und überdrüssig bist,
Nun nicht mehr angenehm in deinen Augen ist,
Die Unruh zwingt dich zu mir heraus zu eilen,
Die, samt der Eitelkeit, in dieser grossen Stadt,
Wie bey der Flamme Rauch sich ausgebreitet hat:
Der Wechsel ist ja sonst den Reichen nicht entgegen,
Und ein geringes Dach, das rein und gut dabey,
Macht durch ein schlechtes Mahl sie von den Grillen frey
Die sich beyhm Überflus in ihrem Haupte regen,
Ja was kein Purpurtuch kein seidner Leppich kan,
Das hat zuweilen wohl ein grober Zwilch gethan.
Es haben sich bereits die faulen Hundes-Tage,
Da man von ruhen mehr als von der Arbeit hält,
Mit allzustarker Gluth des Löwen eingestellt,
Ich bin es nicht allein der ich darüber klage,
Es ist kein Mensch, kein Thier, das nicht die Strahlen fühlt,
Womit die Sonne jetzt auf unsren Scheitel spielt.
Der Schaffer siehet sich mit denen matten Heerden
Nach kühlen Schatten um, und wo ein sanfter Bach
Die dürre Wiesen tränckt, da folgt ihm alles nach
Und will durch ihn erquickt bey solcher Hitze werden,
Kein Lüfftlein reget sich, und in der tieffen See
Springt auch so gar ein Fisch aus Ummuth in die Höf:
Du aber sorgst allein vor Stadt und Land und Leute,
Damit kein Ungemach sie irgend wo beschwert,
Wie denn dein wachsam Hertz den Augenblick erfährt,
Was man in Indien und Bactra zubereite;
Kaum hat der Thanais an einen Streiff gebacht,
So sind dawider schon Anstalten gnug gemacht.

Doch

Doch der allweise Gott verbent zu viel zu sorgen,
 Wie dir mein Gönner das sowol als mir bekant,
 Denn alles was geschicht hat er in seiner Hand,
 Und was Zukünftig ist hat er mit Fleiß verborgen,
 Er hat in dunckle Nacht das alles eingehüllt,
 Was du nicht wissen mußt, doch öftters wissen wilt,
 Drum laß dir meinen Rath das bitt ich wolgefallen,
 Und was zugegen ist das richte klüglich ein,
 Das Ubrige laß nur ihm anbefohlen seyn,
 Es folget von sich selbst, Gleichwie die Flüsse wallen,
 Die bald mit stillem Lauß in ihrem Ufern gehn,
 Bald, wenn ein Wolckenbruch ich weiß nicht wo gesch, eh,
 Viel Sand und Kies mit sich ja ganze Felsen führen,
 Sie stürzet Hauß und Hoff, und dort ein ganzer Wald,
 Daß es in Berg und Thal erschrecklich wiederhallt,
 Und überall ist nichts als Wasser zu verspühren.
 Der lebt am ruhigsten der in sich selbst vergnügt
 Das recht zu brauchen weiß was ihm vor Augen liegt.
 Und alle Tage kan mit freyem Herzen sprechen,
 Ein Tag ist wiederum von meinem Leben hin,
 Gewiß ist es, daß ich so viel nun älter bin,
 Die Welt mag morgen stehn, auch wohl in Stücken brechen,
 Es mag der Himmel klar und heller Sonnenschein,
 Er mag auch nebelich und voller Wolcken seyn,
 So wird doch dieses wahr und unverändert bleiben.
 Daß die vergangne Zeit, der Tag der schon vorbey,
 Durch aller Götter Krafft nicht unzuruffen sey,
 Das Schicksahl selbst kan es niemahls zurücke treiben.
 Das Glück das seine Lust an tollern Tücken hat,
 Und unbeständig ist in aller seiner That,

Verän-

Verändert wie es trill die ungewissen Ehren,
 Und wird sich bald zu mir bald auch zu andern kehren.
 Ich lob es weil es bleibt, doch, wenn es sich bedenckt,
 Und seinen Flug von mir zu meinen Feinden lenckt,
 Frag ich auch nichts darnach, und laß es gerne fahren,
 Wenn mir die Tugend mich nicht auch mit ihm verläßt,
 So leb ich so vergnügt als ich vorhin gewest,
 Und will mit Freuden mich mit frommer Armuth paaren.
 Das steht mir traum nicht an, daß ich, wann Meer und Wind
 Um mein zerbrochnes Schiff in voller Arbeit find,
 Die letzte Zuflucht soll zu schwachen Seufftern nehmen,
 Dann fällt mir kein Gebet und kein Gelübde bey,
 Damit mein Haab und Gut nicht ganz verlohren sey,
 Ich werde mich auch nicht darum zu Tode grämen,
 Wenn es gleich insgesamt den Schatz der Thebis mehrt,
 Bleibt mir in solcher Noth der Kahn nur unverfehrt,
 So bin ich schon getrost, und werde nichts verliehren,
 Denn er wird mich gewiß zum sichern Hafen führen.



Das vierdte Buch.

I. L. 4.

Sleichwie den Adeler, den Blitz und Donner-Träger,
 Der Vögel Oberhaupt, und hohen Himmels-Jäger,
 Der Jugend edler Muth, und seiner Eltern Krafft,
 Da er noch nichts von Noth und mancher Leidenschaft
 Der schweren Arbeit weiß, aus seinem Neste bringet,
 Wann er die Flügel erst auf seiner Eiche schwinget,

D

Und

Und eh er sichs versteht, indem der Wind ihn faßt,
 Dahin geführet wird, wo dieser frische Gast
 Sich fast zu fürchten scheint, zu eben solchen Heerden,
 Die bald hernach von ihm mit Lust geraubet werden;
 Wie er, wenn er erstarckt, das vor was schlechtes hält,
 Und auf die Drachen selbst mit grossem Eyser fällt,
 Sie tödtet und zerreißt; wie sich die jungen Leuen,
 Die kaum entwehnet, schon auf Kampff und Beute freuen,
 Und wir ein schwaches Reh, das auf die Weide sieht,
 Der selben Klauen nicht und weichem Zahn entflieht;
 So hat der Alpen-Volck des Drosi Muth empfunden,
 Da er in Rhæren die Breuen überwunden,
 Drauf Vindelicien und Noricum besiegt,
 Daß nun dis ganze Land zu unsern Füßen liegt.
 Woher die Mode sey, das soll ich wol nicht sagen,
 Daß diese Völcker sich stets mit den Verten tragen,
 Wie die Amazonen, es geht ohndem nicht an,
 Daß man gewissen Grund von allem geben kan;
 Doch ist ihr siegreich Heer, das alles zu ermorden
 Sich weit und breit erkühnt, durch ihn gedämpffet worden;
 Und so erfuhren sie, was ein erlauchter Geist,
 Der zwar den Jahren nach noch unvollkommen heißt,
 Jedoch von Kindheit an mit Sorgfalt auferzogen,
 Ja von der Mutter hat die Tugend eingefogen,
 Vor grosse Dinge thu, und was die gute Zucht,
 Des Käysers Vater-Treu, vor ungemeyne Frucht
 Bey ihm hervorgebracht und seinem Bruder habe.
 Dis ist zwar ebenfals des Himmels Günst und Gabe.
 Es stammt ein tapffrer Held aus tapffrer Helden Blut,
 Von frommen Eltern wird ein Kind auch fromm und gut,

Wie

Wie denn der Eltern Krafft in Stier und Rösen stecket,
 Und keine Taube wird vom Adler ausgehecket.
 So kommt es nicht allein auf die Erziehung an,
 Wiewol sie der Natur nicht wenig helffen kan,
 Wenn sie von Jugend auf die angebohrnen Kräfte,
 Durch rechten Unterricht, und rühmliche Geschäfte,
 Befordert, stärckt, und mehrt; wo aber sie gebricht,
 Da schüzt uns die Geburht vor Schimpff und Schaden nicht.
 Wie viel du grossen Rom dem Claudius verpflichtet,
 Hat der Metaurus dir und Arimin berichtet,
 Woselbst der Hasdrubal mit aller seiner Macht
 Durch ihn erleget ward, und diese Wunder-Schlacht
 Hat unser Vaterland aus der Gefahr entrißnen,
 Die sie so lange schon mit Angst befürchten müssen.
 Dies ist der schöne Tag, der die betrübtte Nacht
 Des langen Unglücks aus Latien gebracht,
 Und uns den Weg gebahnt zu noch mehr Sieges-Thaten;
 Die Feinde sind dadurch in solche Flucht gerathen,
 Als wie die Flamme fort durch Pech und Tackeln läufft,
 Und wie der schnelle Wind des Meeres Bülgeln häufft.
 Seitdem hat unsre Macht sichtbarlich zugenommen,
 Die junge Mannschafft hat von neuen Muth bekommen,
 Die Götter, die der Feind entheiligt und versehrt,
 Die Tempel, die sein Grimm verwüßet und verfehrt,
 Hat man nun wiederum mit Ehren aufgerichtet,
 Ja endlich hat die Noth den Hannibal verpflichtet,
 Mit Unmuth zu gestehn, daß seine Zeuscherey
 So wenig als sein Heer uns überlegen sey.
 Was sprach er, wollen wir die Römer überwinden?
 Er sind den Wölffen gleich, wir aber kaum den Hunden,

Es ist uns Ehre genug denselben zu entgehn,
 Wie, daß wir uns dennoch zu wehren unterstehn?
 Dis Volck, das durch den Brand aus Ilium getrieben,
 Mit seinem Heiligthum, das ihm noch überblieben,
 Mit Eltern, Weib und Kind, auf solcher weiten Fahrt,
 In mehr als einer See, herum geworffen ward,
 Eh eh in Welschland sich ans Ufer setzen können,
 Ist einer Eiche gleich, ja härter noch zu nennen,
 Je mehr man selbige behacket und beschlägt,
 Je weniger wird sie durch solche Macht bewegt.
 Es ist der Hydra gleich, dem grossen Wasser-Drachen,
 Und kan dem Herculi noch mehr zu schaffen machen,
 Als jenes Ungeheur im Lerner-See gethan,
 Haut man zehn Köpffe weg so kommen hundert an;
 Ja jene Mißgeburt, die Colches auferzogen,
 Und was die Griechen mehr von Thebens Saat gelogen,
 Ist gegen es wie nichts. Wirfft man es in die See,
 So kommt es mächtiger und schöner in die Höh,
 Wirfft man es unter sich, wird es nach langem ringen
 Den Siegenden zuletzt vor seine Füße bringen.
 Carthag^o, meine Stadt, wo bleibet der Courier
 Der schöne Zeitung bringt? Nun ist es aus mit dir,
 Nun Hasdrubal erlegt, bin ich mit ihm geschlagen,
 Und darff kein Treffen mehr mit denen Römern wagen.
 Sprich nicht daß Claudius zu überwinden sey,
 Der Himmel selbst steht ihm in allen Dingen bey,
 Und scheint ihn gleich das Glück zuweilen zu verlassen,
 Weiß seine Klugheit doch es fest genug zu fassen.

II. 1. 7.

DEr nun zersehmelzne Schnee macht unsre Wiesen naß,
 Das Erdreich thut sich auf, das wieder grüne Gras
 Laufft überall hervor, und bey so schönem Wetter
 Kriegt auch ein jeder Baum im Holz und Garten Blätter.
 Der Wechsel läßt sich gar bey denen Flüssen sehn,
 Die in den Ufern ist, nicht mehr darüber gehn,
 Die Kinder siehet man auf allen Straßen spielen,
 Und da die Nymphen selbst des Frühlings Ankuft fühlen,
 So halten sie ihr Fest, es tanzt dem ganzen Chor
 Die nackte Gracie mit ihren Schwestern vor.
 Die Zeit will deinen Sinn durch solchen Wechsel lencken,
 Nicht an die Ewigkeit vergeblich zu gedencen;
 Da ist der warme West den kalten Frost verjagt,
 So folgt der Sommer nach der reiche Früchte trägt,
 Doch, wenn ein reiffer Herbst sie völlig eingenommen,
 So wird der kalte Frost von neuen zu uns kommen.
 Verändert sich die Welt so bleibt sie doch in Ruh,
 Und nimmt der Mond gleich ab, nimmt er doch wieder zu,
 Wir aber, wenn wir erst das Leben eingebüßet,
 Und uns das schwarze Grab in sein Behältniß schließet,
 Wo unsre Könige und Bürgermeister sind,
 So werden wir, wie sie, Staub, Asche, Schatten, Wind,
 Wer weiß, ob Gott uns noch den Morgen zu erleben
 Zu unsrer Summe wird als einen Zusatz geben.
 Das kriegt dein Erbe nicht, dem du nichts schuldig bist,
 Was von dir selbst verzehret mit guten Freunden ist.
 Bist du einmahl hinweg, und an den Ort gefrochen,
 Wo Minos über dich sein Urtheil ausgesprochen,

So bringt dir dein Geschlecht, und deine Frömmigkeit,
 Auch deine Redekunst, der du dich ganz geweiht,
 Kein neues Leben her; denn man hat nicht vernommen,
 Daß einer wieder sey in diese Welt gekommen;
 Was auch das Alterthum von seinem Theseus spricht
 Und von dem Virbius, das glaub ich nimmer nicht.

III. f. 8.

Ich wolte dir mein Freund zum guten Angedenken
 So wol als andere, viel Kostbarkeiten schencken,
 Es solte Porcellan, Atlantisch Helffenbein,
 Corinthisch Erz und Gold, ja noch was bessers seyn;
 Es solte Griechenland die allerrarste Sachen
 Der größten Meister dir zum Angebinde machen;
 Von allen hått ich dir das beste zugeschiekt,
 Wenn mein Verhängniß mich so gnädig angebliekt,
 Daß ich Parrhasii und Scopz Kunst und Gaben,
 Nebst andern Gütern, auch erhalten möchte haben.
 Allein ich muß gestehn, daß mirs daran gebricht,
 Dir aber fehlet es an solchen Schätzen nicht,
 Doch machst du nichts daraus, hörst lieber ein Gedichte,
 Das ich dir singen kan, und es mit Lust verrichte.
 Denn mir ist dessen Werth so wohl als dir bekannt,
 Kein Denckmahl geht ihm vor, das aller Künstler Hand
 Nach dem Befehl der Stadt in Marmor ausgehauen,
 Wo man die Helden kan und ihre Thaten schauen;
 Die Aufschrift, welche sie im Tode lebend macht,
 Hat es doch nicht so weit mit deren Ruhm gebracht,
 Die uns den Hannibal aus Welschland weggetrieben,

Und

Und die von Africa sich Nahmen zugeschrieben;
 Dis sag ich, und der Brandt der grossen Handelstadt,
 Erhebt sie nicht so sehr, als das geringste Blatt
 Des alten Enos, und wenn die Federn schwiegen,
 So wirft du keinen Lohn vor deine Wohlthat kriegen.
 Was wäre Romulus, wenn ihn der arge Neid
 Vorlängst schon unterdrückt durch die Verschwiegenheit?
 Wer hat den Aeacus der Höllen-Fluth entrissen,
 Daß die Elyfier sich vor ihm neigen müssen?
 Die Musen haben es, und keiner sonst gethan;
 Die Musen wehren es, daß der nicht sterben kan,
 Der Lobes würdig ist, sie bringen in den Himmel.
 So ist der Hercules von allem Welt-Getümmel
 Und aller Arbeit frey im hohen Freuden-Saal,
 Und ist der Götter Brodt bey ihrem Ehrenmahl;
 So kan der Pollux ist mit seinen hellen Sternen
 Vom lecken Schiffe bald den harten Sturm entfernen;
 So ziert der B. echus sich mit einem Ephen-Kranz,
 Und giebt dem schönen Wein im Glase seinen Glantz.

IV. 1.9.

Das bilde dir ja nicht mein werther Gönner ein,
 Daß bey der Nachwelt das verachtet werde seyn,
 Was ich, der ich nicht weit vom Aufido geböhren,
 In Verten aufgesetzt; ist der Homerus schon
 Uns allen vorzuziehn, gehn doch Anacreon,
 Alcaeus, Pindarus, und andre, nicht verlohren;
 Der Sappho Lieder sind auch noch in ihrem Preiß,
 Daß sie ein jeder fast in seinem Kopffe weiß.

216 Horatii Oden oder Gesänge,

Meynst du, daß Helena allein die geilen Triebe,
 Der unglückseligen unreinen Zuhleren,
 In ihr empfunden hat? ach nein es bleibt dabey,
 Daß viele schon vor ihr dergleichen Huren-Liebe
 In ihrer Brust gefühlt, die Schönheit, oder Staat,
 Vielleicht auch Geld und Gut, dazu verleitet hat.
 Der Teucer konte zwar mit Pfeilen künstlich schießen,
 Doch aber nicht allein, war auch der erste nicht;
 Das ist schon oft geschehn, was noch anitz geschieht,
 Belagern, Schlachten thun, und Menschen-Blut vergießen;
 Selbst Troja, glaub ich, ist mehr als einmahl verfohrt;
 Die Helden, die man noch nach ihren Würden ehrt,
 Als Hector, Telephus, und andre deren gleichen,
 Die sind die ersten nicht, die vor ihr Vaterland,
 Vor Eltern, Weib und Kind, dem Feinde Widerstand
 Mit tapffrer Faust gethan, und so viel Ehrezeichen
 An ihrer Brust gehabt, als Wunden sie gekriegt,
 Ob die Vergessenheit sie gleich vorlängst besiegt,
 Vor Agamemnon hat manch braver Held gelebet,
 Den keiner mehr beweint, ja nicht einmahl beklagt,
 Weil kein Poete was zu ihrem Ruhm gesagt,
 Daher die lange Nacht sie insgesamt begräbet.
 Die Tugend, welche man durch schweigen unterbrückt,
 Scheint fast der Faulheit gleich die man ins ZuchtHaus schickt,
 Dir Lolli soll es nicht an wahren Nachruhm fehlen,
 Und deine Müß und Treu, womit du es verdienst
 Daß dein Gedächtniß noch bey später Nachwelt grünt,
 Will ich aus Mißgunst nicht undanckbarlich verheelen.
 Du hast ein solches Herz, das schon genug gewiegt
 In Staatsgeschäften ist, nicht steigt noch niederliegt,

Und

Und immer eins verbleibt in gut und bösen Tagen,
 Vetrug und Ewig bestraffe, doch selbst nicht auf das Geld,
 Wie leider der Gebrauch, zu vieler Schaden fällt,
 Dem auch kein Laster ist mit Wahrheit nachzusagen.
 Du hast nicht nur ein Jahr dein Regiment geführt,
 Nein dein Exempel hat mehr andere gerührt,
 Daß sie, so wol als du, auf keinen Vortheil sehen;
 Was recht und billig ist, was das Gesetz befiehlt,
 Das wird allein von dir im rechten abgezielt,
 Und solch ein Regiment muß ewiglich bestehen.
 Heiß den ja nicht beglückt, der grosses Gut besitzt,
 Der ist es, der das recht, was Gott ihm schencket, nützt,
 Zum allgemeinen Wohl, nicht aber zum Verderben;
 Der, wanns nicht anders ist, die Armuth dulden kan,
 Und sieht ein Dubsstück vor zehnmal ärger an,
 Ja eh er es begehrt, will er viel lieber sterben.
 Ein solcher tapffrer Held wagt sich im Fall der Noth
 Vor Freund und Vaterland mit Freuden in den Todt,
 Und wird die Ewigkeit zu seinem Lohn ererben.

V. f. 14.

Wie kan doch Rath und Volck, wie kan die ganze Welt,
 Großmächtigster August dir Danck genug erweisen,
 Wie kan ich dich genug und deine Tugend preisen,
 Die alles überall in guter Ordnung hält?
 Wenn man dir Seulen gleich und Ehren-Bogen setze,
 Wenn man auch deinen Ruhm in Stahl und Marmor ätze,
 So wär es alles doch vor dich noch viel zu schlecht;
 Dich muß die Ewigkeit in ihren Himmel schreiben,

Und deiner Thaten Glanz den Sternen einverleiben,
 So wiederfähret dir was billig und gerecht.
 O größtester Monarch, so weit der Sonnen-Strahlen
 Das blaue Firmament mit Gold und Purpur mahlen,
 So weit ein Menschenkind auf dieser Erden ist;
 Die Vindelicier, die haben es erfahren,
 Daß du abwesend auch in deinen tapffren Schaaren,
 So wol als in Person unüberwindlich bist.
 Dein Drusus schlug zuerst die wilde Nationen,
 Die in den Alpen sind, die Brennen und Genonen,
 Sie mochten noch so schnell und noch so grimmig seyn,
 So konten sie ihm doch, und seinen muntern Hauffen,
 Noch minder widerstehn, als in der Flucht entlauffen,
 Er riß die Besten auch der höchsten Felsen ein.
 Drauf hat Tiberius die Rhaetier bekriegeret,
 Die ungebändigte, die noch kein Mensch besieget,
 Es ließ ihm gar zu schön, als seine Tapfferkeit
 Die Feinde, die sich ehr den bitterm Todt erkohren,
 Als daß sie ihren Schatz der Freyheit Gold verlohren,
 In solchen hefftigen und zweiffelhafften Streit,
 Nicht anders niederwarff, als wie der Wind die Wellen,
 Die sich aus Übermuth ihm recht entgegen stellen,
 Und denen Wolcken gleich ja fast noch höher gehn,
 Mit großem Eyfer faßt, und da er sie gewogen,
 Sie in den Abgrund stürzt, aus welchem sie gezogen.
 So hab ich wol vordem den Aulus gesehn,
 Wann von dem Berge auch die Bäche zu ihm schossen,
 Daß er sich weit und breit gewaltiglich ergossen,
 Und alles umgekehrt was ihm im Wege stand.
 Nicht anders hat der Prinz, der Feur im Busen trägt,

Der

Der Feinde ganze Macht durch einen Schlag erleget,
Dass man das ganze Feld voll Blut und Leichen fand.
Er wolte selber sich den Sieges-Kranz verschaffen,
Und trieb sein schnaubend Ross, das vor dem Blitz der Waffen
Sich nicht entsetzte, wo die verwegne Schaar
Mit Helm und Schild versehen, mit Schwerdtern und mit
Spießen,
Fest an einander sich zu halten und zu schliessen,
Am heftigsten bemüht im schärfsten Treffen war.
Doch hat er sie zertrennt und in die Flucht getrieben,
Dass so die Hintersten als Vordersten geblieben.
Du gabest ihm dazu, o Kaiser, Rath und That,
Ja was noch mehr dein Glück, das dich noch nie betrogen,
Es ist dir, Gott sey Danck, schon funffzehn Jahr gewogen,
Seitdem Aegypten sich dir unterworfen hat;
Wie manchen schweren Krieg hat es dir ausgeführt,
Und deine Majestät mit Lohibern ausgeziehet,
So dass der Cantaber, der sich nicht zwingen lässt,
Die Med- und Indier, wie auch die rauhe Seythen,
Sich mit Verwunderung zu deinem Dienst erbieten;
Dunser Trutz und Schutz, dem keiner gleich gewest!
Dich ehret der fette Nil, des Nyllen wir nicht wissen,
Der Rheim und Donau wird dir auch gehorchen müssen,
Die Tiger ebenfals, ja selbst das grosse Meer,
Das sein Britannien von andren Ländern scheidet,
Gantz Gallien, da ist der Römer Abler leidet,
Hispanien, das dir noch unterthäniger,
Und die Sicambrier, die ihr Gewehr dir reichen,
Erheben alle dich mit tausend Ehrenzeichen,
Und deines Reiches Macht geht über alles her.

Du dich von Schlachten was, und von Belagerungen,
 Auf meiner Leyer mehr gesümpert als gesungen,
 So machte Phœbus mich und dessen ganzes Haus,
 Vornehmlich Erato, mit großem Eifer aus.
 Was wilt du, sprachen sie, bist du nicht mehr bey Sinnen?
 Was viel zu schwer vor dich wilt du anitz beginnen?
 Befährest du die See auf einem schwachen Rahn?
 O kehre wieder um, das ist nicht wohl gethan.
 Ja freylich mag ich das gar wol bey mir erwegen.
 Dein Regiment, August, ist so voll Glück und Segen,
 Daß niemand es genug nach Würden rühmen kan,
 Versucht man es gleich oft geht es doch nimmer an.
 Das Land ist unter dir voll ungemainer Früchte;
 Die Tempel bringen uns die Zahnen zu Gesichte,
 Die uns der Parther selbst fußfällig wieder schießt:
 Der Friede, welcher sich mit Sieges-Palmen schmückt,
 Schließt Jani Tempel zu, es soll auch stets so bleiben;
 Daher befehlest du der Frechheit vorzuschreiben,
 Die sich zuviel heraus und auf die Hörner nimmt;
 Vor alle Laster ist die Straffe schon bestimmt;
 Dagegen wirst du uns, (ich weiß es wird gelingen,)
 Die theure Tugenden der Alten wiederbringen,
 Woburch der Römer Reich und erst geringe Pracht,
 So sehr gewachsen ist, als keiner es gedacht,
 Daß es vom Morgen an, wo uns die Nöth hin wecket,
 Bis hin zum Abend sich in alle Welt erstrecket.
 Da auch der Cæsar uns und unser Seyl bewacht,
 Wird keiner Bürger-Zwist, und keiner Feinde Macht,

Rein

Kein toller Reid und Groll, der erstlich Wehr und Waffen
 Aus Wuth geschmiedet hat, die Ruhe von uns schaffen,
 Die Völcker die der Rhein und Donau von uns trennt,
 Die Teutschen, Dacier, wie man sie weiter nennt,
 Auch die uns nicht einmahl bekante Nationen,
 Die längst dem Tanais, und am Maeotis wohnen,
 Die Serer, wo der Wurm die zarte Seide spinnt,
 Die Perser, ob sie wol voll List und Untreu sind,
 Die werden doch sich nie die grosse Kühheit fassen,
 Des Kayfers sein Gebot vorsätzlich zu verlassen.
 Wir aber, die wir nun im sanfften Frieden ruhn,
 So haben wir gewiß nichts mehr als das zu thun,
 Daß wir an unseren, so Fest als Werckel-Tagen,
 Mit Weib und Kindern nur von solchem Glücke sagen,
 Und wünschen höchst vergnügt, beym schönen Glase Wein,
 Daß unsre Seligkeit mag immertwährend seyn.



Aus dem Buch der Nach-Gedichte.

I.

Du wilt aufs hohe Meer mit kleinen Schiffen gehn,
 Und den Gewaltigen des Feindes Eec-Casteelen
 Als Casari sein Freund und Diener widerstehn?
 Ich wünsche Glück dazu, von Grunde meiner Seelen.
 Doch was mach ich indeß, Mæcenas, hier allein?
 Soll ich der Ruhe mich, wie du befehlst, ergeben?
 Die würde mir gewiß mehr saur als süße seyn,

Ich

Ich kan ja ohne dich unmöglich länger leben.
 Wag ich mich denn mit dir in Arbeit und Gefahr,
 Wie tapffre Männer thun, ſie auch mit dir zu leiden?
 Ach ja, ich folge dir, ich folge deiner Schaar,
 Und mich ſoll nichts von dir, kein Meer und Abgrund ſcheiden,
 Ich folge dir getruſt den ſteilſten Berg hinan,
 Und wo ich Ehre ſonſt mit einzulegen mehne.
 Trägſt du mich, was ich dir im Kriege nützen kan,
 Der ich nicht recht geſund, und gar nicht ſtreitbar ſehme?
 Wenn ich nur bey dir bin, befind ich mich gar wol,
 Und weiß von keiner Furcht, die mich ſonſt ſehr erhitet,
 Wenn ich dir auch davon ein Gleichniß geben ſoll,
 Gleichwie ein Vögeliſchen bey ſeinen Jungen ſiſet,
 Und viel getroſter iſt, indem es ſie nur ſieht,
 Vermag es gleich ſie nicht vor Schlangen zu beſchützen,
 So wird auch, glaube mir, mein ängſtliches Gemüth
 Bey dir beruhiget, kan es dir ſchon nichts nützen.
 Ich trete dieſen Zug, und alle, willig an,
 Dazu beweger mich die Hoffnung deiner Liebe,
 Nicht, daß ich es aus Eitz und Eigennuß gethan,
 O nein, ich fühle nichts von ſolchem ſchnöden Triebe.
 Mir fehlt's an Ochſen nicht, die meine Pflüge ziehn,
 Auch nicht an Graſerey vor meine Schaff und Ziegen,
 Mein Gütchen reicht ſchon zu der Hitze zu entfliehn,
 Und warum ſolt ich es an Circes Mauren fügen.
 Ich habe gnuß und satt, daher unnöthig iſt,
 Daß du noch mehr mir giebeſt; was ſolt ich mir bedingen,
 Das Chremes zwar verſcharrt, doch nimmer satt ſich frißt,
 Und das eig Schwelger pflegt gar bald herdurch zu bringen.

II.

Wie glücklich ist der Mensch, der sich bey seinem Stande ic. (*)

(*) Dieser Ode von der Glückseligkeit des Land-Lebens gar weitläufige Übersetzung, und so zu sagen Paraphrasis, findet sich schon in dem Anhange zu den Sacyrischen Gedichten des Boileau p. 221.

III. I. 16.

Die andre Zeit geht schon bey Bürger-Kriegen hin,
Und Rom verderbt sich selbst durch seiner Kinder
Waffen,

Die Zancksucht wird anist derselben Meisterrin,
Und was kein Feind vermocht das weiß sie zu verschaffen.
Was kein Tarquinus, kein Porlena gethan,
So sehr sie sich bemüht, das ist ihr nun gelungen,
Und Brennus, den die Stadt noch nicht vergessen kan,
Hat sie doch nicht so sehr als diese Pest bezwungen.
Ja machte Capua uns noch so viel Verdruß,
Das uns nicht willens war an Macht und Ruhm zu weichen,
Der Pyrrhus ebenfals, und Räuber Spartaius,
So sind sie alle doch damit nicht zu vergleichen.
Thu auch den Hannibal und Libyen dazu,
Vorans Germanien mit seinen blauen Augen,
Sie störten, das ist wahr, bisweilen unsre Ruh,
Doch dürfften sie kein Blut aus unsrem Herzen saugen.
Wir aber, die wir ist zu einer bösen Zeit,
Die schlimmer nie gewest zu unsrem Schaden leben,
Wir gehen damit um, durch unsre Zwistigkeit,
Dem Vaterlande selbst den letzten Rest zu geben.
Denn wird die schöne Stadt der Thiere Lager seyn,

Und

Und der Barbare wird in ihren Mauern jagen,
 Fällt ihn ein Argwohn denn von unsern Schätzen ein,
 Wird er die Todten selbst in ihrer Asche plagen.
 Mir dünkt ich sehe schon wie man zu Klange geht,
 Wie man das unterste gar oft zu oben kehret,
 Wo noch ein alter Thurm ein Bisgen Maurverck steht,
 Da hört man nicht ehr auf bis man es auch zerstöhret,
 Das Grab des Romuli, das noch kein Sonnenlicht,
 Und keine Luft berührt wird ebenfalls gefunden,
 So kommt bis Heiligthum den Feinden zu Gesicht,
 Womit doch unser Glück und Schicksal sich verbunden.
 Fragt ihr nun, jung und alt, wer seine Wolfahrt liebt,
 Was ihr beginnen solt dem Unheil zu entrinnen?
 Dis ist der beste Rath, den euch Phocæa giebt,
 Laßt alles, wie es liegt, und eilet bald von hinnen.
Phocæa hat es so in Aien gemacht,
 Da **Cyrus** sie befohl die Freyheit zu berauben,
 Hat ihre Bürgerschaft zu Schiffe das gebracht,
 Was die Gelegenheit ihr schiene zu erlauben.
 Wie sie nun Haus und Hoff verlassen und verflucht,
 Ja Wölff- und Ebern sie zur Wohnung übergeben,
 Hat sie sich anderswo ein besser Land gesucht,
 Wo ihre Neffen noch in gutem Frieden leben.
 Macht es auch also, geht mit mir in die Welt,
 Wohin das Glück euch führt, wohin der Wind euch treibet.
 Ist jemand unter euch dem solches nicht gefällt,
 Der gebe bessern Rath daß ihr zu Hause bleibet.
 Wer aber mit mir eins, der fang es muthig an,
 Laßt uns ein schnelles Schiff zu unser Reise nehmen,
 Doch ziehe keiner mit, der nicht den Eynd gethan,

Da

Daß wir alsdenn uns nicht bald umzukehren schämen;
 Wenn ein versenkter Fels wird in die Höhe gehn,
 Und wenn man auf dem Po wird nach Tarento fahren,
 Wenn auch der Apenin wird an dem Meere stehn,
 Und fremde Thiere sich aus geiler Brunst verpaaren,
 Die Lieger und der Hirsch, die Tauben und der Weih,
 So daß die Kuh nicht mehr sich vor den Löwen scheuen,
 Und wenn die Siege sucht, beym Wolfe Klee und Sen,
 So wollen wir uns auch auf unsre Rückfahrt freuen.
 Eh aber das geschicht, so bleiben wir dabey,
 Und schweren insgesamt, daß, wer daran gedencet,
 Ein rechter Bösewicht und Lotterbube sey,
 Ja würdig, daß man ihn an unsern Mastbaum hencet.
 Wer Herz hat reise mit, wer weichlich und verzagt
 Der bleibe nach wie vor in seinem Luder liegen,
 Uns aber, die wir es auf gutes Glück gewagt,
 Uns soll das Heimweh nicht nach jener Art besiegen.
 Die Tugend geht voran, wir aber folgen ihr,
 Weit übers grosse Meer, das alle Welt umfangen
 Da ist der Seligen vergnügtes Lust-Revier,
 Das allen unbekant, und alle doch verlangen.
 Da trägt das reiche Feld, ob man es gleich nicht pflügt,
 Das ganze Jahr hindurch die allerbesten Früchte;
 Der unbeschnittne Wein, der Blüht und Augen kriegt,
 Bringt uns zu gleicher Zeit die Trauben zu Gesichte.
 Der Del- und Feigenbaum, auch andre solcher Art,
 Die in den Gärten stehn, wie sie auch Nahmen haben,
 Die wachsen von sich selbst, da Blatt und Obst sich paart,
 Kein Frost und Honigthau verderbet ihre Gaben.
 Das Zuckerriet ist da so häufig als das Rohr,

P

Das

Das Honig aber triefft aus denen hohlen Eichen,
 Aus harten Felsen dringt ein klarer Spring hervor,
 Sein lispelnd Murren macht daß Sand und Kies ihm
 weichen;

Die Ziegen finden selbst sich bey dem Eimer ein,
 Und sehnen sich darnach daß sie gemolcken werden,
 Ihr volles Euter will gar oft entledigt seyn,
 Sonst haben sie davon die größste Beschwerden.
 Kein Wolff und Bähre stellt den frommen Schaaffen nach,
 Und heult um ihren Stall, wenn ihn der Hunger quählet,
 Kein Molch und Mitter steckt im finstern Schlaf-Gemach,
 Und niemand wird dadurch in seiner Ruh entselet.
 Wann wir so glücklich nun, und erst dahin gelangt,
 So werden wir noch mehr uns zu verwundern finden,
 Gestalt der Himmel da mit gleicher Anmuth prangt,
 Nichts von Gewittern weiß, von Hagel Sturm und Winden.
 Da ist kein rauher Nord, der kalten Schlagger macht,
 Und oft die beste Saat mit Moder überziehet,
 Da ist kein Donner auch, der aus den Wolcken kracht,
 Indem der Hundes-Stern am allermeisten glüheth.
 Da ist es nicht zu kalt, es ist auch nicht zu heiß,
 Gott hat es beyderseits so weißlich eingerichtet,
 Daß keines Sommers-Brunst, und keines Winters Eis,
 Die sanfte Witterung der Frühlings Luft zernichtet.
 In dis Gestade kam der kühne Jason nicht,
 Medeen Fuß hat es noch weniger berühret,
 Die Jarth der Tyrier war nie dahin gericht,
 Auch hat Wylsea nicht sein Lauff dahin geführt.
 Dis wunderschöne Land, wo keine Kranckheit ist,
 Wo keine Seuche sich bey Mensch und Thieren reget,

Wo auch kein Reid und Streit, noch minder Menscheliff,
 Das Leben, wie bey uns, noch zu verkürzen pfeget;
 Dis Land hat Jupiter, wie er der Zeiten Gold
 Zuerst in Silber hat hernach in Bley verkehret,
 Den Frommen zugetheilt, denn ihnen ist er hold,
 Und hat mich auch anigt dahin zu stiehn gelehret.

* * *

Aus den Büchern der Satyren.

L. I. Sat. I.

Macenas, sage mir, wie geht es immer zu, ic. (*)

(*) Dieser Satyre, von der Unzufriedenheit der Menschen in ihrem Stande, Uebersetzung im Hochdeutschen Versen, steht im Anhange der Satyrischen Gedichte des Boileau. pag. 208.

Sat. VI.

Macenas, ob du schon vom hohen Fürsten-
 Stande,

Und wenige dir gleich im ganzen Vaterlande,
 Hast du doch deinen Knechte deswegen nicht verschmäht,
 Und keine Nasen ihm aus Hochmuth angebreht,
 Wie viele sonst zu thun mit spröden Minen pfelegn.
 Denn, wie du wol begreiffst, ist nichts daran gelegen,

¶ 2

Was

Was man vor einen Stamm, was man vor Eltern hat,
 Wan man selbst ehrlich ist, und sich Vernunft und Rath
 In unfrem Wandel zeigt. Eh Servius regieret,
 (Der seine Slavery auch in dem Rahmen führet,)
 Hat mancher reblicher, ob wol gemeiner Mann,
 In Ehren-Ämtern schon sich sehr hervor gethan,
 Und sie mit Ruhm bedient, dem seine sechszehn Ahnez
 Nicht mehr als mir vermocht den Weg dahin zu bahnen:
 Das aber weiß man auch, daß des Valeri Kind,
 Durch den die Könige hinaus getrieben sind,
 Der schläffrige Lævin, mit seinem Udel-Orden,
 Raun eines Hellers werth zu Rom geschäget worden:
 Dis Urtheil hat von ihm der Pöbel selbst gefällt,
 Der insgemein zu viel von alten Bildern hält,
 Und auf die Titel sieht, durch solche Kleinigkeiten
 Sich auch zum öfftern läßt ich weiß nicht wie verleiten;
 Daß er Unwürdigen die beste Chargen giebt,
 Weil das Gerüchte sie der Eltern wegen liebt.
 Was sollen wir denn thun, die wir es besser wissen,
 Und nach dem Pöbel uns nicht eben richten müssen?
 Gesezt das dumme Volk, das oft viel Handel macht;
 Das hätte dem Lævin die Würde zugeacht,
 Und ihn dem Decio dem neuen vorgezogen,
 So wärest du ihm doch darum nicht mehr gewogen:
 Wenn Jinsbere Appius mich auch zurück gesezt,
 Daß ich Unedler mich den Eblen gleich geschäht,
 So hätt ichs zwar verdient, ich will es nicht verneinen;
 Doch würdest du vielleicht mein Gönner das nicht meynen,
 Die Ehrsucht greiffet nicht nur den alten Edelmann,
 Sie greiffet den neuen auch, und fast noch stärker an.

Was hilffts den Tullius, daß er sich nicht enthalten
 Das Amt, dem er entsagt, von neuen zu verwalten.
 Was hilfft sein Staats-Rock ihm und die Junfft Meister^s
 schafft?

Der Neid wird nur vermehrt und krieget neue Krafft ;
 Er wäre nicht so groß, wann er ohn Amt geblieben.
 So bald sich einer nur durch eitlen Wahn getrieben,
 Das Rauchwerk zugelegt, wie auch den breiten Fleck,
 So hat er seine Noth, so spricht ein jeder Geck,
 Was ist das vor ein Mensch, und wer hat ihn gezeuget ?
 Als wenn sich auch bey ihm der Aberwitz eräuget,
 Den Barrus sonst gehabt, er wäre wunderschön,
 Und alles Frauen-Volk, das ihn einmahl gesehen,
 Das mußte gang gewiß, mit innigstem Behagen,
 Nach seinem Kopff und Zahn, nach Fuß und Waden fragen ;
 So gehets dem ebenfals, der sich vermercken läßt,
 Daß er ein Nemtchen hat ; denn krieget er seinen Nest,
 Denn forschet jederman, und zwar nicht ohne Tadel,
 Wer, was, woher er sey, ob er auch wol von Adel ?
 Und was sein Vater denn, ein Freyling oder frey,
 Ob seine Mutter nicht von schlechter Herkunft sey ?
 Was wird doch aus der Welt, spricht man mit bitterm Lachen,
 Will man den Esel gar zum Bürgermeister machen ;
 Das ist der ganzen Stadt nicht ein geringer Hohn.
 Bist du nicht Demex sein Enckel, Syri Sohn ;
 Was wagest du dich denn die Bürger abzustraffen,
 Die doch viel besser sind als deines gleichen Affen ?
 Was ? tadelst ihr an mir mein väterlich Geschlecht ?
 War mein College doch nichts als ein armer Knecht,

Der sitzt weit unter mir, und gleicht kaum meinem Vater.
 Ja, ja der Vorzug macht, du grosser Stadt-Berather,
 Daß du ein Scipio in deinen Augen bist
 Wo aber ein Geprång von hundert Kutschen ist,
 Und man den Leichen hat viel Ahnen vorgetragen,
 Da wird Hans Omnis nichts zu deinem Nachtheil sagen;
 Vielmehr posaunet er, dich, und dein altes Haus,
 Mehr als kein Thürmer kan, an allen Orten aus.
 Dem sey nun wie ihm sey, man wird dadurch betrogen,
 Und alte werden stets den neuen vorgezogen.
 Ich kehre nun zu mir, den das nicht wenig drückt,
 Daß mir mein Vater wird so offte vergerückt,
 Der nur ein Freyling war. Ist will man mich beneiden,
 Daß du mich kanst bey dir als deinen Diener leiden,
 Vorher hat man mir auch die Ehre nicht gegönnt,
 Daß mir als Obersten ein ganzes Regiment
 Treu und gehorsam war. Ich muß es zwar bekennen,
 Daß dieses beydes nicht einander gleich zu nennen;
 Hat der in etwas recht, der mir das Amt versagt,
 So hat es doch der nicht, der mich deswegen plagt,
 Das du Mæcenas mich zum Diener angenommen;
 Das ist nicht ungefehr durchs blosser Glück gekommen.
 Du siehst dich viel zu wol in deiner Freundschaft für,
 Und keine Schmeicheley eröffnet dem die Thür
 Der es nicht würdig ist. Wie ich schon angezeigt,
 So hat das blosser Glück dich nicht mir zugeneiget.
 Da dir Virgilius und Varius entdeckt,
 (Wie dann in ihrer Brust kein falscher Nebel steckt.)
 Was ich vor einer sey, und du mich selbst gesprochen,
 Ward meine Rede zwar durch Ehrfurcht unterbrochen,
 Doch

Doch schnitt ich nicht bey dir von grossen Dingen auf,
 Daß ich, ein Rittersman, durch Erbschafft oder Kauff,
 Viel Güter im Besiß, sammt einer Ordens-Kette,
 Und einen muntren Hengst darauf zu reiten hätte:
 Ich sagte was ich war; da denn, nach deiner Art,
 Mir nur mit wenigen Bescheid gegeben ward,
 Drauf gieng ich von dir weg, und nach drey viertel Jahren
 Gefiel dirß meinen Wunsch mit deiner Huld zu paaren,
 Verieffest mich zu dir, und nahmst mich auf einmahl,
 Eh ichs vermuthet, auf in deiner Freunde Zahl.
 Das muß ich allerdings vor was besonders achten,
 Daß du, der du gewohnt vernünftig zu betrachten,
 Was ehr- und schändlich sey, zum Freunde mich erwählst,
 Dem es an Ahnen wol doch nicht an Tugend fehlt.
 Daß aber sich bey mir nur wenig böses findet,
 Daß keine schönöde Lust mein Herz hat angezündet,
 Daß niemand mir den Geiß, und farge Tilgigkeit,
 Wie auch die Hurerey, und tolle Trunckenheit,
 Mit Wahrheit nachgesagt; daß ich in meinem Leben,
 (Wenn ich mich loben soll,) der Unschuld mich ergeben,
 Und reinen Frömmigkeit, auch (welches mein Gewinn,)
 Den Freunden angenehm und vielen nützlich bin,
 Hab ich nächst Gott allein dem Vater zuzuschreiben.
 Der ließ mich nicht bey sich in meinem Sode bleiben,
 Da er vielmehr auf mich als auf sein Gut gesehen,
 Er ließ mich nicht einmahl dort in die Schule gehn,
 Wohin die Kinder doch der grossen Juncfern Igiengen,
 Und es war ihre Pflicht das Schul-Geld mitzubringen,
 Den Beutel trugen sie, so wol als den Verstand,
 Ich meyn ihr Rechen-Buch, in ihrer linken Hand?

Er aber suchte mich von ihnen zu entfernen,
 Und brachte mich nach Rom, da solt ich alles lernen,
 Was eines Ritters Sohn, als du gewesen bist,
 Von Kunst und Wissenschaft zu lernen schuldig ist.
 Er hielte mich dabei in Kleidern und Bedienten,
 Daß, die mich nicht gekant, sich wirklich nicht erkühnten
 Mich vor den anzusehn, der ich gewesen bin.
 Das beste that er selbst, er führte meinen Sinn
 Zu allem guten an, und seine treue Lehren
 Die waren mir niemahls verdrüsslich anzuhören;
 Vornemlich wenn er mir manch schönes Beyspiel gab,
 So nahm ich meine Pflicht aus andrer Schaden ab.
 Als, wenn er mich, wie recht, dazu vermahnend wolte,
 Daß ich das Meinige zu rathe halten solte,
 So sprach er, siehe doch, was vor ein armer Mann
 Des Albi Sohn nun ist, woraus man lernen kan,
 Daß es nicht gleiche viel das seine zu vergeuden;
 Mir auch die geile Drunfft der Huren zu vermeiden,
 Sprach er, Sertanium hast du nur anzusehn,
 So wird dir solche Lust mehr als zu bald vergehn;
 Und mich vor Ehebruch mit Fleiß in Acht zu nehmen,
 Hieß es, Trebonius mag sich zu Tode schämen,
 Wie übel lieff er an. Ein Weiser sage dir
 Was recht und unrecht sey, ich stelle dir das für
 Was du vor Augen hast, daß deiner Jugend Blüthe
 Mit allem Fleisse sich vor Schimpff und Schaden hüte,
 Noch thut es Noth, daß man vor deine Wohlfart wacht,
 Wenn du erst älter bist so nimm dich selbst in Acht.
 So unterwies er mich als einen zarten Knaben,
 Exempel kont er leicht in allen Fällen haben,

Und

Und wenn er mir befohl der Tugend Bahn zu gehn,
 Hieß er insonderheit mich auf sein Vorbild sehn.
 Was red ich viel davon, ihm hab ich es zu danken,
 Der mich von Kindheit auf in den genauen Schrancken
 Der Keuschen Zucht erhielt, daß keine Mißthat,
 Kein schändlicher Verdacht, mich je besubelt hat.
 Er frug auch nichts darnach, hätt es sich schon begeben,
 Daß ich nach seiner Art im schlechten Stande leben,
 Ein Mäcker dermahleinst und Zöllner müssen seyn,
 Was er an mich gewandt das solt ihn nicht gereun,
 Wenn ich so viel gefast mich ehrlich aufzuführen;
 Drum wird ihm auch von mir mehr Lob und Danck gebühren.
 Ich schäme, weil ich klug, mich dieses Vaters nicht,
 Und spreche nicht also, wie mancher Stölgling spricht,
 Es sey nicht seine Schuld, nein seines Schicksahls Sünde,
 Daß er nicht Ehr und Ruhm bey seinen Eltern sünde.
 Ich bin der Meynung nicht, und könt es gleich geschehn,
 Daß Gdt erlaubete mir Eltern auszuschn,
 So würd es mir zwar nicht an reich- und edlern fehlen,
 Doch würd ich keine mir als meine eigne wählen.
 Der Pöbel denckt vielleicht ich thäte wie ein Thor,
 Dir aber kömmt vielleicht mein Schluß nicht albern vor;
 Ich hätte keine Lust mit meiner Eltern Bürden
 Mir eine schwere Last muthwillig aufzubürden.
 Da müßt ich alsofort nach größern Gütern stehn,
 Ich müßt meinen Staat vermehren und erhöhn,
 Ich müßt nach der Welt und nach der Mode leben,
 Und vielen hie und da Verdruß- Visiten geben.
 Da kãm es nicht bey mir auf einen Diener an,
 Womit ich mich amtz gar wol behelffen kan,

Ein Dußet müßt ich wol mir nachzutreten haben,
 Laqvaien, Cämmerlings, ja wol gar Edel-Knaben;
 Und führ ich dann und wann in meines Nachbars Haus,
 Ja nur ins freye Feld, mich zu erfrischen, aus,
 So könt ich anders nicht als in der Kutsche fahren,
 Vier Kappen müßten sich vor meinen Wagen paaren,
 Ein Reitpferd überdem, ein Handpferd auch dabey,
 Ja deren noch vielmehr vor Reit-Knecht und Laqvain,
 Da hätt ich einen Stall von Knechten und von Pferden,
 Und solte mir der Kopff dabey nicht thämisch werden?
 D ich bedanke mich vor solcher eiteln Pracht,
 Woburch sich mancher fast zu einem Slaven macht,
 Ich will viel lieber so, als ich izt bin, verbleiben,
 So hat mir keiner was verdriesslich vorzu schreiben;
 So findet sich kein Mensch, der auf mich Achtung giebt,
 Und wann ich wandern will, kan ich, wo mirs beliebt,
 Bald gar zu Fusse gehn, bald auch auf einem Maule,
 Und wäre keines da, auf einen alten Gaule,
 Der noch dazu gedrückt, die weitste Reisen thun,
 Früh auf seyn, oder auch um so viel länger ruhn,
 Mich bald auf diese bald auf jene Seite lencken,
 Das wird mir keiner leicht verargen noch verdencken.
 So bin ich glücklicher als Richter Tallius,
 Wenn er Umbtshalber oft nach Tibur reisen muß,
 Und drey vier Jungens nur mit sich zunehmen pfeget,
 Von denen einer bis der andre jenes trägt,
 Was er zur Nothdurfft braucht, solts auch ein Nacht-Lopff
 seyn,
 Da ziseht ihn jeder aus, und spricht, er lebe fein!

Ich aber kan allein wohin ich wünsche wandeln,
 Und von den Bauren Kohl, auch Mehl und Butter, handeln,
 Bleib auf dem Markte stehn, vom Morgen bis zur Nacht,
 Und niemand fraget mich was ich daselbst gemacht;
 Ich seh dem Opffern zu, und wenn ich dessen müde,
 So geh ich in mein Haus, wo sonst kein Freund mich läbe,
 Zu meinen Hirsen-Brey, und was Gott mehr beschehrt,
 Mein Nacht-Brodt ist bereit, und ich bin seiner werth,
 Wie es auch meiner ist, und ich, und meine Knaben,
 Wir können uns damit nach unstrem Wunsche laben;
 Ugleich der kleine Tisch, und alles was er hat,
 Ein schlechtes Wesen ist, so macht er uns doch satt,
 Und dann so gehen wir mit Frieden hin zu Bette,
 Besorgen nicht daß wer uns angeklaget hätte;
 Der arge Novius hat keinen Theil an mir,
 Und wecket mich nicht auf; ich schlafe bis um vier,
 Dann geh ich was herum, wann ich nicht les' und schreibe,
 Was mich so sehr vergnügt daß ich zu Hause bleibe;
 Ich salbe mich mit Del nicht wie sich Narra schmerzt,
 Der es den Lampen stiehlt und sich damit begiert,
 Wann ich bißweilen auch im Sommer sehr geschwitzet,
 Und mich der Hundes Stern mit seiner Gluth erhitzet,
 Geh ich ins kalte Bad; und um die Mittags-Zeit
 Eß ich nicht allzuviel, wie es die Mäßigkeit
 Und die Gesundheit lehrt, den Hunger nur zu stillen
 Nicht aber meinen Bauch mit Speisen anzufüllen;
 Der Nachmittag ist mein, den bring ich, mir zur Ruh,
 Mit guten Freunden oft in meinem Hause zu.
 So leb ich, der ich frey von Ehrsucht und von Sorgen
 Des armen Geizes bin, vom Abend bis zum Morgen,

Und

Und ach urtheile selbst, (ich weiß du fällst mir bey,)
 Ob meine Lebens-Art nicht viel vergnügter sey,
 Als wenn mein Better, Dhm, und Vater gleicher massen,
 Nebst vielen Titeln mir viel Güter nachgelassen.

L. II. Sat. I.

Es tadelt mancher mich, daß ich fast allzufrey ic. (*)

(*) Ist eine Vertheidigung der Satyren, und steht über-
 setzt in Hoch-Teutsche Verse im offtbemeldetem An-
 hange pag. 216.

Sat. II.

Was vor ein Glück es sey, und welch ein herrlich Leben ic. (*)

(*) Diese Satyre von der Gemügsamkeit ist auch in
 Hoch-Teutschen Versen anzutreffen im Anhange
 pag. 279. Wo aber pag. 286. l. 22. folgender
 ganze Vers fehlet.

Und gut Gemüthe war sein niedlichstes Gericht.

Sat. VI.

Dat wat min Wunsch, en Huß, un Feld, nich altogrot ic. (*)

(*) Diese Satyre von der Stadt- und Dorff-Maus fin-
 det sich gleicher Gestalt, doch in Nieder-Teutschen
 Versen, an gedachtem Orte pag. 263.

Sat. VII.

MIn Heer, ick hebbe jüek schon lange togehört.
 Wer? Davus? ja ju Knecht. Wat sühstu so verführet
 Un so verbystert ut? wat hastu utgeföhret?

Ne

Ne Heer, ick weet van nist, ick hebb ock nist verböhret,
 Davör is mi nich bang, ick bin ken Schelm un Deeb
 Als anre Knechte sint, un hebb jüek veel to leeb;
 Ick woll jüek averst gern, wenn ji et liden wolden,
 Wat segen? Segge man, na dem Gebruck der Alder
 Sal dit verlöbet syn, wyl de Saturaus-Dag
 Den Knechten Fryheit giffet to dohn wat ieder mag;
 Wat hastu denn im Kopp, un wat bringstu vor Swencke?
 Min Heer, wenn ick den Loop der helen Welt bedencke,
 Un wat de Minschen dohn, so nehmi ick dat in Acht,
 Dat wenn de Düvel se erst hat so wyt gebracht,
 Dat se dat böse mehr as Göt un Gudes leeben,
 So laten se nich aff, et jümmer uttoöben,
 Un wenn se schon tom Deel biswilen in siek gahn,
 So bliven se doch flugs up sölkem Wege stahn,
 Un kehren wedderum to den gewahnten Sünnen,
 So dat an öhnen nist bestendiges to sinnen.
 Ji kennt den Priscus wol, de pugt siek offst herut,
 Mit Ring- un Rebden Kram, as wer he ene Brut,
 Ball aver tüt he up as wollhe Swine driven,
 Un denn so kan he nich in sinem Huse bliven,
 He loppt den Horen na, de unverschamte Vock,
 In dat affschülicke Grind- un Frangosen-Loek,
 Wovor siek unser een noch wol wat schamen solde,
 Mit dem he siek doch wol nich gern verglickten wolde.
 Ball is he wolgemoth by finer Bohleren,
 Ball fällt öhm ock Athen de hoge Schole by,
 Da will he fletig syn, da will he siek bekehren,
 Vertumnus süßst weet siek so snatisch nich to teeren;
 Liek wol, wat he süß was, dat is un bliffet he noch.

Dc

De Volanerius, (ji kennt den ollen Droch,)
 Da de gerechte Gicht öhm by dem falschen Speelen
 D' Poten lahm gemakt, dat he niht mehr besöhlen
 Un van sich smiten kan, so lett he doch et nich,
 He hölt sich enen Kerl, un lehrt öhm sinen Slich,
 De vor öhn wörpeln mott. Salt ick dat an öhm loben,
 Dat he in dem, wat he enmal hatt angehoben,
 Alltit bestendig blift? geit öhm de Priscus vor,
 De sich so oft bedenckt, is de nich ock en Door?
 Wat hastu Galgendeev vor börlieh Tüg to swagen,
 Wat scheer ick mich darum, wat söllt de dumme Fragen?
 Och Heer et geit jüch an. Wäck? o du du Bösewicht,
 Wo kan dat möglick syn, giff mi davan Bericht?
 Ja Heer, verlobt et man, so will ick't jüch bewiesen.
 Ji pleget overall de olle Welt to priesen,
 Da ging et beter to, da was ken Nied un Striet,
 De Lüde weren from, da was noch gude Diet.
 So segg un singe ji, et lett sich ock wol hören,
 Doch et is jüch ken Ernst, wat ji ock davan föhren,
 Un leete Gott et jüch as denen Olden gahn,
 So weet ick gans gewis, et stünde jüch nich an.
 Ji löbet süßfft dat nich, wat ji so hoch erhebet,
 Daji öhm in der Dat so offte wedderstrevet,
 Un löbe ji et glick, so sint ji doch to swack,
 Den Tot herut to teen wo he im Modder stack.
 Sint ji to Rom, so wert dat Land herutgestrecken,
 Wenn ji da buten sint so werr ji annerst sprecken,
 So röhme ji de Stadt. Wat sineckt jüch de Salat,
 Wenn even kener jüch to Gaste beden hat,
 Wat sineckt de Kohl jüch wol, vor allen Leckerbetten;

De möchte ji nich mehr. Dech dat is gans vergetten,
 So halt Maecenas jüek den kleinsten Jungen schickt,
 Wenn man des Abends an de ersten Lichter stückt,
 Dat ji sin Gast söllt sijn, un noch so späde kómen;
 Wat hebbe ji, et hill, so balt ji dat vernómen,
 So rope ji: fort fort! gevt Del un Lúchten her,
 Makt swinne, hör ji nich, wo is de Pórtener?
 Ji klieben ock dabij, as wenn ji rasend weren.
 Wenn dat de Milvius un sines glikén hören,
 So sprekén se by sief, ock wol oft overlut,
 Is dat de, den so sehr vor Fret- un Supen grút;
 De usch deswegen strafft, dat use dünne Nesen
 Stracks rufen, wo de Kock, un wo de Braden wesen?
 Wi sind van solcker Art, dat móttén wi gefahén,
 Dat wi nist leever dohn as mit tor Kóste gahn,
 He aver, he, höllt uns darum vor gróte Sündér,
 Un löppt doch súlffst darna as use Fatebinder?
 Ja Heer ick segge jüek, dat ji, wenn ji dat dohn,
 Mich beter sint als ick: dat segg ick nich ut Hohn,
 Ji söllt uck jüek darna so voel nich geberden,
 Mich schillen oder slahn, un up mief böse werden;
 Ick segg et nich vor mief, ick segg as ick't gehört,
 Un wat Crispinus mief de wise Mann gelehrt.
 Uns Knechte laten ji dorchpighschen, stócken, blócken,
 Wenn wi towilen uns mit juen Derens trecken,
 Ji aver hénget súlóst den frómbden Wivern an,
 Wer hatt am stimmsten nu wi ober ji gedahn?
 Wenn uns de böse Lust, de alle Minsten plaget,
 So ener Dat verféhrt, de man herna beklaget,
 So is uns dat ten Schimpy, wat hebben wi vor Ehr,

Jüek

Jüek aver schadet dat, un schimpt et desto mehr.
 Wenn ji dat Ehren-Kleed der Römer utgetagen,
 Un wedder juen Ring, noch Staff un Degen dragen,
 Ja wenn ji as en Knecht jüek garstig utgefliest,
 Seggt denn dat ji ken Knecht, un dat ji beter sid?
 Man söhret jüek vull Angst, as enen Dveldäder
 To sinen Kercker hen. De heimliche Berräder,
 Den ji im Bußen hefft, de maht jüek solcke Spien
 Denn kene Dobery mott sünder Straffe syn.
 D dat möst ick wol dohn, dat ick mick so vergünge,
 Un all min Glück un Heel an enen Faden hünge.
 Ist dat wol lifebeel, of uns de Gißel draut,
 Un of de Degen jüch in dusend Betten haut,
 Of man üsch up den Marckt as Peer un Dsen schicket,
 Un of men jüek den Kopp bet to den Knien drücket,
 Wenn jüek de slue Mad in enen Kasten deit,
 De upp der Fruen Deensf siek got genug verseit?
 Hat nich de Mann dat Recht de Hore dot to steken,
 Den Ehebreker ock? dat wert ken Henger reken.
 De Fru besorget dat, se trut jüek süßfüt nich veel,
 Drum nemmt se siek in Acht, wenn se mit jüek dat Speel
 Der Horen-Bohlschapp drift. Jüek mott der Düvel driven,
 Dat ji nich weg van öhr un ut den Ketten bliuen.
 Ji sind süß wisentlock, un gevt jüek sünder Noth
 In solchen schimpliken doch wol verbeenten Dot,
 Leggt enen Böddel to, un wilt ju Liff un Leben,
 Ehr, Hav un Got toglick öhm in de Hände geven,
 Wenn he am ärgsten dovt? dümal kem ji davon,
 Nu werr ji klöcker syn. Doch ji fangt wedder an,

Un sökt Gelegenheit noch slimmer antolepen,
 Bet jüek dat Ungelück, wona ji ringt, bedropen.
 So dumm is wolken Deert, as ji ji Lüde sid,
 Et süht sick beter vor, dat et nich mehr geschüt,
 Un geit nich mehr bahen, wo et dat Gern vernomen,
 Wo et enmahl int Nett un grote Noth gekomen;
 Et denckt an de Gefahr, der et enmahl entgahn,
 Un lett de Spise gern, womet man 't locket, stahn.
 Dat doh ick, sprek ji, ock, ick hebbe mine Sinnen,
 Un hebbe nist to dohn mit Chebrekerinnen.
 Ja ja, ji makt et so, as ick 't to maken plag,
 Wenn ick en Hupen Gold un Sülber vor mi sach,
 Ick stal et nich hentweg, doch hädd ick 't geren stahlen,
 Wenn mi nich hädde grut de Henger wär mick halen.
 Is de Gefahr vorby, sokehr ji wedder um,
 Un gah den Katerstieg; wat krum is blift wol krum!
 Wil ji min Heer nu syn, un könt jüek nich regeren?
 Ji wilt en Lehrer syn, un könt jüek sülffst nich lehren?
 Ja wat segg ick davan, de Straffe, de ji söhlt,
 Hatt nich enmahl by jüek de Hor-Lust affgeköhlt.
 So bin ick wol ju Knecht, dewil ji mi befehlen,
 Ji aber sid et ock, un möget jüek erwählen,
 De grote Knecht to syn, ick bin de lütge man,
 Ji draget grötre Last as ick uphucken kan.
 Ji herschet over mick, un hebbet so veel Heeren,
 De jüek as enen Hund an dhren Stricken söhren,
 Denn wer is wol recht fry? En Wiser. Wer ist dat?
 De is et, de sick sülffst recht to gebeden hatt,
 Den kene Schmach un Noth, ken Dot un Kärcker twinget,
 Den Ehr un Rickdom nich um sine Fryheit bringet,

De den Begeerden ock den Ropp to beden weet,
 Un recht gesettet is, ja rund un veereckt heet,
 Dat öhn nist uter sick kan faten edder rögen,
 Dat Glücke süßst verfocht vergreßlich öhn to jögen.
 Sünt ji van solcker Art? sünt ji so starck un stoff?
 Wo lang is et wol her, dat jüek en leege Wyff
 Ut öhrem Huse smeet, wiel ji öhr vyff Talente
 Nüch up den Stuß gebrocht, un jüek as ene Ente
 Mit öhrem Camerpott so püttematt begot,
 Dat jüek de Nigery dorch alle Kleider slot?
 Iu röppt se jüek to sick. Hebb ji dat all vergetten,
 Will ji jüek noch ennal in Schimp un Schaden setten?
 D sinitet doch ennal dat Jök der Knechtchopp aff,
 Un nemt de Fryheit an, de se jüek wedder gaff;
 Segt trogig: ick bin fry, ick will ock fry verbliven!
 Doch wat, ji können nich, un wenn ji schon jüek strüwen,
 So mötte ji doch fort. De Driver, de jüek plagt,
 Un in de Ribben stööt, hatt jüek schon fortgejagt.
 Wat fall ick ock noch mehr van juer Dorheit praten;
 Wenn ji en olle Bild, dat Paulas verlaten,
 Den helen Dag begapt, fall dat wat kloekes sijn?
 Wenn dat de Davus deit, so steit et ja nich sijn,
 So heet et: fule Schelm, wat hestu da verlahren;
 Scheer na der Arbeit hen, dato bistu gebahren.
 Is mi dat, as ji seggt, nich en geringer Hohn,
 Wenn ick fulentzen gab; hebb ji denn nist to bohn?
 Wett ji de eddle Tiet nich beter antowennen?
 Un fall man jüek dabij as kloek un frist erkennen?
 Wenn mick de warme Nöf van fetten Prüelken brüt,
 Un mi de böse Lust so in de Nese tüf,

Dat

Dat ick se freten mott, so frig ick brave Elege;
 Jüek aber sünt se noch to slicht to juer Plege,
 Dat mot veel düerer syn wat juem Mule smeckt,
 Mar mott dat syn wat jüek den Apetit erweckt,
 Als wenn de Destern noch in dhren Schalen pipen;
 Of dat mi befer sy dat kan ick nich begripen.
 Mi dücht in dem Stück is ken groter Unnerscheid,
 Et sy Heer edder Knecht, wenn man wat böses deit.
 Den Jungen straffe ji, de ene Strigel stahlen,
 Un wolde siet davor des Abends Druben halen,
 Wer straffet aber jüek, hebb ji et nich verdeen,
 Wenn ji tein busend Punt up jue Göber leent,
 De ji herborgebracht mit juen panketeren;
 Steit denn dat Adelic, siet sülfst to ruineren,
 Un anre noch dato, fall dat nich knechtisch stahn,
 Wenn man lett Huß un Hoff dorch sine Kele gahn?
 Un wer seggt wat davan, dat ji nich ene Stunne
 Mit jüek to freden sid ut juer Hertens Grunne,
 Jüek eiset vor jüek sülfst, un jüek is gar to bang
 Wenn ji allene sünt, drum wahr de Tiet jüek lang,
 Un söket se dorch Wien un slapen to verdrieven,
 Doch ji bedreget jüek, dat wert wol by jüek blieden
 Wat jüek dar Herre fritt. Geswinne min Gewehr!
 Wat fall et? gewet mi Steen Piel un Dogen her.
 Heer sünt ji gar nich kloek, will ji wor Verle dichten?
 Ick will diek Galgenbeeff! sostu din Heeren richten?
 Pack diek, eh di min Doorn den Kopp in Strüeken sleht.
 Och ja, dat is de Lohn, wenn man de Wahrheit seht!



Aus den Büchern der Episteln.

L. I. Ep. I.

MAcenas hab ich dir den ersten Vers gemacht,
 So hab ich dir nun auch den letzten zugebracht.
 Denn ach was magst du dich umsonst so sehr be-
 mühen,

Mich wieder auf den Platz und in das Spiel zu ziehen,
 Da mich mein schon vorlängst erworbnr Abschieds-Stab,
 Den mir des Richters Hand des Alters wegen gab,
 Genug entschuldiget. Ich bin ja nichts mehr müze,
 Als der ich weder Muth noch Leibeskraft besitze;
 Drum mach ich es mit Recht wie der Vejanus,
 Der auf dem Lande icht den Dauren dienen muß,
 Nachdem er sein Gewehr im Tempel aufgehendet,
 Und nicht mehr an das Volk noch an das fechten dencket!
 Es rufft ein guter Geist mir öftters in das Ohr,
 Sieh dich, bist du sonst klug, mit deinem Gaule vor,
 Er wird nun alt und steiff, daß er nicht mit dir stürze,
 Und anderen die Zeit, das Leben dir verkürze.
 Drum leg ich icht den Keim und alle Poffen hin,
 Was wahr und löblich ist vergnüget meinen Sinn;
 Darauf bin ich allein bey Tag und Nacht besiffen,
 Es zu erkundigen und gründlicher zu wissen.
 Ich lege mir was bey, das ich gebrauchen kan,
 Und hang im übrigen gar keinem Meister an,

Wig

Will auch auf keines Wort und keines Lehre schweren,
 Kein Aristoteles muß das von mir beehren.
 Wohin der Wind mich treibt gelang ich als ein Gast,
 Bald such ich als ein Held in Arbeit Ruh und Raft,
 Und will, als Xenophon, mit seinen braven Knechten,
 So vor das Vaterland als vor die Freyheit fechten,
 Der Tugend bin ich nur sonst keinem unterthan;
 Bald komm ich unvermerckt auf Aristippus Bahn,
 Und will die Wollust mir, samt Geld, und andern Sachen,
 Nicht aber ihnen mich, zum Knecht und Slaven machen.
 Wie denen nun die Nacht mehr als zu lange dächt,
 Die ihrer Bühlerin Leichtsinigkeit betreugt,
 Wie denen auch der Tag, die viel zu schaffen haben;
 Und wie das Jahr zu lang den Waterlosen Knaben,
 Die bey der Mutter noch in harter Aufsicht stehn;
 So scheint mir auch die Zeit zu langsam fortzugehn,
 Die mir verhinderlich, das hurtig zu beginnen,
 Worauf man billig soll von Kindesbeinen sinnen,
 Was Reich und Armen hilft, wenn sie es hochgeschätzt,
 Und allen schädlich ist, die es hindangefest.
 Inmittels tröst ich mich mit diesen Elementen,
 Wenn wir schon nicht so weit als Lynceus schauenkönten,
 So ist uns doch das Licht der Augen lieb und werth,
 Wenn unser keiner gleich des Glycons Krafft begehrt,
 Kömmt auch kein Hercules kein starker Milo wieder,
 So danken wir doch GtDtt vor die gesunde Glieder;
 Und der hat schon genug, der was er kan gethan,
 Wenn er dahin gelangt wohin er kommen kan.
 Ist deine Brust erfüllt mit Geiz und schmöden Grillen,
 So sind schon Worte da, die solche Schmerzen stillen,

Und wenn du folgen wilt, so mag es leicht geschehn,
 Daß du dich wirst befreyt von solcher Krankheit sehn;
 Bist du denn ebenfals von Ehrsucht aufgeblasen,
 Und trägst den Dünckel hoch in deiner krummen Nasen,
 So wird dawider auch ein dienlich Mittel seyn,
 Nimm nur dasselbe recht aus klugen Büchern ein;
 Bist du voll Neid und Zorn, ein Säuffer und ein Spieler,
 Ein fauler Lagenicht, und geiler Venus-Schüler?
 Ey niemand ist so wild, den man nicht zähmer macht,
 Giebt er nur erst mit Fleiß auf gute Lehren Acht,
 Die erste Tugend ist die Laster zu vermelden,
 Die erste Weisheit auch, von Thorheit sich zu scheiden,
 Nichts desto weniger ist das der Lauff der Welt,
 Daß der gemeine Mann es vor was rechtes hält,
 Wenn Jung und Alten sich aufs eifrigste bemühen,
 Der Armuth und der Schmach bey Zeiten zu entziehen,
 Als die nach ihrem Bahn das größte Laster seyn.
 Der Kaufmann zeucht darum in Indien hinein,
 Und läßt sich keinen Sturm, kein Feuer und Wasser stöhren,
 Um sich der Dürffrigkeit wo möglich zu erwehren.
 Wer faßt sich aber so, daß er sich deß begiebt,
 Was an sich eitel ist, und man vergeblich liebt?
 Wer würd den Weisen wol darunter Beyfall geben,
 Und frey von Sorg und Angst auch von Begierde leben?
 Wer auf den Märkten schon in mancher kleinen Stadt
 Im Balgen sich geübt und Ruhm erworben hat,
 Der wird um so viel mehr zu Blis angetroffen,
 Wo er sich sonst erkühnt den Sieges-Kranz zu hoffen.
 Gold ist dem Silber, ihm die Tugend vorzuziehn;
 Wie solt's denn, daß wir uns nach jenen so bemühn,

Nach

Nach dieser aber nicht? Ihr Bürger, laßt euch sagen,
 Geld suchet, Geld zuerst, Geld suchet zu erjagen,
 Die Jugend denn hernach, damit hat es noch Zeit.
 Dis ist es, was zu Rom die ganze Börse schreyt,
 So voll sie immer ist; von Alten und von Jungen,
 Wo sie auch gehn und stehn, wird dieses Lied gesungen,
 Der Beutel hängt stets an ihrer linken Hand,
 In ihrem Herzen auch, wie leider wol bekant.
 Hast du nicht Mittel genug den Adelstand zu führen,
 Obwol dich Muth und Treu, Verstand und Jugend zieren,
 So heist es doch von dir, daß du unedel bist.
 Sprich nun, ob nicht das Spiel der Kinder klüger ist,
 Die den, so recht gethan, zu einem König machen?
 Das muß ein eisern Schloß in allen unsern Sachen
 Und feste Vorburg seyn, daß man nichts Böses thut;
 Dann steht es wohl um uns, wenn das Gewissen gut,
 Und sich nicht nöthig hat vor einer Schuld zu schämen.
 Nun überlege selbst, was besser anzunehmen;
 Des Rosen Gesetz, das nur auf Güter sieht?
 Odt ehre mir davor der kleinen Kinder Lieb,
 Das dem die Herrschafft giebt, der sich wie recht gehalten.
 Das war die Meynung auch der tugendhafften Alten,
 Da stund es noch sehr wohl um unser Vaterland,
 Da man die Curios bey Pflug und Rüben fand.
 Giebt der dir bessern Rath, der dir in Ohren lieget,
 Allein auf das zu sehn, was deinen Geitz vergnüget,
 Es sey recht oder nicht, damit du, dicker Wansl,
 Dich auf der ersten Banck beyhm Schauspiel brüsten kausst?
 Thut der nicht ehrlicher, der dich hingegen lehret,
 Daß sich die Jugend nicht an Stand und Güter kehret,

Daß sich ein freyer Mensch nicht vor dem Glücke scheut,
 Und wenn es pochen will ihm auch die Spitze heut.
 Frägt nun der Hölzel mich, woher es doch geschehe,
 Daß, ob ich wol mit ihm in einen Tempel gehe,
 Ich in der Meynung doch mit ihm nicht einerley,
 Und seinem Wunsch und Rath allzeit entgegen sey?
 So werd ich ihm darauf nur bis zur Antwort sagen,
 Daß nach den Fabeln sich vor Alters zugetragen,
 Da der gescheide Fuchs zum francken Löwen sprach:
 Fustaffen gehen gnug hinein in dein Gemach,
 Doch keine gehn heraus. Das muß mich billig schrecken,
 Mein Unglück möchte wol in deiner Höle stecken.
 Du bist ein Wunderthier, das viele Köpffe zählt,
 Von denen einer dich, der andre jenes wählt;
 Wem folg ich oder nicht? im Loben und Verachten?
 Der eine nimmt sich vor die Fülle zu erpachten,
 Der andre suchet sich noch grösseren Gewinns,
 Schickt Obst und Zuckertwerck den alten Weibern hin,
 Den Mäusern ebenfals, die keine Kinder haben,
 Und will sein Geld und Gut aus ihren Künzeln graben.
 Bey vielen nimmt es auch durch stillen Wucher zu;
 Doch ist bey ihnen nie die wahre Seelen-Ruh,
 Daher sie bald auf dich bald auch auf jenes fallen,
 Und dennoch kan sie nichts vergnügen unter allen.
 Nichts ist in aller Welt den schönen Bayen gleich,
 Spricht das ein grosser Herr, der auch an Gütern reich,
 So wird es See und Meer, voraus der Strand, verspühren,
 Wie er beschafftiget noch mehr sie auszugieren,
 Kommt ihm denn bald hernach was anders in den Sinn,
 So trägt man nach Thean das Zimmer-Eisen hin;

Hat

Hat er noch keine Frau, so will er eine nehmen,
 So bald er sie getrigt wird er sich ihrer schämen,
 Und wünschet wiederum derselben loß zu seyn;
 So kehrt sich Lieb und Lust bey ihm in Haß und Pein;
 Wie soll ich, sage mir, die mancherley Gestalten
 Des allzuschlüpffrigen Betrügers Proteus halten?
 Was thut der Arme denn? O hat der schon das Gut
 Der grossen Herren nicht, hat er doch ihren Muth,
 Und ahmet ihnen nach in allen ihren Sachen,
 Er läßt sich Cammern auch und schöne Betten machen,
 Schranck, Stühle, Gueridons, und was er mehr von Staat
 Den Reichen abgesehen in ihren Häusern hat;
 Bald will ihm dieses Bad bald jenes nicht behagen,
 Auf den Balbier hat er nicht minder viel zu sagen,
 Und stellt so wercklich sich in dem gebingten Kahn
 Als kein Patricius in seiner Gondel an.
 Nun so erwege doch, ich will dich darum bitten,
 Wenn mir die Hare sind uneben abgeschnitten,
 Und ich begegne dir, so werd ich ausgelacht:
 Wenn mir der Schneider auch das Kleid nicht recht gemacht,
 Daß es gar übel sich zu meinem Leibe schicket,
 Und wenn der Rock zwar neu, das taylor West geflicket,
 Lachst du mich wieder aus. Wie aber, wenn bey mir
 Nichts als nur Unbestand, und meiner Lust Begier
 Sich selber widerstrebt, verschmährt was sie begehret,
 Begehrt was sie verschmährt, und das so immer währet,
 Wie sich das wilde Meer stets zwischen Ebb und Fluth
 Nur hin und wieder welkt, auch nichts mit Ordnung thut,
 Zerstückhet und erbaut, was rund in viereckth lehret,
 Meynst du daß solcher Land zur Mode mitgehöret,

Und hältst du doch davor, daß ich von Wahrwitz frey
 So wenig Arzenei als Zucht bedürfftig sey?
 Da du im übrigen um alles dich bemühest,
 Und auch den kleinsten Fehl an deinem Reunde siehest.
 Nein nein, es bleibt dabey, ein Weiser zu der Mann,
 Der mit dem Jupiter sich wol vergleichen kan,
 Frey, reich, geehrt und schön, ein König, wie er saget,
 Insonderheit gesund, wann ihn kein Canncippe plaget.

Epist. II.

Indem du jetzt zu Rom beschäfftiget gewesen,
 Hab ich Homerum hie mit Andacht durchgelesen,
 Ler mich, was schön und eisch, was recht und was verkehrt,
 Viel besser als Chrypp, und seine Schule, lehrt.
 Warum ich das geglaubt, kan ich dir leicht berichten.
 Was machstu Lolli wol aus Paridis Geschichten;
 Sind sie nicht ein Gebicht? ich zweiffle nicht daran.
 Was aber hat er uns darinnen tund gethan?
 Läßt er uns nicht sehr fein in diesem Bilde sehen,
 Wie es zum offcern pflegt in Reihen her zu gehen,
 Wann eine tolle Brunst der Fürsten Herz bewegt,
 Und das gemeine Volck sich auch zu ihnen schlägt?
 Antenor wolte gern des Krieges Ursach heben,
 Und rät het Hziennam den Griechen hinzugeben,
 Doch Paris wegert sich, und bleibet noch dabey,
 Daß ihm nicht ohne sie zu leben müglich sey.
 So kan auch Nektor nichts bey denen Griechen schaffen,
 Und des achilles Zorn verhindert ihre Waffen.
 Wann aber Stolz und Reid die Fürsten rasend macht,
 So büßt das Volck davor in mancher scharffen Schlacht.

Don

Von Aufruhr und Betrug, Zanck, Schelm- und Huren-
Stücken,

Ist in der Stadt so viel als draussen zu erblicken,
Dagegen leget uns Ulysses an den Tag,
Was Tugend und Verstand in aller Noth vermag,
Gestalt er Trojs noch und alles überwunden,
Was auf der Reise sich vor Widrigkeit gefunden
Und da er manche Stadt und manches Volck besah,
Ist ihm zwar überall viel zum Verdruss geschahn,
Doch hat kein Unglück ihn, noch falsches Glück, bezwungen.
Wann die Sirenen schon ihm lieblich vorgesungen,
Und ihm der Circe Tranc arglistig nachgestellt,
So blieb er, was er war, ein rechter Wunder-Held,
Lätt er sich auch bethört, als seine Spieß-Gesellen,
So läg er als ein Schwein in ihren faulen Ställen,
Wo sie nicht einen Hund vielleicht aus ihm gemacht,
Der vor der Huren-Thür wie Cerberus gear acht.
Wir aber werden uns hiebey zu prüfen haben,
Ob des Alcinoi verwehnte Ritter-Knaben,
Und der Penelope unholden Freyer-Schaar,
Die auf sonst nichts bedacht als Schand und Laster war,
Und wann sie Tag vor Tag sich immer lustig machte,
Mit Tress- und Sauffen nur, die meiste Zeit verbrachte,
Wo ihr nicht dann und wann, beym süßen Saitenspiel,
Ein lieberlicher Tanz, und sanffter Schlass, gefiel,
Der oft bis an den Tag, ja bis zum Mittag, währte,
Weil ni mnd was zu thun zu keiner Zeit begehrte,
Ob sag ich dieses Volck, mit seiner Schmauseren,
Nicht unser Lebens-Art was gleich gewesen sey?

Doch

Doch wär es schlimm genug, wenn wir ihm gleichen müßten,
 Mich solte traum darnach am wenigsten gelüsten,
 Ich wolte lieber mich in schweren Ketten sehn,
 Als alle Tage toll und voll zu Bette gehn.
 Steht doch ein Räuber auf, wenn es kaum Nacht geworden;
 Die Unvorsichtigen im Schlasse zu ermorden,
 Du aber stehst nicht auf, da es dein Leben gilt?
 Doch da du, noch gesund, nicht aus den Federn wilt,
 So wird die Krankheit dich heraus zu bringen wissen,
 Denn wirst du Tag und Nacht zum Doctor lauffen müssen;
 Ja wo du nicht ein Licht zum Lesen angesteckt,
 So bald der Hahn dich nur des Morgens aufgeweckt,
 Wirst du dir nichts zu thun durch dein Studiren machen,
 So wirst du mit Verdruß aus Neid und Liebe wachen.
 Wenn du ins Auge nur ein wenig Staub getrigt,
 So machst du es heraus, und bist nicht ehr vergnügt,
 Fühlst du denn aber nicht was deine Seele quählet,
 Und hast dir keine Zeit zu deren Cur erwählet?
 Wer guten Anfang macht der hat schon halb gethan,
 So fang du auch einmahl geschent zu werden an;
 Wer seine Besserung aufs künfftige verschiebet,
 Und sich bey Zeiten nicht auf deren Weg begiebet,
 Ist jenem Bauren gleich, der an dem Ufer saß
 Und seiner Reife fast aus Unvernunft vergaß,
 Indem er bis der Stroh in verlauffen warten wolte,
 Der doch in Ewigkeit beständig fließen solte.
 Man sucht sich eine Frau, und mit ihr Gut und Geld
 Wann sie nun Sehne bringt ist es gar wol bestellt;
 Der Wald wird umgehackt, hernach auch umgepflüget;
 Wer hat, was er verlangt, der sey damit vergnüget,

Und wünsche sich nichts mehr; dann weder Hoff und Haus,
 Noch Silber Erz und Gold treibt ihm das Fieber aus,
 Es kan auch sein Gemüth von Sorgen nicht befreien,
 Und wann er krank wird es ihm keinen Trost verleihen.
 Wer das gesammlete recht zu gebrauchen denckt,
 Der schaffe das hinweg was Leib und Seele kränckt.
 Wen Furcht und Sehnsucht plagt dem werden seine Sachen,
 Wie schön sie immer sind, so wenig Freude machen,
 Als ein Geblendeter gemahlte Bilder liebt,
 Und ein Sichtbrüchiger dem Tanzen sich ergiebt;
 Die Laute wird auch nie den Tauben Lust erwecken,
 Und einem Krancken wird kein Essen süsse schmecken.
 Ist dein Gefässe nicht von Schleim und Hefen rein,
 So wird der beste Wein gar bald ein Eßig seyn.
 Verachte doch die Lust, die man durch Schmerz erkauffet,
 Und setze dir ein Ziel, wonach dein Wünschen lauffet.
 Ein Heiß-Hals darbet stets, ein Neidischer nimmt ab,
 Wann ihm des andern Fetz zur Schwindsucht Anlaß gab.
 Der Neid ist eine Dvaal, die ärgeste Tyrannen
 Die können keinen nicht so auf die Folter spannen.
 Wer seinen Jach-Zorn nicht in rechte Fesseln legt,
 Begeht zum öfftern was das ihn zur Heu bewegt,
 Wann er aus Nachbegier mehr als zu hitzig eilet.
 Der Zorn ist eine Wuth, ein Blitz der nicht verweilet,
 Und wo ihn die Vernunft nicht übermeistern kan,
 So richtet er gar oft ein grosses Unglück an;
 Ach such ihn unters Joch, so viel du kanst, zu bringen!
 Weiß der Bereiter doch ein rohes Pferd zu zwingen,
 Daß es, streubt es sich gleich, und steht ihm nimmer still,
 Ihn dennoch tragen muß, und gehn, wohin er will;

Ein

Ein junger Hund lernt erst die Hirschhaut anzubellen,
 Hernach wird er den Hirsch im dicken Walde fällen ;
 Leg dich bey Zeiten dich auf eine gute Bahn,
 Denn jung gewohnet heißt im Alter noch gethan ;
 Der Topff hat den Geruch, den er zuerst bekommen ;
 Ein Mensch behält den Sinn, den er jung angenommen men.
 Drum laß o Knabe dir das wol zu Herzen gehn,
 Und laß dein Auge stets auf die, so besser, sehn,
 Säumst du, so werd ich nicht lang auf dich warten können,
 Bist du noch hurtiger, das sieh dir wol zu gönnen.

Epist. VI.

Nichts sehr bewundern, ist der Weisheit Eigenschafft ;
 Wo etwas in der Welt, hat dieses wol die Krafft,
 Vor allen andern, uns beglückt und klug zu machen.
 Dfft muß ich bey mir selbst der Menschen Thorheit lachen,
 Die zwar der Sonnen Licht, des Himmels blaues Zelt,
 An dem die Sterne sich so ordentlich gestellt,
 Die nach dem Lauff der Zeit bald auf bald untergehen,
 Ohn alle Furcht, ja auch ohn allen Eindruck, sehen ;
 Da doch das schlechte Gut, das Meer und Erde trägt,
 Und man aus ihnen hohlt, so hefftig sie bewegt.
 Was machen sie doch nicht vor Wunder und vor Wesen,
 Wann sie in Indien viel Perlen auf gelesen.
 Und ihnen Saba sich mit seinem Golde zeigt,
 Das noch viel hefftiger ihr Herze zu sich neigt ?
 Was meynst du aber wol, wie sie sich denn geberden,
 Wenn sie zu Rom beschenckt von ihren Bürgern werden,

Und

Und wenn ihr Lob-Geschrey den ganzen Markt erfüllt?
 Doch, wer erfahren muß, daß ihn der Pöbel schilt,
 Und übel von ihm spricht, wird eben das empfinden;
 Ein heimlich weiß nicht was wird beyder Sinnen binden
 Denn das ist einerley, man hasset oder liebt,
 Sorgt oder hofft vielmehr, lacht oder ist betrübt,
 Wann sich ein fremder Trieb in unsren Seelen reget,
 Und solche Leidenschaft uns innerlich beweget,
 Indem wir ganz erstarrt das sehn und doch nicht sehn,
 Was über unsern Wunsch und wieder ihn geschehn.
 Ein Kluger wird unklug, gerecht wird unrecht heißen,
 Wenn sie sich allzusehr desselbigen befeissen,
 So gar die Tugend selbst kehrt sich in Lasterthat,
 Sey dem der sich zu viel darauf geleyet hat.
 Gehnun, bewundere Gold, Silber, Edelsteine,
 Alt Marmor und Porphir, mit sammt dem Helsenbeine,
 Das theure Purpur auch, das Tyrus uns gesandt,
 Doch mehr, die grosse Kunst, die alles das erfand.
 Freu dich, daß, wenn du sprichst, wol tausend auf dich sehen,
 Früh mußt du auf den Markt, und spät nach Hause gehen;
 Es wäre dir ein Schimpff, im Fall der Mucius,
 Der am Geschlechte dir bey weitem weichen muß,
 Mehr Acker, Geld und Gut, durch seiner Frauen Bette,
 Als du, durch deinen Fleiß, so leicht erworben hätte;
 Das gieb du nimmer zu, sey lieber Tag und Nacht,
 Es ihm zuvor zu thun, so viel du kanst bedacht.
 Doch sag ich dir dabey, die Zeit wird zwar entdecken,
 Was Gott und die Natur am tieffesten verstecken,
 Sie sencket aber auch in das verborgne Grab,
 Was einen schönen Glantz so lang es lebte gab.

Wanⁿ

Wann man dich in der Welt beglückt und reich gesehen,
 So mußt du doch dereinst den Weg des Todes gehen.
 Die Krauchheit weiche dich in Herz und Nieren sitzt,
 Das schlimme Seiten-Weh und was dir sonst gebricht,
 Das suchest du gewiß durch Arzenei zu heben,
 Du wünschest, und gar recht, gesund und wohl zu leben,
 Wann nun die Tugend das allein verschaffen kan,
 So laß die Wollust gehn, und häng ihr tapffer an.
 Meynst du die Tugend giebt nichts mehr als schöne Worte,
 Gleichwie der Lustwald Holz? so eile nach dem Porte,
 Und nimm den Handel wol nach Aſien in Acht,
 Daß keiner einen Strich durch deine Rechnung macht.
 Sind tausend Thaler voll, so mußt du weiter sinnen,
 Wie zwen, drey, oder vier, ja noch mehr zu gewinnen.
 Auf Geld kommt alles an, wer das im Kasten hat,
 Kriegt eine reiche Frau, mit einem grossen Staat,
 Hat Ansehn und Credit, Gunst, Freundschaft, Schönheit,
 Adel,

Und in den Fehlern selbst ist er ohn allen Tadel.
 Hast du viel Geld so ist die Venus selbst dir hold,
 Und Mars dient gleichfals dir um einen guten Sold.
 Der Cappa docier ihr Landes Fürst und König
 Hat der Leibeignen viel, jedoch des Geldes wenig,
 Halt du es nicht mit ihm. Lucullus war ein Mann,
 Den man den Reichen wol zum Beyspiel geben kan;
 Der, als man ihn ersucht mit hundert Reise-Röcken
 Den Schauplatz zu versehn, und sie ihm vorzustrecken,
 So sprach er halb bestürzt: das kan wol nicht geschehn;
 Doch was sich finden wird soll euch zu Dienste stehn;

Darauff

Darauf schrieb er, daß er ohn alles sein Verhoffen
 Derselbigen so gar fünf tausend angetrossen,
 Sie möchten alles nun hinnehmen zu dem Spiel,
 Auch einen Theil davon, es sey ihm gleiche viel.
 Das ist ein schlechtes Haus, das nicht gar viel besitzt,
 Das Herr und Frau nicht weiß, und doch den Dieben misset.
 Wann aber Geld und Gut allein uns glücklich macht,
 So thut der halt ich, klug, der sonst auf nichts gedacht;
 Doch wo man Eh und Gunst noch mehr als Reichthum preiset,
 So kauft euch einen Knecht, der euch die Leute weiset,
 Und der euch unvermerckt von ihnen Nachricht giebt:
 Dem gebet ja die Hand, denn er ist sehr beliebt,
 Er wird euch, wenn er will, viel Stimmen schaffen können;
 Drum müßt ihr Vater ihn, den aber Bruder nennen,
 Denn der gilt auch gar viel, ist er euch zugethan,
 So kriegt ihr was ihr sucht, sonst laufft ihr übel an.
 Lebt man nun ferner wohl beym täglichen Wollenben,
 So laßt uns auch darauf am meisten Achtung geben,
 Es wird schon Tag, steht auf, zum Fischfang und zur Jagt,
 Wie es Gargilius vor kurzer Zeit gemacht,
 Der Knecht und Hunde ließ mit Spießen, Netzen, Schlingen,
 Des Morgens durch das Volk, wo es am dicksten dringen,
 Und wenn es Abend ward, bracht er ein wildes Schwein,
 Das er vor Geld gekauft, mit in die Stadt hinein.
 Laßt uns, wenn wir uns dick geflossen und gefressen,
 Der Scham und Erbarkeit aus Völlerey vergessen,
 Was fragen wir darnach, (gnug daß es uns gefällt,)
 Wann uns ein Caro gleich vor toll und thöricht hält;
 Und wir dem Ansehn nach in Werck, Wort und Geberden,

N

Wie

Wie des Ulyssis Volk zu schönsten Beestern werden,
 Fällst du Mimnermo denn in seiner Meynung bey,
 Daß nichts annehmlicher als Schertz und Liebe sey,
 Ey nun so kauft du dir aus Schertz und Liebes-Sachen,
 So lange du noch jung, dein größtes Glück machen.
 Ich schlage dir dis vor, das wählen siehst bey dir,
 Weißt du was besseres, so, bitt ich, sag es mir.

Epist. VII.

Wat ick di togesegt, dat hebb ick wol behollen ic. (*)

(*) Diese Epistel, von der nicht allezeit glücklichen Veränderung, siehet schon im Inhange des übersetzten Boileau p. 273.

Epist. X.

Ich grüße dich mit Grund, de du de Städte leevest ic. (*)

(*) Auch diese Epistel, von der Vergnügsamkeit auf dem Lande, siehet daselbst p. 260.

Epist. XI.

Wie kömst dir Aken, mein Freund, das schreibe mir,
 Mit seiner Herrlichkeit und schönen Inseln für?
 Wie manche Stadt und Schloß kriegst du da zu Gesichte?
 Erhält es noch zum Theil das alte Ruhm-Gerichte?
 Hat nicht der Zeiten Zahnes weiff darum gebracht;
 Und wird es nicht von dir verächtlich gmug verlacht,

Wem

Wenn du des Martis Platz, wo du dich oft ergehst,
 Und unsern Tiber-Fluß dagegen aufgesetzt?
 Wie? oder bist du so der See und Reise satt,
 Daß Lebedus so gar dir wohl gefallen hat?
 Du weißt, daß Lebedus, als ein elender Flecken,
 Raum seines gleichen hat, doch wolt ich da wol stecken,
 Und wann der Himmel es also mit mir gefügt,
 So wär ich auch daselbst mit wenigem vergnügt;
 Ich wolte mich getrost zur süßen Ruh begeben,
 Und von den Meinigen gar weit entfernt leben,
 Vergäßen sie denn mich, zuwider ihrer Pflicht,
 So dächt ich auch an sie und ihre Freundschaft nicht,
 Und würde mir davor das Draußen und das Krachen
 Der ungestümen Fluth zum Zeitvertreib machen.
 Doch, wer von Capua sich hin nach Rom versüßt,
 Und unterwegs gnug von Roth und Schlacker kriegt,
 Daß er aus Roth sich muß ins nächste Wirthshaus trollet,
 Wird darum nicht daselbst beständig bleiben wollen;
 Wenn uns der strenge Frost zum warmen Ofen jägt,
 So haben wir doch nicht die Meynung zugelegt,
 Als ob bey ihm allein des Lebens Heil zu finden;
 Treibt dich die See herum, mit Wellen und mit Winden,
 Verkaufst du doch darum dein Schiff aus Unmuth nicht.
 So lange dir zu Rom kein Überlast geschicht,
 Wird Rhodus und Athen so wenig dich ergehen,
 Als du im Julio dich wirst bey dem Ofen setzen,
 Und als im Jenner dich das kalte Bad erquickt.
 Man lobt sie wol zu Rom, doch der schätzt sich beglückt,
 Der da nicht wohnen darff. Was dir nun Gott bescheeret,

Das nimm mit danken an, und brauch es, weil es währet ;
 Du seyst auch wo du seyst, so lebe jederzeit,
 Daß dir und keinem es gereut in Ewigkeit.
 Kein Meer und fremdes Land wird uns die tolle Grillen,
 Vernunft kan sie allein und wahre Klugheit stillen ;
 Der ändert nur die Luft, nicht aber das Gemüch,
 Wer manche See durchläufft und sich selbst nicht entzieht.
 Die Faulheit zwinget uns, obwol wir sie verfluchen,
 Zu Ross, und auch zu Fuß, das höchste Glück zu suchen ;
 Wir fahren übers Meer, und suchen mit Begier,
 Doch was du suchen wilt, mein Lieber, ist bey dir ;
 Hast du ein gutes Herz, so wirst du leicht ergründen,
 Es sey zu Ulubren, ja überall zu finden.

Epist. XVI.

Damit du mich nicht fragst, was mir mein Landgut
 bringet,
 Ob mir der Ackerbau nach meinem Wunsch gellinget,
 Ob mich der Delberg reich, der Weinberg lustig macht,
 Ob Wald und Wiesen mir viel Obst und Heu gebracht,
 So geb ich selber dir in Versen dessen Wesen,
 Gestalt und Eigenschaft, so gut ich kan, zu lesen.
 Die Berge, die allhie einander widerstehn,
 Die würden sicherlich in eins zusammen gehn,
 Wann nicht ein schattig Thal, in welchem Ruh und Friede
 Die süsse Lust vermehrt, sie von einander schiebe ;
 So, daß die Sonne sich, so bald der Tag erwacht,
 Mit ihren Strahlen erst zur linken Seite macht,

Zur

Zur rechten scheint sie, wenn sie zur Thecis eilet,
 Wo sich ihr letzter Glanz bis in die Nacht verweilet.
 Die Bitterung ist gut, nicht heiß, auch nicht zu kalt,
 Im Büschen fehlt es nicht, die, eben als der Wald,
 Schlee, Nüsse, Malberbrodt, wild Dorn und Frucht der Eichen,
 Mir und den Meinigen sammt kühlen Schatten reichen.
 Die Frucht ist vor mein Vieh, der Schatten ist vor mich;
 Tarent ist nicht so grün als dieser kleine Strich;
 Es läuft ein Bach hindurch, der fast ein Fluß zu nennen,
 Dem Hebeo wird man ihn zwar nicht vergleichen können,
 Doch ist er wol so heiß, und wol so kalt als er,
 Vor meinen Kopff und Bauch ist er noch nützlicher.
 Dis Wüchelchen der Welt, das, wilst du mir sonst glauben,
 So süß als sicher ist, das soll mir niemand rauben,
 Weil es im Herbst mich gesund und frisch erhält.
 Du aber lebe da, wo es dir wohlgefällt,
 Nur lebe ferner so, daß man dir Zeugniß gebe,
 Daß niemand glücklicher auch niemand besser lebe.
 Ganz Rom fällt dir ohndem mit einem Munde bey,
 Daß niemand glücklicher als du zu achten sey,
 Doch mußt du mehr dir selbst als andern Glauben geben,
 Ein Weiser kan allein vergnügt und glücklich leben,
 Wann er auch fromm dabey und ohne Wandel ist.
 Wo aber du mein Freund nicht so beschaffen bist,
 So wird das Volk umsonst dich frisch und munter heißen,
 Wann Gicht und Fieber dir in allen Gliedern reissen,
 Und dir ein Bissen Brodt, ob du dich schon verstellst,
 Vor Zittern aus der Hand zur Zeit des Essens fällt.
 Ein Thörlicher verheelt die unverbundene Wunden,

Die er mit Schmerzen doch, wer weiß wie sehr, empfunden.
 Wann einer dir sehr viel von grossen Schlachten sagt,
 Und gleichsam zweifelhaft die ganze Welt befragt,
 Ob nicht noch mehr an dir als allem Volck gelegen,
 So wirst du, halt ich, leicht, bist du sonst klug, erwegen,
 Daß diß kein Nachruhm sey, womit man dich verehrt,
 Als der Augusto nur sonst keinem zugehört;
 Wird aber jemand dich der Tugend halber preisen,
 So must du ja sie auch in deinem Wandel weisen;
 Das hört ein jeder gern, daß man von ihm so spricht,
 Er sey ein braver Mann, glaubt ers schon selber nicht.
 Doch, wem das Wesen fehlt, muß sich des Nahmens schämen,
 Was man dir heute giebt kan man dir morgen nehmen;
 Der Pöbel trägt oft ein wichtig Ehren-Amte
 Dem Ungeschickten auf, den er hernach verdammt.
 Leg ab das meinige, spricht er, was soll ich machen?
 Ich leg es traurig ab, was nur entlehnte Sachen
 Und nicht mein eigen ist. Doch wenn er fälschlich schreyt,
 Ich sey ein Schelm und Dieb, ohn Ehr und Redlichkeit,
 Der auch sich nicht gescheut den Vater zu erstöbten;
 Soll mir das wehe thun, soll ich davor erröthen?
 Wer ist es, sage mir, den falscher Ruhm erquicket,
 Und den die falsche Schmach erschreckt und unterdrückt?
 Wer anders, als der selbst voll Laster und voll Lügen,
 Kein besser Urtheil kan vor seine Thaten kriegen.
 Wer ist ein braver Mann? der nach der Väter Rath
 Und den Gesetzen sich allzeit gehalten hat,
 Der als ein Richter weiß die Sachen zu entscheiden,
 Durch dessen Zeugniß auch die nimmer Unrecht leiden,

Die

Die keinem was gethan. Rufft aber ihn sein Haus,
 Und ganze Nachbarschaft, vor einen Menschen aus,
 Der schön von aussen scheint, und schändlich ist von innen,
 So wird er auch bey mir gar schlechten Ruhm gewinnen.
 Spricht gleich mein Knecht zu mir, ich bin doch rein und frey
 Von Frevel und Betrug und arger Dieberey,
 So darffst du, sag ich, dich vor keiner Geißel scheuen;
 Ich schlage keinen todt, so futterst du die Weihen
 Mit deinem Fleische nicht; Ich bin auch fromm und treu,
 Das glaubt Sabellus nicht daß es die Wahrheit sey.
 Ein Frommer sündigt nicht aus rechter Tugend-Liebe,
 Bey dir vertreibt die Furcht die lasterhaften Triebe.
 Ein Wolff sieht ebenfals sich vor der Grube für,
 Hat er zum Schaaf schon die heftigste Begier,
 Ein Habicht hütet sich vor den verborgnen Stricken,
 Und wird die Taube doch mit Neid und Grimm erblicket.
 Hast du die Hoffnung nur, daß es verborgen bleibt,
 So weiß ich wol wozu dich dein Gemüthe treibt,
 Und hättest du mir gleich von tausend Scheffel Bohnen
 Nur einen weggemaust, solt ich dich denn verschonen?
 Das meynest du vielleicht, doch, ist der Schade klein,
 So wird die Ubelthat darum nicht kleiner seyn.
 Inmittelst mag oft wer in unsren Tempel gehen,
 Den jederman vor fromm und ehrlich angesehen,
 Der nemlich, wenn er nun den Göttern Dpffer bringt,
 Von Jano was zuerst und Phæbo laute singt,
 Bald aber unvermerckt die bange Lippen reget,
 Daß niemand hören soll, was er zu beten pflieget;
 Laverna, seuffzet er, erweise mir die Günst,

Und hülte was ich thu in deinen blauen Dunst
 Gleich als in Wolcken ein, laß bitt ich meine Sünder
 In deiner Nebel-Nacht so Schutz als Decke finden,
 Und gieb, daß ich die Welt dadurch betriegen kan,
 So siehe sie mich vielleicht vor fromm und heilig an.
 Ein Geizhals, der das Geld auch aus dem Nothe klaubet,
 Ist einem Sclaven gleich, obwol er das nicht glaubet,
 Denn wer zu viel begehrt der fürchtet auch zu viel,
 Nun aber ist die Furcht der Freyheit Widerspiel,
 Und zeigt die Knechtschafft an. Den haltstich vor verlohren,
 Der vor der Tugend sich den schönsten Geiz erkohren,
 Und Tag und Nacht auf nichts als seine Güter denkt,
 Sie zu vermehren auch sich wie ein Sclave kränckt.
 Ein weis- und frommer Mann darff zum Tyrannen sagen:
 Was wilt du denn mir thun, was soll ich noch ertragen?
 Ich nehme dir dein Gut, Haus, Acker, Vieh und Geld.
 Du nimm es immer hin, wenn es dir so gefällt.
 Ich will in Ketten dich und schwere Fesseln legen.
 Du wirft mich doch dadurch zum Bösen nicht bewegen,
 Denn meine Freyheit ist in meines Gottes Hand.
 Was meynst du aber wol, das er dadurch verstand?
 Der Tod wird mich gar bald aus deinen Klauen bringen,
 Der ist der letzte Punkt von allen unsren Dingen.

Epist. XVII.

D Bwol du klug genug es deinen Vortheil bist,
 Und dir die Hoff-Manier gar nicht verborgen ist,
 So darff ich dennoch mich verhoffentlich erkühnen,
 Mit gutem Rathe dich aus Freundschaft zu bedienen.

Wieß-

Wieß auch ein blinder Mann die rechte Strasse dir,
 So nähmest du es an, und dancktest ihm dafür:
 Und so weiß ich vielleicht dir etwas vorzutragen,
 Das dir, mein Scæva, wird nicht minder wol behagen.
 Ist dir die Ruhe lieb, gefällt der Schlaf dir wol,
 Der auch des Morgens dich noch nicht verlassen soll,
 Raus du den Staub und Lerm der Räder übel leiden,
 So mußt du dich von Rom und grossen Städten scheiden,
 So zieh hin auf das Land, wo niemand dich verführet,
 Und wo man kein Geschrey der truncknen Zäncker hört.
 Denn warlich frohe Lust, und ein vergnügtes Leben,
 Ist nicht den Reichen nur in ihrer Stadt gegeben,
 Der lebte gleichfals wol, der, wenigen bekant,
 Wie er geböhren ward, so auch sein Ende fand.
 Jedoch wilt du dabey auf deinen Augen sehen,
 So mußt du in die Stadt zu grossen Herren gehen,
 Als wo es besser was, wann dir ein Schmauß beliebt,
 An Essen und Getränck vor deinem Schnabel giebt.
 Ließ Aristippus sich ein Zugemüse schmecken,
 So würd' er nicht also der Fürsten Teller lecken.
 Wißt auch Diogenes mit Fürsten umzugehn,
 So schmeckte, weiß ich, ihm kein Zugemüse schön.
 Wer spricht von beyden recht, wilt du mich solches lehren,
 Und nicht vielmehr von mir, indem du jünger, hören?
 Ich falle sicherlich dem Aristippo bey,
 Daß er vernünftiger in seiner Meynung sey,
 Den spröden Cynicum wies er also zu rechte:
 Ich bin mein eignen Beck, du aber gar der Knechte;
 Das steht mir besser an, wo man mich ja vezirt,
 Daß mich der König nährt, und mit zu Pferde führt,

Als daß ich, gleich wie du, bey allen betteln wolte,
 Und unverbiente Schmach von ihnen leiden solte.
 Du sprichst den Pöbel selbst um schlechte Sachen an,
 Und machst dich ihm dadurch in Wahrheit unterthan,
 So viel du auch hernach von deiner Freyheit prahlest,
 Und meynst, du brauchest nichts, dieweil du nicht bezahlest.
 Der Aristippos war gewiß ein kluger Mann,
 Es stand ihm alles wohl in allen Ständen an;
 Strebt er nach grösserem, so war er doch zufrieden,
 Mit dem was ihm sein Glück zu jeder Zeit beschieden.
 Der aber, welcher sich mit groben Zwilch verhüllt,
 Von der Gedult viel spricht, und gleichwol alle schilt,
 (Darum pflag man ihn ja den Zeiß-Hund zu benennen,)
 Der wird sich nimmermehr in alles schicken können.
 Frägt jener nichts darnach, was vor ein Kleid er hat,
 Lurt auf den Purpur nicht, und wandert in der Stadt,
 Durch alles Volk hindurch, wohin der Weg ihn führet,
 Da ihn das schlechte so als wär es köstlich zieret;
 So scheut der andere den Mantel von Miles
 Noch ärger als ein Hund, wann er schon nacktet geht,
 Und frieret lieber todt, eh er ihn angeleget,
 O gieb ihm seinen Zwilch, den er aus Narrheit trägt!
 Wer grosse Dinge thut und seinen Feind besiegt,
 Erwirbt sich einen Ruhm, der bis zum Himmel fliegt,
 Der Ruhm ist auch nicht klein den Fürsten zu gefallen,
 Doch allen glückt es nicht hin nach Corinth zu wallen.
 Bleibt mancher nun zurück, der sich das nicht getraut,
 So kemmt doch mancher hin, dem nicht davor gegraut;
 Ist der nicht lobens werth der sich das unterwunden?

Sie

Die wird, wo irgendwo, das, was man sucht, gefunden;
 Scheut einer nun die Last, als vor ihm allzuschwer,
 So trägt ein ander sie mit Lust und Freuden her;
 Und soll die Tugend nicht ein blosser Rahme scheinen,
 So muß auch Ruhm und Lohn sich billig ihr vereinen.
 Wer vor dem Könige von seiner Armut schweigt,
 Kriegt insgemein viel mehr als wer dieselbe zeigt,
 Es ist ein Unterscheid, ob du schamhaftig nehmest,
 Und ob du, plump und frech, dich nicht des Betteln schämest.
 Die Schwester ist mir groß, die Mutter aber arm,
 Ich habe wol ein Gut, doch ach, das Gott erbarm,
 Es bringt mir wenig ein, und ist beschwert mit Gaben;
 Wer solche Klagen führt, will eine Beysieur haben.
 Wenn das ein ander hört, so stimmt er auch mit ein,
 Der Küche muß vor mich mit eingetheilet seyn.
 Der Hase könnte wol sein Nas mit Frieden fressen,
 Wenn er sein Cras dabey zu schreyen nur vergessen.
 Wer wo er geht und steht ein hauffen Klagen führt,
 Und bald ein Fieber hat, bald auch sein Geld verliert,
 Der ahmt den Huren nach, die öftters traurig scheinen,
 Und den gestohlnen Schmuck aufs klüglichste beweinen;
 Ist aber gleich es wahr, glaubt es doch keiner nicht;
 Und wenn ein loser Schelm sein Wein in Stücken bricht,
 Der offt sich so gestellt, so mag er schreyen und schweren,
 Es kehret keiner sich an seine bittere Zähren,
 Wir kennen, sagen sie, wir kennen dich zu wol,
 Der muß ein Fremder seyn, der zu dir kommen soll.

Epist.

Epist. XIIX.

Renn ich dich Lolli foust, so bist du nicht gemeynet,
 Ein solcher Freund zu seyn, als ein Schmaroger scheint;
 Denn unter ihnen ist ein größerer Unterscheid,
 Als unter Huren ist, und denen die gestreht.
 Doch muß man auch dabey ein ander Laster meyden,
 Das fast noch schlimmer ist; wenn man sich unbescheiden,
 Grob, trozig, garstig, hält, und doch wol träumen läßt,
 Es sey der Tugend Art, der Freyheit Werck, gewest,
 Bart, Haar, und Nagel sich ins wilde wachsen lassen,
 Und alle Nettigkeit, samt allen Wohlstand, hassen;
 Wo nicht die Zähne schwarz, die Kleider schmutzig, seyn,
 So stimme man nicht recht, mi. denen Alten ein.
 Die Tugend ist gar weit von solchen schnöden Sitten,
 Die Laster haben sie zwar öfters in der Mitten,
 Jedoch entzieht sie sich von ihnen wie sie kan,
 Und nimmt ihr Wesen nie von beyden Seiten an.
 Wird ein Schmaroger nun sich allzuselavisch halten,
 Und eines Narren Amt zuweilen mit verwalten,
 Da er den Reichen fast als einen Gott verehret,
 Ihm nach dem Munde spricht, und alles, was er hört,
 Gleich wie ein kleines Kind was man ihm vorgetragen,
 Mit höchster Andacht pflegt demüthigst nachzusagen;
 So macht der andere aus einer Kleinigkeit,
 Die keiner Bohne werth, hingegen grossen Streit,
 Und höret nimmer auf zu schmählen und zu schelten,
 Solt es sein Glück schon ja gar sein Leben gelten;
 Er meynet, daß er sich vortreflich wohl bezeigt,
 Wann er dem Höheren kein einig Wort verschweigt,

Und

Und wie ein Hund um sich, ja zehnmahl ärger, beißet,
 Obgleich der ganze Dvarek so viel als nichts heisset,
 Und er darüber nur gewaltig dispirt,
 Was vor ein nächster Weg ihn nach Brundus geführt.
 Wird aber schon ein Herr in tausend Lastern stecken,
 So sieht ers doch nicht gern an einen armen Gecken,
 Wann er in Duhleren, Spiel, Geldsucht, Stolz und Staat,
 Ihn alles nachzuthun sich vorgenommen hat,
 Und wird entweder ihn beschweden von sich schaffen,
 Wo nicht, wird er ihn doch als eine Mutter st. affen:
 Was machst du doch vor Zeug? stellt mir die Poffen ein,
 Was ich bin kanst du nicht, du mußt es auch nicht seyn;
 Mein Reichthum kan ja wol dergleichen Thorheit leiden,
 Dein Gütchen aber nicht; du mußt dich anders kleiden,
 Wo du sonst wißig bist, mach rechten Überschlag,
 Was deine Wenigkeit und was sie nicht vermag.
 Wen der Eutrapelus zu ruiniren dachte,
 Dem gab er solch ein Kleid, das ihn hoffärtig machte;
 Dem mit der Hoffart schien die Faulheit erst in ihn,
 Hernach der ganze Schwarm der Laster einzuziehn,
 Die Unzucht, Uppigkeit, Verschwendung, Schulden machen,
 Wie bald war es geschehn um seiner Armuth Sachen,
 Und was ward noch aus ihm? ein Räuber oder Dieb;
 Wo er den Esel nicht um Lohn zur Mühle trieb.
 Des Freundes Heimlichkeit verlange nicht zu wissen,
 Und was dir anverraut wirst du verschweigen müssen,
 Gesezt daß Wein und Zorn dich auf die Folter bringt.
 Streich nicht dein Werck heraus, wann es dir schon gelingt,

Noch

Noch weniger mußt du des andern Thun vernichten,
 Und wenn er jagen will zur Unzeit Verse dichten.
 Amphion hieng daruin die Leyer an die Wand,
 Weil Zethus, wie es schien, sein Spiel nicht wol empfand,
 Du aber, wenn du flug, so wirfst du dich bequehmen,
 Was deinen Freund ergeht gutwillig vorzunehmen.
 Sind Neß und Hunde da zur angestellten Jagt,
 So wirff die Feder hin, die dich verbrießlich macht,
 Und zeuch mit ihm hinaus ein Wildbrett aufzutreiben,
 Das würd dir besser seyn als stets daheim zu bleiben.
 Du bist ja starck genug, und hieltest wol im Lauf
 Durch deiner Jugend Krafft den grimmisten Eber auf;
 Verschweige daß du auch die Waffen gnug geführet,
 Und dich zu Hause selbst darinnen exerciret.
 Du hast als Knabe schon im Felde Dienst gethan,
 Es hängt dir auch amoch die Lust zu kämpffen an,
 Daher ihr Brüder nichts auf euren Eüttern spielet,
 Als was auf Krieg und Schlacht zu Land und Wasser zieleet.
 So schliesse dich nicht aus, wenn du bey solcher Lust,
 Nach deines Gönners Sinn dich billig richten mußt.
 Dienächst ermahn ich dich, dich eben vorzusehen,
 Mit wem und was du sprichst, von wem es auch geschehen.
 Den Trager meyde ja, der auch ein Wäscher ist,
 Und alles wieder klagschelt, so bald du von ihm bist,
 Sein Maul steht immerfort gleich seinen Ohren offen,
 Treu und Verschwiegenheit sind nicht bey ihm zu hoffen.
 Sieh dich denn fernere für, daß dir ja nichts behagt,
 Was deines Freundes ist, es sey Knecht oder Magd,
 Der Vortheil ist gering, solt er es gleich dir schencken,

Schlägt

Schlägt ers dir aber ab, so wird dichs hefftig fräncken.
 Recommendirst du wen, so nimm dich wohl in Acht,
 Daß er dir keinen Schimpff durch sein Verbrechen macht,
 Wer sich nun übel hält, den haß und laß ihn sitzen;
 Doch, wen du recht erkant, den mußt du auch beschützen,
 Daß des Verleumders Gifft ihn nicht verletzen kan,
 Denn das was ihn betriefft sicht dich nicht ninder an:
 Brennt deines Nachbars Wand, so schlagen solche Flammen,
 Wo du noch lange säumst, auch über dich zusammen.
 Ein grosser Freund scheint zwar ein grosses Glück zu seyn,
 Doch, wers erfahren hat, dem dünckt es offte klein,
 Und wer den Mantel nicht kan nach dem Regen hängen,
 Der mag sich ja nur nicht nach seiner Freundschaft drängen,
 Wer sich nicht recht in ihn und seine Weise schießt,
 Der wird, eh ers gedencckt, ungnädig angeblickt.
 Wer traurig ist der kan den Frölichen nicht leiden,
 Und ein Betrübter wird den Lustigen beneiden,
 Wer hurtig ist dem steht ein Schläffriger nicht an,
 Ein Träger hasset den der fast nicht schlaffen kan,
 Und wer sich angewehnt auch in der Nacht zu zechen,
 Der wird nicht wol von dem, der sich des wegeret, sprechen,
 Und wann er hoch betheurt, daß es ihm schädlich sey,
 So fällt ihm keiner doch in dem Gelage bey.
 Drum lerne dich zuerst nach der Vernunft regieren,
 Und laß die Bücher dich zur wahren Weißheit führen.
 Leg ab die saure Stirn, und deiner Kuntzeln Nacht,
 Die den Bescheidnen stolz, den Stillen bitter, macht.
 Ließ selbst und frage nach, bey denen die es wissen,
 Wie du dich klüglich wirst in alle schicken müssen,

Daß

Daß deine Lebenszeit, wie ein gelinder Bach,
Dhn allen Sturm und Sturz zu Ende lauffen mag,
Damit Begier und Furcht, und Hoffnung besser Tage,
Die nicht zu hoffen sind, dich nicht vergeblich plage.
Erforsche sonderlich, woher die Tugend kömmt,
Und was die Sorgen bringt, sie auch hinweg wieder hemmt;
Was einen Menschen kan in allen seinen Sachen
Recht ruhig und vergnügt, Ehr oder Vortheil, machen?
Ich wünsche mir nichts mehr, als nur ein gutes Buch,
Daben von Speiß und Trancf, so viel als mir genug,
Daß gebe Gdt mir nur, und ein gesundes Leben,
Ein ruhiges Gemüth will ich mir selber geben.



H. 2558

Dl 2658

ULB Halle

3

003 254 739



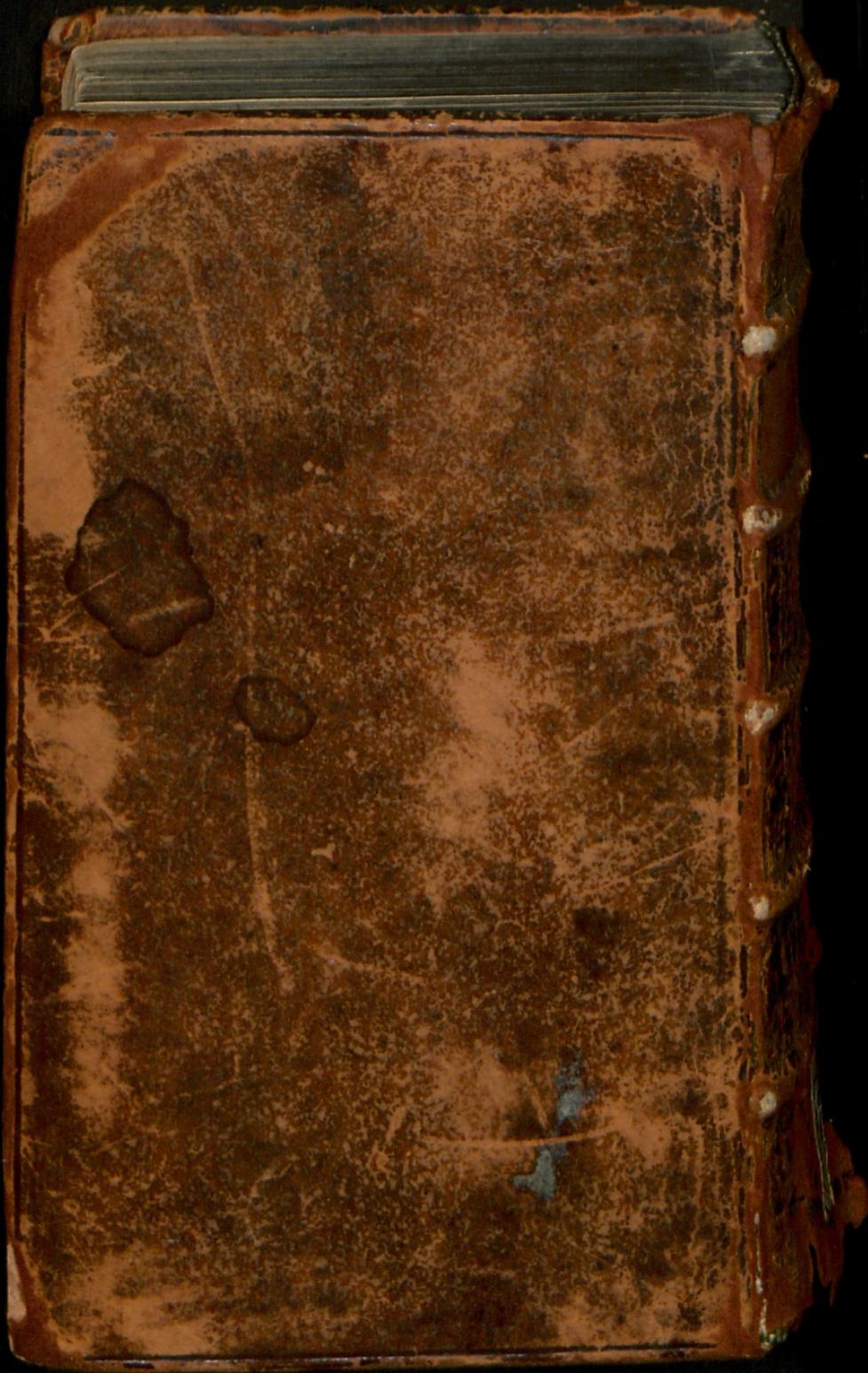
Sb.

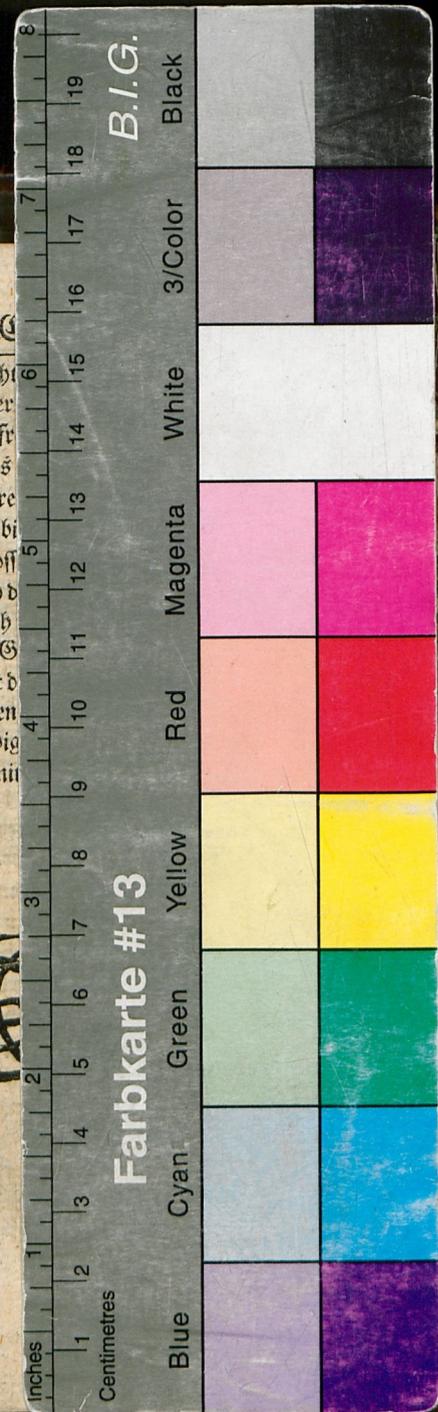


M.C.









Des berühmten Poeten
NICOLAI DESPREAUX BOILEAU

Satyrischer Gedichte

Zweiter Theil,
Samt allen

Eclogen oder Hirten-
Gedichten des VIRGILII,

Und den meisten

Oden oder Gesängen, wie auch
vielen Satyren und Episteln,
des HORATII,

Welche,

Ihrer besondern Anmuth und Nützbarkeit halber,
aus dem Französischen und Lateinischen, theils in Hoch-
theils aber in Nieder-Sächsische Verse übersetzt worden,

Von

Caspar Abeln.

Goslar, Verlegt Johann Christoph König, 1732.